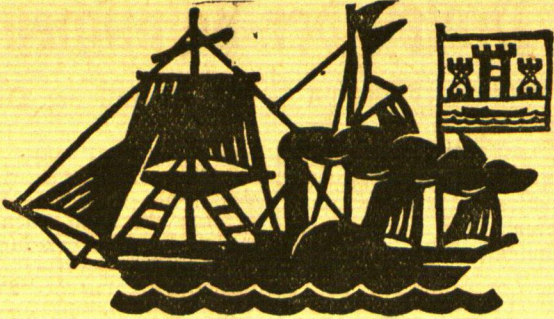




Angelaufenen kosten nur den Raum der 100-cm-Reflexgasse im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reflektoren im Memelgebiet und in Litauen 10 Litai, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Blaupostschriften 50 % Aufflag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfälle, bei Eingelieferung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Angenahmehabe: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Gefächtsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Angenahmehabe durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

87. Jahrgang

Die Zustimmung Abessinien's steht noch aus — „Nur ein Aufschub der Entscheidung!“

Ueber den Stand der Genfer Verhandlungen meldet „Havas“: Am Freitagabend sei das Einverständnis hinsichtlich zu dem Entschleissungsentswurf eingetroffen. Ausdiesliegend hätten Caval und Eden gemeinsam den Vertreter Abessinien's empfangen und ihn von dem Schriftstück in Kenntniss gesetzt. Der abessinische Vertreter habe anscheinend keinen Widerspruch gegen den von Frankreich, Italien und England festgesetzten Wortlaut des Abkommens erhoben. Wegen der Bedeutung der Angelegenheit habe er jedoch gebeten, mit seiner Regierung Rücksprache nehmen zu dürfen. Daher sei bestimmt worden, die zunächst für Freitagabend vorgesehene Bülkerberatung am Sonnabend vormittag stattfinden zu lassen.

Der Genfer „Havas“-Vertreter glaubt, daß man mit der Zustimmung von Abdiss Mbeba zu dem Entschließungsentwurf rechnen dürfe. In amtlichen französischen, italienischen und englischen Kreisen Genfs werde unterstrichen, daß die am Sonnabend zur Abstimmung stehende Entschließung sich ausschließlich auf den Zwischenfall von Maval beziehe und daß die Grenzfrage ausgenommen sei. Die Entschließung zielt darauf ab, das unterbrochene Schiedsverfahren zwischen Rom und Abdiss Mbeba wieder in Gang zu bringen und sichere in kurzer Frist die Ernennung eines obersten Schiedsrichters der beiden Parteien. Der „Havas“-Vertreter meint: Da Maval durch seine zahlreichen Verpflichtungen verhindert sei, sich längere Zeit außerhalb Frankreichs aufzuhalten, werde die geplante Konferenz der Großmächte England, Frankreich und Italien gewiß in Frankreich stattfinden. Sie werde sich auf die Gesamtheit des Problems erstrecken, so daß der Völkerbundrat bei seinem Wiederauftreten am 4. September sich vor einer klaren Lage befinden werde, zum mindesten, was die Haltung der drei interessierten Großmächte angehe. Es werde jedoch bemerkt, daß Maval, Eden und Aloisi diese Verhandlungen als Vertreter ihrer Regierungen führen würden, nicht aber als irgendein Ausschuß des Völkerbundesrates.

Der Zustimmung Mussolinis zu dem Genfer Entschließungsentwurf find auch im Verlaufe des Freitags langwierige Verhandlungen vorausgegangen. Bereits gegen mittag hieß es, daß eine italienische Stellungnahme zu der neuen Formel eingetroffen und von Baron Aloisi dem französischen Ministerpräsidenten mitgeteilt worden sei. Diese italienische Antwort wurde als „noch nicht endgültig“ bezeichnet. Nach „Meuter“ hätte Mussolini seine Zustimmung von einigen kleineren geringfügigen Änderungen abhängig gemacht. Erstens: die Dreimächte-Konferenz soll nicht auf Veranlassung des Völkerbundes einberufen werden, und zweitens: Absessinen darf nicht in diese Dreimächte-Konferenz eingeschaltet werden.

Auf Veranlassung Witwimows fand am Freitagabend eine vertrauliche Sitzung des Rates statt, in der die drei Großmächte die anderen Ratsmitglieder zum ersten Male seit 40 Stunden amtlich über den Gang der Abessinien-Verhandlungen unterrichtet haben.

Genf, 3. August. Die öffentliche Schlusskündigung des Völkerverbundes, die Freitagabend für Sonnenabend vormittag 10 Uhr in Aussicht genommen war, ist verschoben worden. Sie wird voraussichtlich erst heute abend stattfinden. Als Grund wird angegeben, daß die abessinischen Vertreter die gestern übermittelte Formel ihrer Regierung vorgelegen müßten. Es verlaute von anderer Seite, daß auch das englische Cabinet endgültig Stellung nehmen müsse und daß außerdem noch einige Einzelfragen zu klären seien.

London, 3. August. Der „Times“-Korrespondent in Addis Abeba meldet: Die in Genf er

örterten Pläne hätten in abessinischen Kreisen Enttäuschung und stellenweise sogar Verbitterung verursacht. Die extreme Auffassung sei, daß der Genfer Plan die Lage unverändert lasse, und daß das wahrscheinliche Ende die Einteilung Abessiniens in Einflusssphären sein werde. In diesem Falle werde Widerstand bis zum Ende geleistet werden. Die gemäßigten Kreise seien dagegen der Meinung, daß alles davon abhängen, wie weit der Vertrag von 1906 angewendet werde. Wenn die britische Methode befolgt werde, von der man glaube, sie wolle, daß Italien Zugeständnisse erhalte, die für Abessinien annehmbar seien, dann brauche kein Einwand erhoben zu werden. Wenn der Vertrag aber für andere Zwecke benutzt werde, dann würden auch die Gemäßigten Widerstand leisten.

Addis Abeba, 3. August. In Gegenwart des Kaisers hat hier, wie jetzt bekannt wird, in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag eine Minister-

„Vielleicht auf französischem Boden . . .“

London, 3. August. Nach einer „Reuter“-Meldung aus Addis Abeba wurden dort am Freitag Vorschläge über eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser von Abessinien und Mussolini in Umlauf gesetzt. Man sei auch der Schwierigkeiten, die einer solchen Begegnung im Wege stehen, durchaus bewußt, aber vielleicht könne eine Großmacht — etwa Frankreich — die Initiative für eine Zusammenkunft auf französischem Boden übernehmen.

Alexandrien, 3. August. Der Vorsitzende der „Islamitischen Vereinigung junger Männer“ hatte auf Donnerstag eine Protestkundgebung gegen die italienische Haltung im Abessinien-Konflikt einberufen, zu der führende ägyptische Persönlichkeiten erschienen waren, so auch u. a. der frühere Kriegsminister Saleh Samhan und der Scheich Tassallan, einer der höchsten islamitischen Geistlichen. Als Hauptaufgabe bezeichnete der Ausschuß die Herstellung von Verbindungen mit allen orientalen Ländern zur Hilfeleistung für Abessinien und seinen Kampf um seine Unabhängigkeit. Der Ausschuß richtete an den Völkerbund und alle Mächte einen Appell, in dem behauptet

ratssitzung stattgefunden, die zwei Stunden dauerte. Ueber das Ergebnis der Sitzung ist der Öffentlichkeit bisher noch nichts bekannt gegeben worden.

Gerüchte, nach denen England ein gemeinsames Protektorat mit Frankreich und Italien unter dem Schutze des Völkerbundes, dem Kaiser von Aethiopien vorgeschlagen haben soll, werden hier als jeglicher Grundlage entbehrend bezeichnet, insbesondere aber die Behauptung, daß Aethiopien sich mit einer solchen Lösung abfinden würde. Zu diesen Gerüchten hat der Kaiser erklärt, daß ein Protektorat einer einzelnen Macht oder auch mehrerer Mächte für Aethiopien nicht in Frage komme, eine Erklärung, die sich voll inhaltlich mit derjenigen deckt, die der Kaiser kürzlich vor dem Parlament im Rahmen seiner großen Rede abgegeben hatte. Diese Gerüchte sind offenbar auf ein Mißverständnis, das einem der ausländischen Journalisten unterlaufen ist, zurückzuführen.

wird, Italien treibe eine imperialistische Politik. In abessinienfreundlichen Kreisen wird behauptet, daß die Meldungen ehemaliger ägyptischer Offiziere zum Eintritt in die abessinische Armee täglich zunehmen.

London, 3. August.

„Reuter“ meldet aus Georgetown (Britisch-Guayana): Auf einer „Tagung für den Fortschritt der Neger“ wurden Entschliessungen angenommen, in denen die britische Regierung aufgefordert wird, einen italienisch-afessinischen Krieg zu verhindern, und in denen der afessinische Kaiser der Sympathien der Neger mit seinen Bemühungen um Aufrechterhaltung der Freiheit seines Landes versichert wird. Außerdem hat der Bund der Negerarbeiter folgendes Kabel an den Kaiser gesandt: „Die Neger von Britisch-Guayana begrüßen Ihre Erklärung, daß Sie ihr Reich bis zum letzten Mann gegen einen fremden Angriff verteidigen wollen. Wir fassen Mussolinis Drohung als eine Herausforderung der Solidarität der Neger auf und verpflichten uns, das Vaterland zu unterstützen.“

In Trinidad (Britisch-Westindien) wurden Massenversammlungen von Negern als Protest gegen Italiens Haltung gegenüber Abessinien veranstaltet.

Falls die Dreimächte-Verhandlungen nicht zu einer Vereinbarung führen

London, 3. August.

Die Nachricht von der Erzielung einer Verein-
barung in Genf wird von der englischen Presse mit
Erleichterung und Befriedigung aufgenommen.
Man erwartet, daß Abessinien seine Schwierig-
keiten machen werde. Zugleich herrscht aber die
Ueberzeugung, daß es sich keineswegs um eine Bei-
legung des italienisch-abessinischen Streites, son-
dern nur um einen Aufschub der Entscheidung han-
delt.

„Reuter“ meldet aus Genf: Der Entwurf der Entschliessung in seiner endgültigen Form sehe die Wiederaufnahme des Schlichtungsverfahrens wegen der Grenzwisensfälle, die Ernennung eines fünften Schiedsrichters und eine Sonderentscheidung des Völkerbundes am 4. September vor. Der zweite Teil der Entschliessung vermittle auf die Entschliessung des Völkerbundes vom 5. Mai wonach die Schlichtung des Streites

entsprechend Artikel 5 des Vertrages von 1928 zu
stande gebracht werden sollte. In dieser Weise sei
die ursprünglich geplante Erklärung, daß keine
Gewaltanwendung erfolgen dürfe, un-
gegangen worden. Schließlich werde Litwinow in
der Sitzung des Völkerrundrates die Erklärung
verlesen, in der sich die drei Mächte bereit erklären
auf Grund des Vertrages von 1906 Verhandlungen
zu führen. Man vermute, daß Baron Alois
hinsichtlich der Stelle über eine Sonderbesetzung des
Völkerrundrates am 4. September Stimmenshal-
tung üben werde, doch werde dadurch die erforder-
liche Einstimmigkeit nicht verhindert werden. Die
Verhandlungen zwischen den drei Mächten würden
voraussichtlich in der nächsten Woche in
Paris beginnen. England und Frankreich
wünschten dringend, daß sie nicht bis über den
4. September hinaus in die Fänge gezogen würden.
Falls die Dreimächte-Verhandlungen nicht zu einer
Vereinbarung führen sollten, werde am 4. Septem-
ber der Samtamtstag beginnen. Eden und Laro-

ket. Der italienische Konjul hat bei den örtlichen Behörden Einspruch erhoben, weil eine Zeitung Mussolini beleidigt hatte. In San Lucia wurden von den Negern ähnliche Entschuldigungen angenommen. Die britische Regierung und der Völkerverbund wurden aufgefordert, für Frieden in Afrika zu sorgen.

Scharfe italienische Pressekritik zur Unterhausrede
des britischen Außenministers

Rom, 3. August. Die Unterhausrede des englischen Außenministers hat in der italienischen Presse starke Beachtung gefunden. Unter der Überschrift: „Eine unheilvolle Rede“ bezeichnet „Giornale d'Italia“ in einem Artikel den Ton der Ausführungen Hoares als unnachgiebig und bedrohlich. Die Rede könne nicht zur Beilegung des Streites beitragen, sondern werfe vielmehr dunkle Schatten auf die italienisch-englischen Beziehungen. In einem Leitartikel geht die „Tribuna“ nochmals im Zusammenhang auf die Rede Hoares auf die Sanktionsfrage ein und betont, daß diese mit kriegerischen Taten gleichzusetzen sei. Ein Krieg zur Verhinderung des abessinischen Streites sei ein Wahnwitz. Spöttisch erinnert das Blatt Sir Samuel Hoare an seine Äußerungen über die „weiße und grobkörnige Politik der Rassenverfälschung“ und spielt hierbei auf die ununterbrochene Reihe von Kolonialkriegen Englands und Frankreichs an, die selbst noch nach der Gründung des Völkerbundes angebahnt hätten, wie dies beim Marokko-Krieg und beim ägyptischen Ultimatum von 1924 der Fall gewesen sei. Die Brücke zwischen Europa und Asien, Europa und Afrika sei keine architektonische Gründung Englands. Als England noch eine römische Provinz war, habe Italien schon die große Brücke der Zivilisation nach Afrika und Asien geschlagen.

Der offiziöse „Popolo d'Italia“ schreibt: Die Mede sei nur dazu angetan, die abessinische Unversöhnlichkeit zu verstärken. England mobilisire den Völkerbund obgleich nur für egoistische Zwecke. Er habe China auch nicht verteidigen können. England habe nach dem Kriege die deutschen Kolonien und die türkischen Besitzungen im Osten mit Frankreich aufgetheilt und Italien nur eine Dase und einen Streifen Tropengebiet überlassen. Soare erkenne zwar das Ausdehnungsbedürfnis Italiens an, stelle sich ihm jedoch in den Weg. Deute lasse die Lage nur noch eine Lösung zu, und Italien besitze unabhängig von den Ostindiafeuten Genz seine historische und menschliche Rechtfertigung.

„Corriere della Sera“ nennt die Rede „unerhört und unannehmbar“. Das Blatt sagt weiter: „Wir stehen einem Document gegenüber, das einen bitteren Schatten auf die italienisch-englischen Beziehungen wirft. Diese Beziehungen laufen Gefahr, von einer böswilligen und feindseligen Politik, die von dem italienischen Volk nicht gebilligt werden kann, ernsthaft gefährdet zu werden. Es ist eine hohle Rede, die einen neidischen und feindseligen Gemüthszustand entbehrt. Das italienische Volk läßt sich jedenfalls nicht einschüchtern. Denkt England vielleicht daran, sein Mandat über Palästina aufzugeben? Die Garantierung der Sicherheit der italienischen Besitzungen in Ostafrika durch England und Frankreich kann nicht angenommen werden.“

! seien sehr erleichtert über den gestern erzielten
! Erfolg.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ beurteilt das Graebnis des gestrigen Tages wie folgt: „Nichts, was geschehen ist, berechtigt zu der Hoffnung, daß eine schließliche friedliche Regelung in Sicht sei. Ein Merkmal der Verhandlungen war die wirkliche Wiedergeburt des engsten Einvernehmens zwischen Frankreich und Großbritannien.“ Ferner war es von Anfang an klar, daß Sowjetrußland bereit ist, seinen ganzen Einfluß zuzunehmen der von der französischen und der britischen Politik erzielten Ziele zur Geltung zu bringen.“

Der Genfer Korrespondent der „Morning Post“ meldet: „Im Augenblick lasse ich nur sagen, daß die Vereinbarung vielleicht zu Hoffnungs- voll beurteilt werde. Von Abdis Ubeida sei kein Widerstand zu erwarten, aber es sei noch nicht klar, ob die italienische Regierung wirklich ausdrücklich die Zeitgenossen des 4. September und die automatische Verweisung der Frage an den Völkerverbund annehmen werde.“

In dem Bericht des Genfer „Times“-Korrespondenten heisst es: Die neue Tatsache, die sich aus der Bekanntgabe einer vorläufigen Vereinbarung ergebe, sei, daß die Dreimächte-Verhandlung sehr bald beginnen soll, und zwar wahrscheinlich in Frankreich. Es habe Schwierigkeiten gemacht, dem Zusammenhang zwischen dem Völkerverbund und den geplanten Dreimächte-Verhandlungen festzustellen.

Mit Rücksicht auf die italienischen Einwände sei der Vorschlag gemacht worden, die drei Mächte sollten einfach dem Völkerbundrat eine Mitteilung über ihre Absichten machen. Wie verlautet, werde Mussolini nicht beim Namen genannt werden, bei den Verhandlungen zu Rate gezogen werden, und irgendwelche bindenden Beschlüsse würden von seiner Zustimmung abhängig sein. Diese Lösung gehe bis zur Grenze des Möglichen, nach Ansicht mancher unoffizieller Kreise gehe sie vielleicht sogar zu weit. Bei allen diesen Verhandlungen sei angenommen worden, daß die beiden abessinischen Vertreter hätten aber während des ganzen Tages gegen die geplanten Verhandlungen auf Grund des Einspruchs von der abessinischen Regierung nicht angenommen worden sei. Die beiden abessinischen Vertreter hätten aber während des ganzen Tages gegen die geplanten Verhandlungen auf Grund des Einspruchs von der abessinischen Regierung nicht angenommen worden sei. Die beiden abessinischen Vertreter hätten aber während des ganzen Tages gegen die geplanten Verhandlungen auf Grund des Einspruchs von der abessinischen Regierung nicht angenommen worden sei.

Der Korrespondent schreibt: „Ein ermutigender Umstand ist die immer enger werdende Zusammenarbeit zwischen England und Frankreich. Die Verhandlungen haben es klar gemacht, daß Großbritannien und Frankreich sich des Ernstes der Fragen, um die es geht, voll bewußt sind, und daß sie sich in unmissverständlicher Weise auf die Seite des Völkerbundes gestellt haben als einer Körperschaft, von der letzten Endes die Erhaltung des Friedens abhängen wird. Es ist auch deutlich, daß andere Mächte Mitglieder von der engeren englisch-französischen Zusammenarbeit und der Unterstützung des Völkerbundes durch beide Regierungen einen tiefen Eindruck empfangen haben.“

Am „Daily Telegraph“ heißt es: Für England und andere Völkerbundmitglieder gehe es um den Völkerbund selbst, und zwar um den verdienten herrlichen Glückwunsch zu ihrer festen Haltung. Eine endgültige Anekdote sei erreicht worden, doch bleibe die allgemeine Grundlage einer Vereinbarung in Sicht zu sein.

„Das Grundproblem feinen Schritt der Lösung nähergekommen“

Paris, 3. August.

Die Tatsache, daß in Genf endlich Einverständnis über den Entschliessungsentwurf erreicht worden ist, wenn die Zustimmung Abessinien auch noch aussteht, wird von der Pariser Presse ohne große Begeisterung hingenommen. Man läßt durchblicken, daß der Entschliessungsentwurf so abgefaßt ist, daß beide Parteien darin ihren Vorteil finden könnten, ohne daß jedoch das Grundproblem seiner Lösung einen Schritt näher gekommen sei. Es überrascht daher nicht, daß man vom französischen Gesichtspunkt aus den Haupterfolg nicht in einer Verfahrensvereinbarung und in einer zeitlichen Verschiebung des Abessinien-Streitfalles sieht, sondern in der Tatsache, daß die französisch-britische Einigung auf dem Gebiete der gesamten Politik wieder hergestellt sei. So wenigstens behauptet es die Berichterstatterin des „Deuxième“, die als einzige der Genfer Korrespondenten zu melden weiß, daß, während Naval über Abessinien verhandelte, andere Mitglieder der französischen Abordnung sich auf aktiver Weise betätigt haben, die Donaupaktfrage vorwärtszutreiben.

Pertinax bezeichnet die Einigung schonungslos als eine „zweideutige, hinkende Kombination“, die jeder nach seiner Art auslegen könne. Der einzige Vorzug sei, daß der Entschliessungsentwurf eine gefährliche Kurve ohne Katastrophen überwunden habe und daß die französischen und britischen Diplomaten vier Wochen Zeit gewonnen hätten. „Die großen Tage des Völkerbundes sind vorüber, wenn er überhaupt je große Tage gehabt hat“, schließt Pertinax seine pessimistischen Betrachtungen.

Daß man in Völkerbundkreisen selbst über die Behandlung des Streitfalles unzufrieden ist, bestätigt der Sonderberichterstatter des „Journal“, der abfällige Bemerkungen des türkischen Ratmitglieds und des portugiesischen Außenministers über die in Genf betriebene Methode wiedergibt.

Der Berichterstatter des „Matin“ hat dem Genfer Vertreter Abessinien seine Aufmerksamkeit geschenkt und meldet, daß dieser, ohne ein Wort zu sagen, der geschlossenen Freitag-Sitzung des Rates beigewohnt habe.

Der Berichterstatter des „Deuxième“ meint: Mussolini habe insofern einen großen Erfolg errungen, als England nicht mehr darauf bestünde, die Dreier-Verhandlungen mit dem Völkerbund zu verbinden. Diese große Konzession Englands sei jedoch dadurch erkauft worden, daß Italien sich mehr oder weniger verpflichtet habe, auf der nächsten Ratssitzung am 4. September die Abessinien-Frage von Grund auf zu behandeln. Hätte man jetzt bereits im Rat das Gesamtproblem aufgerollt und Italien mit wirtschaftlichen oder finanziellen Sanktionen gedroht, würde Mussolini sich so gut wie verpflichtet gesehen, in 14 Tagen den Krieg zu beenden. In vier Wochen aber könnten die finanziellen Schwierigkeiten Italiens besonders durch die Entwertung der Lira im Ausland so groß geworden sein, daß sie ernsthaft die Pläne Mussolinis hindern könnten, ganz abgesehen davon, daß das von Paris und London klar ausgesprochene Wille, sich einem afrikanischen Kriege zu widersetzen, eine bellame Wirkung ausüben werde.

Von Paris aus beurteilt „Le Jour“ die Lage wie folgt: „Alle Anstrengungen der friedliebenden Völker müssen darauf gerichtet sein, das Protektorat Italiens über Abessinien ohne Blutvergießen zu sichern. Wenn Genf instand ist, dies zu erreichen, würde es für zehn Jahre die Existenzberechtigung verlängern, die bedroht und sehr heikel bleibt.“

Englischer Garantievorschlag „zum Schutze der italienischen Kolonien“

London, 3. August. In der Ansprache des Unterhauses am Freitag hatte der Führer der liberalen Opposition, Sir Herbert Samuel, eine gemeinsame englisch-französische Garantie zum Schutze der italienischen Kolonien in Afrika vorgeschlagen, da Italien sein Vorgehen gegen Abessinien teilweise mit der Angabe begründet, daß Italienisch-Somaliland und Erithraea gefährdet seien. In der nachfolgenden Ansprache war diese Anregung Sir Herbert Samuels von Außenminister Dore begrüßt worden. Wie am Freitag verlautete, hat das Foreign-Office den Vorschlag inzwischen an den englischen Völkerbundminister Eden zur entsprechenden Behandlung in Genf weitergegeben.

Mündlicher Protest der polnischen Regierung

Minister Papée beim Senatspräsidenten — Der Beifall der Danziger Arbeiterschaft

Danzig, 3. August.

In die Liste der auf Anweisung des Danziger Senatspräsidenten zur zollfreien Einfuhr nach Danzig freigegebenen Waren sind weiter noch Salz und andere lebenswichtige Waren aufgenommen worden.

Der diplomatische Vertreter Polens in Danzig, Minister Papée, hat inzwischen den Senatspräsidenten aufgesucht und ihm mündlich den Protest der polnischen Regierung gegen die Danziger Notstandsmaßnahme übermitteln. Wie verlautet, wird die Danziger Regierung ihren Schritt in einer Note gegenüber der polnischen Regierung eingehend begründen.

In der Danziger Bevölkerung hat der Entschluß der Regierung für bestimmte Waren den Lebensbedarf Danzigs sicherzustellen, allgemeine Zustimmung gefunden. So fand Gauleiter Forster, der Donnerstagabend in dem Danziger Vorort Schillig unter freiem Himmel vor Tausenden von Arbeitern sprach, begeisterten Beifall, als er ausführte, daß die nationalsozialistische Danziger Regierung ungeachtet ihres Willens zur Verständigung die notwendigen Maßnahmen zur Selbstbehaltung getroffen habe und auch durchführen werde.

Frankreich und der Donaupakt

Paris, 3. August. Die Außenministerin des „Deuxième“ meldet aus Genf, daß sich einige Mitglieder der französischen Völkerbundordnung in diesen Tagen eingehend mit der Frage des Donau-

paktes beschäftigt haben. Vor etwa vierzehn Tagen habe das französische Außenministerium den Regierungen in Wien, Prag, Budapest, Bukarest, Belgrad und Rom einen Paktentwurf unterbreitet, der zur Grundlage habe, die Unabhängigkeit Österreichs, keine Hilfeleistung für den Angreifer, aber mit der Möglichkeit für die Unterzeichner, Militärabkommen zur Verwirklichung des Paktes abzuschließen. Die Schwierigkeiten, so heißt es in dem Bericht, bestünden weiter, solange Rom nicht eine gewisse Geste gegenüber Südtirol mache, eine Geste, die Italien Frankreich schuldete. Von den Verhandlungen zwischen Rom und Belgrad sei für Frankreich die Unterzeichnung gewisser französischer und italienischer materieller Abkommen abhängig, über die die Verhandlungen jetzt beendet seien. Diese Abkommen würden für beide Länder die Ausführungsgarantie des Donaupaktes darstellen, gleichzeitig aber einen wesentlichen Beitrag zur europäischen Sicherheit, eine gegenseitige und im einzelnen festgelegte Garantie, die sich auf den Brenner sowohl wie auf den Rhein beziehe. Man spreche in Genf Hoffnungen von einer Konferenz in Rom, die nach der Völkerbundversammlung stattfinden solle, um die letzten Verhandlungen zu führen und die Unterzeichnung zu erreichen.

Kiel, 3. August. Die seit Mittwoch hier zu Besuch weilenden finnischen Kriegsschiffe, ein Küstenschutzschiff, ein Kanonenboot und zwei Unterseeboote liefen am Samstagmorgen aus dem Kieler Hafen aus. Der nächste Zielhafen der Schiffe ist Viborg.

Flucht der Katholiken aus Belfast

Bisher haben 1646 Personen die Stadt verlassen — Invaliden und Frontkämpfer in Not

London, 3. August. Der Bischof von Down und Connor teilt der Presse mit, daß sich in Belfast die Zahl der katholischen Flüchtlinge, die bei den Unruhen aus ihren Häusern und Wohnungen vertrieben wurden, auf 1646 beläuft, und daß diese sich in einer erbarmungswürdigen Lage befinden. Viele haben ihre ganze Habe in den Trümmern der Häuser verloren. Manche sind Invaliden und andere sind alte und hilflose Leute. Selbst alte Frontkämpfer sind unter den Vertriebenen. Viele katholische Mädchen, die oft die einzigen Ernährer großer Familien sind, können wegen der Drohungen ihrer religiösen Gegner nicht an ihre Arbeitsstätte. In der „Catholic Times“ wird gemeldet, daß führende nordirische Regierungsmitglieder durch „bekehrte“ Neben zum Aufflammen der Unruhen beigetragen hätten. So habe der Landwirtschaftsminister Sir Basil Brooke u. a. gesagt: Die Katholiken seien darauf aus, Ulster mit ihrer ganzen Macht und Kraft zu zerstören. Er empfehle den Leuten, keine Katholiken anzustellen, da diese zu 99 v. H. regierungsfeindlich seien. Er werde weitere Schritte in dieser Richtung unternehmen. Der Großmeister der nordirischen Drangisten habe bei der öffentlichen Rundgebung

das Schlachtwort geprägt: „Protestanten, stellt nur Protestanten an!“

Das Unterhaus bis zum 27. Oktober verlagert

London, 3. August. Das Unterhaus verlagte sich am Freitag bis zum 27. Oktober, nachdem es die Regierung und den Sprecher zu einer vorzeitigen Einberufung ermächtigt hatte, falls sie im öffentlichen Interesse liegen sollte. In den Wandelgängen des Parlaments herrschte allgemein der Eindruck, daß sich das Unterhaus höchstwahrscheinlich schon vor dem 27. Oktober wieder versammeln werde. Hiermit wäre jedoch nur im Falle einer weiteren Verschärfung des italienisch-abessinischen Streites zu rechnen. Dagegen wurde in Kreisen der Opposition die Überzeugung ausgesprochen, daß es noch während der Ferien zu einer Auflösung des Parlaments kommen werde, weil die Regierung die Neuwahlen schon im Frühjahr zu veranstalten wünsche. In Regierungskreisen wird diese Ansicht bestritten. Ministerpräsident Baldwin wird sich in der nächsten Woche zur Kur nach Aix-les-Bains begeben. Während seiner Abwesenheit wird der Präsident des Geheimen Staatsrates, MacDonald, die Geschäfte des Regierungschefs führen.

Der Bericht des „Bremen“-Kapitäns

Die Schiffseleitung war gewarnt — Der Bootsmann und der Zweite Offizier überfallen — Einer der Täter niedergeschossen

Bremerhaven, 3. August. Die „Bremen“ traf am Freitag morgen im Heimathafen ein. Ein Vertreter des DWA hatte Gelegenheit, den Kapitän des Schiffes, Kommodore Ziegenbein, über die New Yorker Vorfälle zu befragen. Kapitän Ziegenbein erklärte, daß die Vorfälle an Bord des Schiffes selbst keine Verunsicherung hervorgerufen haben. Kapitän Ziegenbein erzählte dann weiter: „Nach der Ankunft in New York wurden wir gewarnt. Es sollten auch in den kommunistischen Zeitungen Demonstrationen angekündigt worden sein. Am 26. Juli mittags wurde uns die Warnung von der Polizei bestätigt. Die Polizei alarmierte zunächst 250 Beamte, um sie bei der Abfahrt einzusehen. Diese Polizeikräfte wurden später noch verstärkt. Mit Rücksicht auf die Warnung wurde die Ausgabe der Besucherkarten eingeschränkt. Außerdem wurden an den Eingängen zum Pier verdächtig aussehende Personen durch Polizeikräfte zurückgehalten.“

Wir haben, so betonte Kommodore Ziegenbein, in allen Teilen des Schiffes die Mannschaft verdoppelt und instruiert. Es spielte sich zunächst alles in normaler Weise ab und die Passagiere gelangten unbehelligt an Bord. Gegen 23 Uhr sammelte sich vor dem Pier eine Demonstration aus in Stärke von etwa 400 Personen, in dem Schilder mit verschiedenen Aufschriften getragen wurden. Es bildeten sich auch Sprechchöre. Die Polizei drängte diesen Zug geistlich ab. Da inzwischen bekannt geworden war, daß weitere Demonstrationen geplant seien, wurde bereits gegen 23 Uhr das Signal zum Verlassen für die Begleiter der Passagiere gegeben. Außerdem wurde das Polizeiaufgebot verstärkt. Es wurde auch mit dem Wegnehmen der Kaufleute begonnen. Gegen 23,45 Uhr waren alle Stege entfernt mit Ausnahme eines Steges zum Promenadenweg der 1. Klasse sowie eines Steges zum Vorderschiff.

Aura vor 24 Uhr, als die erste Wache unter Führung des Zweiten Offiziers und des Ersten Bootsmanns am Vorderschiff bei der Arbeit waren, die Leinen einzuhaken, stürzten in der Dunkelheit mehrere aufgetriebene Männer nach vorn und schlugen zuerst den Bootsmann und den Zweiten Offizier nieder, der ihm zur Hilfe eilen wollte. Die beiden Angegriffenen waren zunächst der Annahme, daß es sich bei den Anreißern um Passagiere handelte, die sich die Demon-

strationen ansehen wollten. Inzwischen sprangen Befehlsmittelglieder zur Hilfe herbei. Auch die in der Nähe befindlichen amerikanischen Geheimpolizisten griffen tatkräftig ein. Trotzdem gelang es in diesem Handgemenge zwei von den Vorfällen die Patentkranzlage an Bord abzuschneiden und über Bord zu werfen. Einer der Täter hatte den Revolver gezogen und auf den Zweiten Offizier angelockt, kam aber nicht zum Schuß, da er von einem amerikanischen Geheimpolizisten durch einen Schuß niedergestreckt wurde. Weitere sechs Angreifer wurden von den Befehlsmittelgliedern mit Hilfe der amerikanischen Geheimpolizisten unschädlich gemacht.

Der ganze Vorfall spielte sich in kürzester Zeit ab. Die Arbeiten für die Abfahrt wurden reibungslos fortgesetzt, so daß die „Bremen“ am 27. Juli pünktlich um 0,30 Uhr ohne Verunreinigung der Passagiere den New Yorker Pier verlassen konnte. Um vor weiteren Überfällen geschützt zu sein, gab uns der Polizeichef 35 Geheimpolizisten, außerdem zwei Polizeibaracken bis zur Quarantäne mit. Mit Hilfe dieser Polizeibeamten wurde das ganze Schiff planmäßig nach einschmuggelten Personen durchsucht, man fand jedoch niemand mehr. Dem energischen Auftreten der Polizei ist es zu danken, daß der Zwischenfall so schnell beigelegt wurde.

Die Washingtoner Antwortnote wegen des „Bremen“-Zwischenfalles

Washington, 3. August. Das Staatsdepartement überlieferte am Donnerstag der Deutschen Botschaft die Antwortnote auf den deutschen Protest wegen des Flaggenzwischenfalles auf der „Bremen“. In der Note erklärt die amerikanische Regierung, daß der Zwischenfall keinesfalls auf Nachlässigkeit seitens der amerikanischen Behörden zurückgeführt werden könne. In der Note wird betont, daß die Schuldigen verhaftet und vor ein Gericht gebracht worden sind. Die Note schließt mit folgenden Worten: „Es ist bebaulich, daß trotz der eifrigen Bemühungen der Polizei, jede Störung zu verhindern, die deutsche Nationalflagge während der Unruhen nicht den ihr gebührenden Respekt erhielt.“

Kommunistische Straßenumulte in Amsterdam

Amsterdam, 3. August. An verschiedenen Stellen der Stadt, insbesondere im Westen, kam es Donnerstagabend zu kommunistischen Straßenumulten. Die Polizei mußte wiederholt in großer Stärke aufgetrieben werden, um Ansammlungen zu zerstreuen. Auch die Feuerwehr wurde wiederholt alarmiert, um rote Tücher mit kommunistischen Kampfsparolen, die quer über die Straße gespannt und schwierig zu erreichen waren, zu entfernen. Ein erster Zwischenfall ereignete sich in der Jodenbreestraat, wo eine große rote Kiste, die mit schweren Steinen vollgeladen war, von terroristischen Elementen mitten auf die Straße in bahnsicheren gestellt worden war. Dieses Verkehrsbehindern schwer zu beseitigen war, mußten die Straßenbahnen und andere Verkehrsmittel in beiden Richtungen anhalten, während gleichzeitig eine große Menschenmenge anfaselte. Als die Polizei erschien, sah sie sich anfangs einem scheinbar unentwirrbaren Chaos gegenüber, das erst nach Entfernung der großen Kiste allmählich beseitigt werden konnte. Offenbar handelt es sich um eine neue kommunistische Kampftaktik, denn inzwischen erhielt die Polizei von mehreren Seiten die Mitteilung, daß aufrührerische Elemente beabsichtigen, in verschiedenen Stadtteilen den Straßenbahnverkehr stillzulegen. Von allen Polizeibüros wurden daraufhin starke Streifen zur Bewachung der Straßenbahnstrecken entsandt, worauf die Kommunisten ihre Sabotageakte nicht durchzuführen wagten. Nur im Westen der Stadt, in der Umgebung der Van Oortestraat, saßen sich die Polizeistreifen gezwungen, gegen größere Trupps radenluftiger junger Burken energisch vorzugehen, wobei starker Gebrauch vom Gummiknüppel gemacht wurde.

Drohbrief an Roosevelt

New York, 3. August. Nach einer Meldung aus Pittsfield (Massachusetts) wurde dort ein Arbeiter unter der Beschuldigung verhaftet, am 6. Juli an Präsident Roosevelt einen Brief abgehandelt zu haben, in dem er den Präsidenten angeblich mit Gewalttätigkeit bedroht habe.

Vor Negerunruhen in Nord-Rhodesien?

London, 3. August. Einer Exchange-Meldung zufolge herrscht in den Kupferbergwerksgürteln von Nord-Rhodesien unter den schwarzen Bergleuten große Unruhe. Polizeiliche Verstärkungen sind aufgetrieben worden; eine Anzahl angeblicher Militärs wurde verhaftet, auch Truppen sollen nach den Bezirken unterwegs sein. Die amtliche Untersuchung der Vorfälle vom Mai, wo 14 Negerbergleute durch Schüsse von Polizei und Truppen getötet worden waren, hat nicht zur Beruhigung der Gemüter beigetragen. Die Zusammenlegung des Untersuchungsanschlusses mußte von vornherein geändert werden, nachdem ein Millionär seine Unparteilichkeit bestritten hatte. Regierungsbeamte haben zugegeben, daß die Steuererhöhung, die den Anlaß der Unruhen bildete, in manchen Fällen zur Verdoppelung der Abgaben der Neger geführt haben. Es wurde erwähnt, daß ein Neger, der einen Weißen beschimpft hatte, eine Gefängnisstrafe erhielt, während ein Weißer, der einen Neger durch einen Schuß verwundet hatte, nicht einmal vor Gericht gestellt wurde.

Moskau - Nordpol - San Francisco

Moskau, 3. August. Am Sonnabend um 6 Uhr früh startete hier der Sowjetflieger Lwow an der ersten zum Flug nach San Francisco; er wird erstmals die Route über dem Nordpol fliegen.

Lokomotive des Pariser Schnellzuges in voller Fahrt explodiert

Paris, 3. August. Der Nachtschnellzug Genf-Paris wurde in der Nacht zum Freitag von einem nicht alltäglichen Unglück betroffen, das glücklicherweise nur zwei Todesopfer forderte. Einige Kilometer hinter dem Städtchen Tenay (Ain) explodierte die Lokomotive des Schnellzuges in voller Fahrt. Weder die Lokomotive noch der vollbesetzte Zug entgleiten bei dem Unfall; kurz nach der Explosion kam der Zug zum Stillstand. Der Kessel der Maschine war von vorn bis hinten zertrümmert. Gefährliche und Leutenge wurden verworren herab und Rauch und Dampf verhinderten ein Näherkommen. Erst nach längerem Suchen fand man die Leichen des Maschinenführers und des Beizers, die den Tod gefunden hatten, und von dem starken Luftdruck von dem Führerstand herabgeschleudert waren. Wie stark die Explosion gewesen sein muß, beweist die Wucht, mit der das Obersteil der Maschine über 200 Meter von den Schienen entfernt einen Aesentrichter in die Erde geschlagen hat.

Gedenkfeier in Tannenberg

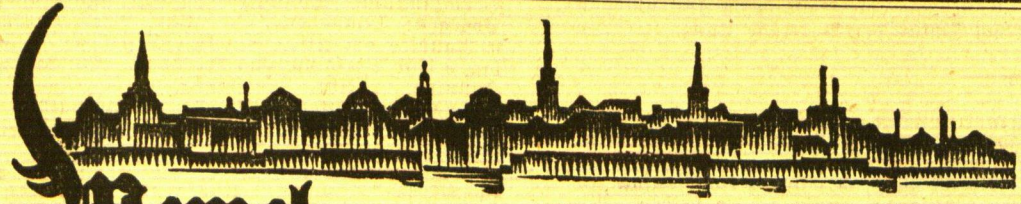
Hohenstein, 2. August. Am Jahrestage des Todes des Generalfeldmarschalls von Hindenburg fand am Tannenbergdenkmal, in dessen Feldherrnturm bekanntlich der Sarkophag des großen Toten aufgebahrt ist, eine Gedenkfeier statt.

Goethepreis 1935 für Hermann Stegemann

Frankfurt a. M., 3. August. Der Verwaltungsrat des Goethepreises Frankfurt hat mit einstimmigem Beschluß den Preis 1935 Professor Dr. Hermann Stegemann in Berlin zuerkannt, weil er als Dichter und als Geschichtsschreiber der jüngsten Vergangenheit sich als vielseitige Persönlichkeit geistiger Prägung erwiesen hat. Der Preis wird an Goethes Geburtstag in den Staatsräumen von Goethes Elternhaus am Großen Hirschgraben dem neuen Preisträger übergeben.

Die Deckung des Lit

* Kanna, 3. August. („Eita“). Am 1. August betrug der Goldfonds der Bank von Litauen 41,54 Millionen Lit, der Bestand an ausländischer Währung 4,54 Millionen Lit und Diskont und Anleihen 93,89 Millionen Lit. Die Banknoten waren mit 45,5 Prozent durch Gold und mit 50,5 Prozent durch Gold und Salzg gedeckt.



Memel, 3. August
Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Befragung durch den Kommandanten

Die „Elta“ meldet:
Der Kommandant des Memelgebiets hat den Arbeiter Kurt Harder aus Uebermemel, Kreis Pogegen, mit drei Monaten Gefängnis bestraft, weil er im Besitz einer Waffe ohne Genehmigung gewesen ist.

Besuch lettischer Kriegsschiffe

Wie die „Elta“ meldet, werden am Montag fünf lettische Kriegsschiffe Memel einen Besuch abstatten, und zwar die Schiffe „Virsaits“, „Vesturs“, „Imanta“ und die Unterseeboote „Monis“ und „Epidola“. Die lettischen Kriegsschiffe, die unter dem Kommando des Kapitäns zur See Spade stehen, werden in Memel vier Tage bleiben.

Höchstpreise für Bier?

Wie der „Kurier“ erfährt, wird der Preiskommissar auch für Bier und andere Getränke Höchstpreise festlegen.

40 Jahre beim „Memeler Dampfboot“

Erst kürzlich konnten wir eines Jubiläums gedenken, der sein 50jähriges Jubiläum in der Buchdruckerei des „Memeler Dampfboot“ feierte, und heute gilt es wieder, einen Jünger der schwarzen Kunst zu ehren, der am Montag, dem 5. August, auf eine 40jährige Tätigkeit in unserer Buchdruckerei zurückblicken kann: Schriftsetzer Emil Klaas. Am 5. August 1895 trat Herr Klaas beim „Memeler Dampfboot“ als Lehrling ein und wurde nach fünfjähriger Lehrzeit als Schriftsetzerbeihilfe „freigesprochen“. Obwohl damals nach altem Handwerksbrauch das Wandern noch in der Blüte stand, ließ er sich von seinen Kollegen, die den Wanderstab in die Hand nahmen, zum „Walzen“ nicht überreden, sondern blieb auf seiner ihm liebgeordneten Arbeitsstätte. So ist Herr Klaas die ganzen 40 Jahre, nur durch die aktive Militärzeit und den Kriegsdienst unterbrochen, in unserem Betrieb geblieben.

Buchstaben

Wir sind nicht mehr fähig, Ornamente zu erfinden. Vielleicht denken wir zu viel und sind zu klug geworden. Jedenfalls sind die Schmuckverzierungen unserer Tage, gleichviel, wo und wie sie angebracht werden, armenhafte Künstelei oder Nachbildungen und Erinnerungen aus früheren Jahrhunderten — und die Leute dergleichen noch besser verstanden — und vor allen Dingen erfüllt.
Und so kommen wir denn auf die sonderbarsten Einfälle, um doch einmal originell zu sein. Der letzte Schrei der Damenmode sind — Buchstaben.
Da wandeln sie hin und tragen auf Brust, Schulter, Arm, an der Seite, links, rechts, oben, unten ein A oder K oder O feierlich mit sich umher, das sicherlich irgendeine Beziehung zu seiner Trägerin in sich birgt, wenn auch keine tiefere, sondern nur eine sehr oberflächliche: es ist wahrlich ein Zeichen der Anstandslosigkeit des Namens, gestickt, als „Applikation“, in Silber, in Chromnidel, aus Galalith, farbigem Glas, Bernstein. Und man mühte also demzufolge die schöne Frau oder das schöne Fräulein etwa mit Frau D... oder Fräulein D... anreden, wie dies ja vorzeiten einmal in Romanen üblich gewesen ist.
Zunehmend, sehr verehrte Marquise von D..., so ganz kann ich diese Buchstaben-Mystik nicht einsehen, wenn anders sie nicht aus dem Schmuckbedürfnis und unserer verzweiften Ornamenten-Armut allein erklärt werden soll. Oder ist es Ihnen wirklich so wichtig, mir, der ich Ihnen doch herzlich gleichgültig bin, ihr Monogramm mitzuteilen? Vor einigen Monaten versuchte ein tüchtiger Schmuckwarenfabrikant, die alten, an griechische Buchstaben und kabbalistische Symbole gemahnenden Tierkreiszeichen in Silber, Nidel und Gold auf den Markt zu werfen. Wenn ein Widder, Stier oder Zwillingsschweinchen sich das Merkmal ihres Sternbildes auf Bluse oder Mantel heftete, dann hätte das noch einen tieferen Sinn gehabt, denn man hätte es als einen geheimnisvollen Talisman nehmen können, obwohl seine Wirkungsweise einigermaßen unklar geblieben wäre. Aber das war nun wieder ein wenig zu schwierig und hätte allerlei astrologische Kenntnisse erfordert, die, ohnehin ziemlich fragwürdig, nicht so leicht zu erlernen sind, wie das A B C. Also bleibt's bei den Buchstaben. Nur weiß ich nicht recht, weshalb Sie sich, sehr verehrte Marquise von D..., nur auf dieses eine einzelne „D“ beschränken. Mir scheint, auch dies muß ganz nüchtern und unromantisch aus den Bedingungen der Industrie erklärt werden, denn Vornamen gibt's in ungeheurer Zahl, Buchstaben aber nur fünfundsiebenzig. Wäre es denn nicht nett und viel aufschlußreicher, wenn Sie, falls Sie z. B. Olga heißen, nun wirklich alle ihre vier Buchstaben am Ärmel trügen?

Doch ich ahne schon: Sie sind mir jetzt sehr böse, ein zorniges Rot steigt in Ihren Wangen auf und Falten der Unmut kräuseln die Stirn. Lassen Sie mich mit Ihnen und mit allen anderen Frauen, durch's ganze Alphabet, schnell wieder Frieden machen.
Erstens war es so schlimm nicht gemeint. Zweitens geht es mich gar nichts an. Und drittens: weiß ich denn, ob nicht doch ein tieferer Sinn dahinter steckt? Ob mit diesem seltsamen D nicht ein Otto, Ottomar, Oskar oder Oswin geheimnisvoll angerufen werden soll?

Natker Laube

hat seine mannigfachen Obliegenheiten als Schriftsetzer und zeitweise auch als Metteur bestens erfüllt und sich die volle Zufriedenheit der Geschäftsleitung sowie die Liebe und Wertschätzung seiner Kollegen, die ihn verschiedentlich auch zu ihrem gewerkschaftlichen Funktionär wählten, erworben. Wir wünschen Herrn Klaas, der jetzt in der Mitte der Fünfziger steht, noch viele Jahre berufstüchtigen Wirkens bei bester Gesundheit in unserem Betriebe.

„Exportleß 27“ übernommen

Nach zufriedenstellenden Abnahmefahrten wurde der bei der Schiffswerft Rindenu für russische Rechnung gebaute Schlepp- und Vergungsdampfer „Exportleß 27“ am Donnerstag durch die russische Kommission übernommen. Der Schlepper wird voraussichtlich Sonnabend abend unter russischer Flagge nach Leningrad in See gehen.

Papierholz für Lissit

Der große russische Dampfer „Otto Schmidt“, der seit Anfang der Woche eine Ladung Papierholz im Winterhafen für die Lissiter Fabrikation löschte und bei dem letzten schweren Nordweststurm einen großen Dalben im Winterhafen umriß, beendete am Freitag nachmittag seine Entladung und ging noch abends leer nach Leningrad in See.
Sonnabend morgen lief das russische Motorschiff „Max Hoels“ mit etwa 8000 Raummeter Papierholz von Leningrad kommend in den Memeler Hafen ein und machte im alten Winterhafen fest. Die Ladung wird bereits in der Lissiter Fabrikation Zellstofffabrik übergeschlagen.

Zur Kollision des estnischen Dampfers „Cornek“

Der Kapitän des Dampfers „Cornek“ teilt uns zu seinem Zusammenstoß mit dem Griechen „Antaterini“ und dem Holländer „Zwantena“ mit, daß die Kollision durch Brechen des Maschinenelagographen verursacht worden ist, wodurch die Verständigung des Schiffskommandos mit der Maschine unterbrochen wurde. Zu einer Annahme eines Toten war der Dampfer mit seinem geringen Tiefgang auf Grund der Faserordnung nicht verpflichtet. Auch schien die Missetzung durch einen Schlepper dem Kapitän keinesfalls notwendig.

* **Radfahrer von einem Lastauto überfahren.** Am Sonnabend morgen, kurz vor 5 Uhr, wurde der Arbeiter Friedrich Pippirs, Polangenstraße Nr. 9 wohnhaft, von einem Lastauto in der Libauer Straße überfahren. Pippirs kam mit seinem Fahrrad aus der Hofgartenstraße gefahren und wollte in die Libauer Straße einbiegen. Dabei geriet er unter ein Lastauto, das vom Libauer Platz kam. Pippirs erlitt schwere Verletzungen, darunter einen Oberschenkelbruch. Er mußte mit dem Sanitätsauto nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht werden.

* **Mit der Senfe gestürzt.** Freitag abend fuhr der Arbeiter S. Vertuleit aus Förferei mit seinem Fahrrad von Kollaten, wo er Roggen gemäht hatte, nach Hause. Dabei stürzte er mit dem Rad und fiel so unglücklich auf die Senfe, die er über der Schulter trug, daß er schwere Verletzungen besonders an einer Hand und einem Arm erlitt. Es mußte das Sanitätsauto nach Kollaten gerufen werden, das den Verunglückten nach der Kreisheilanstalt in Memel brachte.

* **Prämien-schießen der Schützengilde.** Am Sonntag nachmittag findet das vierte Prämien-schießen der Schützengilde auf dem Schießstand bei Königs-wäldchen statt. Es werden die Ehrenscheibe, Preis-scheibe, Sahlscheibe, Silberscheibe und Wanderorden-scheibe „beischoffen“. Auf der Wanderordenscheibe sind zwei gestiftete Wanderorden auszuschießen. Außerdem findet ein Preis-schießen für Damen auf dem Kleinfeldstand statt. Das Schießen beginnt um 2 Uhr nachmittags und dauert bis 6 Uhr abends. Anschließend daran erfolgt die Preisverteilung auf dem Schießstand.

* **Ausstellung von Büchern in der Stadtbücherei.** Im Lesezimmer der Stadtbücherei findet vom 5. bis 19. August 1935 eine Ausstellung folgender Bücher statt: Dyla: Vyriausiojo Tribuno 1928—1929 metų rinkinys. — Das ist das höchste und älteste Wasserrecht. Neudruck des Godtlandischen Vaterrecht. 1537. — Gott grüße das ehrsame Handwerk. — Hode: Jahresringe. — Jhen: Visuomenės sulai, 4. veiksmų drama. — Mešler: Dievistikas įganga-tojas. — Niesien: Amerika in Bildern und Text. — Prawdina: Tchingis-Chan. Pentik pėtinintų didžiojo Lietuvos Kun. Kestuvio pulkas. — Scheffel: Vom Trompeter zum Ekehard. — Stachlin: Geschichte Rußlands. Bd. 3. — Benzmer: Wunderliche Welt! — Voigt: Deutsches Hofleben im Zeitalter der Reformation. — Waschinski: Brateaten und Denare des Deutschen Ordens.

* **Schweine nach Belgien.** Der kleine Viehtrans-portdampfer „Marie Clausen“, der bereits vor etwa 14 Tagen eine Ladung lebender Schweine nach Belgien abgefahren hat, ging Freitag wieder mit einer Ladung von 600 Schweinen nach Zeebügge in See. Die Verladung der Schweine erfolgte an der „Lietuvos Eksportas“ auf Schmelz durch die Maifas A.-G., Kaunas.

* **Diebstahl bzw. Fundunterschlagung.** Am Sonntag ist im Schützenhaus anlässlich eines dort statt-gefundenen Festes ein Schultersch, welches auf einem Stuhl lag, abhanden gekommen. Es handelt sich um ein selbstgebasteltes Ila Wolltuch.

* **Polizeibericht für die Zeit vom 27. Juli bis 3. August 1935.** Als verloren sind gemeldet: Ein goldenes Armbandketten, eine goldene Glieder-armbanduhr, ein Kneifer mit Futteral, ein blau-wollener Badeanzug, ein schwarzes Portemonnaie mit etwa 75 Lit, einen blaueidenen Kinderhut, eine schwarzleberne Brieftasche mit Paß für Michel Rukles und Mitgliedsbuch vom Kriegsbeschäftig-ten-Bund, ein grauer, wollener Herrenpullover und eine kurze rote Hundeleine, eine silberne Damenarmbanduhr mit schwarzweißem Metallarm-band, ein hellblauer wollener Badeanzug, ein gol-denes Armband, eine braunleberne Brieftasche mit Paß für Max Borchert und anderen Papieren. — Als gefunden sind gemeldet: Ein altes Herren-fahrrad, ein braungraues Marttnetz mit Inhalt, ein Pelztragen, ein Marktkorb mit einer Medizin-flasche für Füllhaase, ein Tuch und ein Sack, eine Herrenarmbanduhr, eine braune Baskenmütze, ein blauwollener Badeanzug, ein schwarzledernes Portemonnaie mit Reißverschluss und Geld, ein kleiner farbiger Hund, ein Schraubenschlüssel, ein gelbes Kaninchen mit weißer Nase, ein schwarz-lebernes Portemonnaie mit Inhalt, ein baum-wollener schwarzer Badeanzug mit schwarzer Bades-lappe, eine schwarzleberne Brieftasche mit Paß für Razys Jafkas, ein hellblauer wollener Badeanzug, ein schwarzer Damenglaschandschuh, eine rosa wollene Mütze, eine L. W. M.-Versicherungskarte für Johann Vertschus, eine Grenzkarte für Richard Schwarz, Hendekrug, zwei Duitungen für Artur König, verschiedene Papiere und Militärpaß auf den Namen Carl Heinrich Georg Steen, beglau-

Bei fahler, orangefarbener Hautfärbung, Mattigkeit der Augen, üblem Befinden, trauriger Gemüts-stimmung, schweren Träumen ist es ratsam, einige Tage hindurch früh nüchtern, ein Glas natürliches „Franz-Josef“-Bitterwasser zu trinken.

bigte Abschrift für Michel Wills, Ebbardt-Rausse-den, diverse Schlüssel, ein Armband, eine Schiller-mütze.

Bogkämpfe im Memeler Stadion

Im Rahmen der großen Sportveranstaltung, die unter der Devise „Fußball und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“, am kommenden Sonnt-ag im Memeler Stadion zum Austrag kommt, wird auch der Memeler „Verein für Schwerathlet-ik“ eine Reihe von Bogkämpfen durchführen. Es werden insgesamt sechs Kämpfe ausgetragen, und zwar vier Senioren- und zwei Jugendkämpfe. In allen Begegnungen ist mit spannendem, hartem Sport zu rechnen. Vertuleit, litauischer und Bal-termeister im Halbschwergewicht, wird dem Litau-ischen Meister im Mittelgewicht, Augulies, gegen-überstehen. Steputtis und Vendig werden einen Revanchekampf im Mittelgewicht austragen. Das letzte Treffen dürfte einen sehr harten Verlauf nehmen, das leicht mit einem f. o. enden kann. Dann folgen zwei Begegnungen im Federgewicht, und zwar stehen sich im ersten Kampf der Litauische Meister Demenichus und Ziepa, der zehn Pfund schwerer ist, gegenüber, während der zweite Kampf den Litauischen Meister Strangulies und Sabors im Ring sieht. Die beiden Jugendkämpfer des V. f. S. M. haben Gegner aus der Jugend-Vorab-teilung von „Freya-B. f. M.“ erhalten, und zwar kämpfen Gmoniet (117 Pfund) gegen Schattat (Freya) und Lohinski (88 Pfund) gegen Moors (Freya).

Die Bogkämpfe werden etwa 1½ Stunden in Anspruch nehmen; sie werden auf einem auf der Mischenbahn des neuen Sportplatzes errichteten Kampfring ausgetragen werden.

Das Mitwirken der Memeler Boxer an der eigentlich rassenportlichen Veranstaltung, die ja auch die Rassenportabteilung des „Memeler Sport-bundes“ aufgezogen hat, darf als erfreulicher Be-weis für die Gemeinschaftsarbeit im Memeler Sport bewertet werden. Es wäre nur zu be-grißen, wenn dieser Tat echter sportlicher Kamerad-schaft zahlreiche weitere folgen würden.

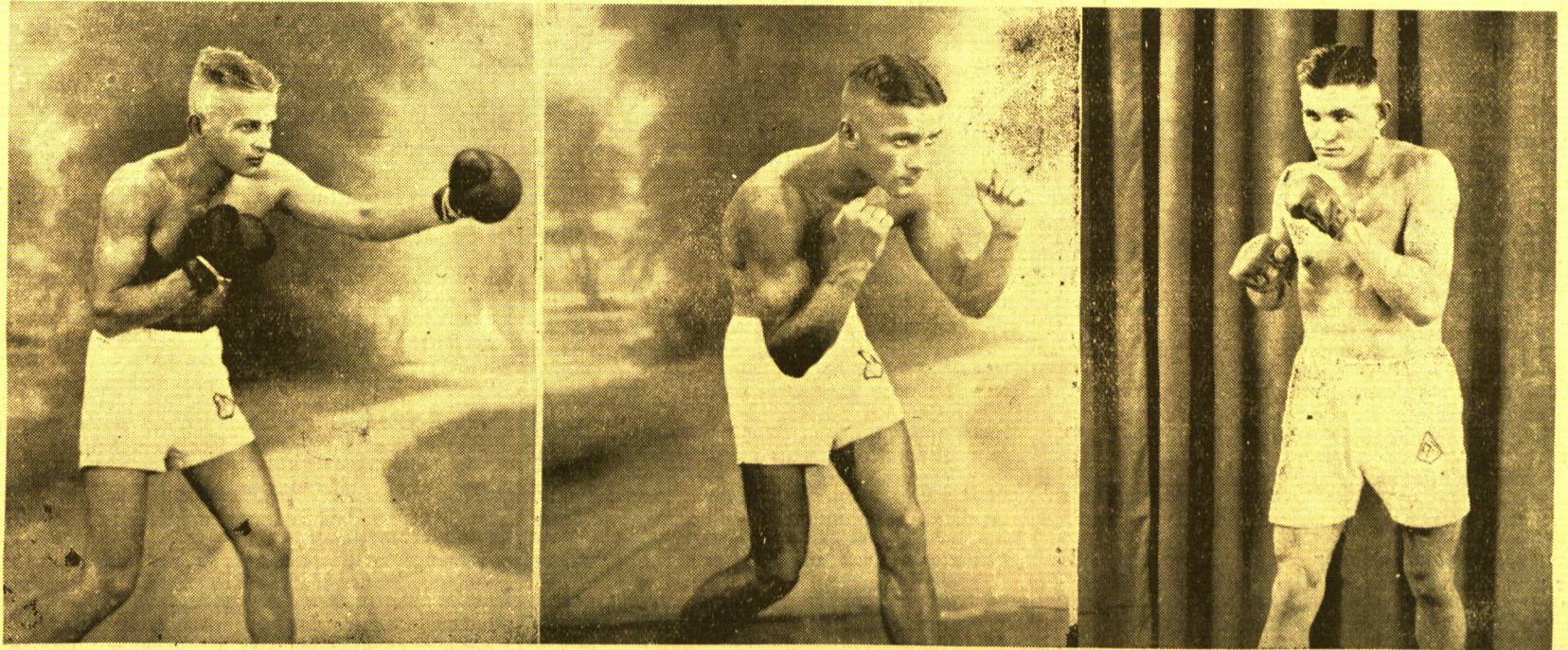
Motor- und Fahrrad-Rennen in Königs-wäldchen

Zu dem Motor- und Fahrrad-Rennen in Kö-nigswäldchen, das, wie berichtet, der Memeler Rad-fahrer-Club am morgigen Sonntag veranstaltet, sind einige weitere Nennungen eingegangen, so daß das Programm noch erweitert werden wird. Alle Programmnummern haben starke Befolgungen von Motor- und Radfahrern aufzuweisen, so daß inter-essante Kämpfe sowohl bei den Motor- als auch bei den Radrennen zu erwarten sind. Die Rennen be-ginnen um 2 Uhr nachmittags.

* **Fußballsport am Sonntag.** Mit Rücksicht auf das Memeler Fußballblitzturnier am Sonntag, dem 11. August, findet am kommenden Sonntag nur ein Fußballspiel statt, und zwar kommt der Sportver-ein aus Memel mit seiner 1. Mannschaft nach Heyde-krug, um mit der 1. Mannschaft des Sportklubs „Vorwärts“ ein Spiel auszutragen. Der Sport-verein Memel ist hier ein noch unbekannter Ge-gner, doch soll er eine spielstarke Mannschaft besitzen, so daß mit einem interessanten Spiel zu rechnen ist. Spielbeginn 2 Uhr.

Vom Markt

Obwohl die Roggenernte im Gebiet in vollem Gange ist, waren die Landleute am Sonnabend doch in sehr großer Anzahl zum Markt nach Memel gekommen. Der große Marktplatz an der Markt-halle reichte nicht aus, um allen Fuhrwerken Platz zu bieten; diese füllten auch den Theaterplatz zum größten Teil aus. Angeboren waren, wie an Markttagen der Vormonate, hauptsächlich Früchte und Gemüse. Nachdem die Stürme etwas nachge-



Sie kämpfen am kommenden Sonntag im Memeler Stadion

An dem großen Sportfest, das von der Rassenportabteilung des „Sportbundes“ am kommenden Sonntag durchgeführt wird, wirken auch Mitglieder des Memeler „Vereins für Schwerathletik“ mit. Es werden sechs Bogkämpfe ausgetragen; drei der Kämpfer zeigen wir hier im Bilde: L i n k s: Strangu-lies (Litauischer Meister im Fliegen- und Bantamgewicht), M i t t e: Demenichus (Litauischer Meister im Federgewicht), r e c h t s: Augulies (Litauischer Meister im Mittelgewicht).

lassen haben, konnten die Fischer wieder ihrem Beruf nachgehen. Daher war auch der Fischmarkt heute bedeutend besser mit Fischen als an Markttagen der Vorwoche beliefert. Hauptfisch waren Flundern angeboten, die Memeler Seefischer gefangen hatten. Breiter Fische hatten Haffische zum Verkauf gebracht. Butter hatte im Preise etwas „angezogen“, auch Eier sind, der Jahreszeit entsprechend, etwas teurer geworden. Die Regenfälle, die in den Vortagen niedergingen, haben das Wachstum der Pflanze gut gefördert. Besonders Steinpilze wurden heute in ziemlich großen Mengen angeboten.

Butter kostete 1-1,20 Lit je Pfund. Vereinzelt wurden auch 1,30 Lit erzielt. Eier sollten 6-8 Cent das Stück kosten. Hontig war reichlich für 1,70-1,80 Lit je Pfund zu haben.

Sauerfrüchte waren etwas billiger; sie kosteten 0,80-1 Lit, Stachelbeeren 0,80-1 Lit, Blaubeeren 40-50 Cent, Himbeeren 0,80-1 Lit, Johannisbeeren 40 Cent, Steinpilze 0,80-1 Lit, Gelbbirnen 50-80 Cent je Liter. Tomaten waren für 1,20-1,50 Lit je Pfund reichlich zu haben. Die Gurkenhändler gaben 14-16 kleine Gurken für 1 Lit. Vereinzelt wurden Kessel minderer Qualität für 0,60 Lit je Liter angeboten.

Auf dem Fischmarkt kosteten Flundern 20-40 Cent, Hechte 1,20-1,50 Lit, Zander 1,50 Lit, Aale 1-2 Lit, Plöbe 5-10 Cent, Waise 20-30 Cent, Schleie 1-1,50 Lit und Steinbutten 60-80 Cent je Pfund. Die Fleischer verkauften von Schweinefleisch Schulter und Schinken für 50 Cent, Bauchfleisch für 50-60 Cent, Karbonade für 70-80 Cent je Pfund. Von Rindfleisch kostete Suppenfleisch 40 Cent, Schmorfleisch 40-50 Cent und schieres 60 bis 70 Cent. Kalbfleisch und Hammelfleisch war für 50-60 Cent je Pfund zu haben.

Getreide war wenig am Markt. Die Kauflust war gering. Frische Kartoffeln waren reichlich für 4 Lit je Scheffel zu haben. Die Preise für Gemüse aller Art waren dieselben wie am Sonnabend voriger Woche.

Schweine- und Heupreise

Ferkel waren reichlich angeboten. Die Verkäufer verlangten für fünf bis sechs Wochen alte Tiere 22-28 Lit je Paar, sieben bis acht Wochen alte Ferkel sollten bis 30 Lit kosten. Die Nachfrage war unbedeutend. — Heu war reichlich für 3-4 Lit je Zentner auf dem Hennemannischen Platz zu haben.

Heidekrug, 3. August

Jugendfreizeit in Heidekrug

Seit Sonnabend hat Heidekrug Besuch: etwa 70 junge Leute und Mädchen aus den Jugendbünden verschiedener Kirchengemeinden unseres Gebiets haben sich unter Führung des Jugendpfarrers Blasner-Memel hier zusammengefunden. Sie wollen eine Woche lang — herausgehoben aus ihrer Alltagsbeschäftigung im Büro, Werkstatt und Schule — durch die von allen alltäglichen Verpflichtungen „freie Zeit“ die Kräfte von Leib, Seele und Geist stärken lassen durch Spiel und Sport, Wandern und Musikstunden — aber auch durch angemessene Mitarbeit bei den Vorträgen und Bibelfunden, die ihnen gehalten werden, ihren Christenglauben stärken und festigen lassen. Zu allen öffentlichen Veranstaltungen sind besonders die Jugendlichen, aber auch alle Gemeindeglieder von Heidekrug und Umgebung eingeladen. Solche werden stattfinden: am Montag, dem 5. August, 8 Uhr abends: „Sittliche Räte des Jungmannes und die Kraft zur Ueberwindung“ (Hr. Studienrat Meyer-Memel). „Sittliche Räte des Jungmannes...“ (Pfr. Blasner-Memel); Dienstag, den 6. August: „Neuzeitliche Geistesströmungen und unsere Stellung zu ihnen“ (Pfr. Blasner-Memel); Mittwoch, den 7. August: Öffentliche Bibelfunde; Sonntag, den 11. August, 9.30 Uhr: Festgottesdienst, abends 8 Uhr: Schlussversammlung in der Kirche (Pfr. Blasner).

Bieh- und Pferdemarkt

Am Dienstag vormittag fand in Heidekrug ein Bieh- und Pferdemarkt statt. Es waren etwa 150 Pferde und 100 Stück Vieh ausgetrieben. Die für Pferde gezahlten Preise bewegten sich zwischen 100 und 300 Lit. Kleine Rinder gab es schon für 50 bis 100 Lit. Für gute Milchkuhe wurden 150-200 Lit verlangt, weniger gute Kühe sollten 80-100 Lit

kosten. Die Nachfrage auf beiden Marktplätzen war sehr gering. Auf dem Pferdemarkt wurden hauptsächlich Tauschgeschäfte gemacht.

* Der Arbeitergesangverein Heidekrug, welcher am letzten Sonntag in Wießen ein stark besuchtes erfolgreiches Konzert gab, wird am Sonntag, dem 4. August, im Garten des Hotel Deim für die Heidekruger singen. Der Beginn des Konzerts ist auf 4 Uhr nachmittags festgesetzt. Das Programm umfasst Volkslieder und ernste Gesänge, die der umfängliche Chor und das Doppelquartett zu Gehör bringen werden. In den Gesangspausen und vor und nach dem Vokalkonzert unterhält das Blasorchester „Concordia“ die Gäste durch Instrumentalmusik. Nach Schluss der Vorträge Tanz.

Memelgau

Kreis Pogegen

Wieder ein Einbruchdiebstahl in einer Kirche

at. Pogegen, 3. August. In der Nacht zum Freitag ist in der Evangelischen Kirche in Pogegen ein Einbruchdiebstahl verübt worden. Die Täter sind durch ein offenes Fenster in die Kirche eingestiegen und haben eine Altardecke und eine Decke vom Taufbecken entwendet. Außerdem haben sie die Portieren von den Fenstern heruntergerissen und schließlich noch die Sammelbüchse aufgebrochen, in der sich die Kollekte von der letzten Sammlung befand. Wie hoch der aus dieser Sammelbüchse entwendete Betrag ist, ist nicht bekannt. Die Einbrecher sind nach Verübung des Diebstahls wieder durch das Fenster geflüchten. Die Polizei hat die Ermittlungen nach den Tätern aufgenommen.

Wölfe in der Schmalkeninger Forst

je. Schmalkeningen, 3. August. In letzter Zeit sind in den Jagden des hiesigen Oberförstereibezirks mehrfach Wölfe gesichtet worden. Am Montag nachmittag machte sich eine Kette an die Schäferbe des Hegemeisters Krieger-Antschwenten heran, ergriff eine der Schafe trotz des Scheiterns des Hirten, schleppte es in die Forst und häutete es im Nu dort ab. Der Hirte trieb die andern Schafe sogleich nach Hause. Der Wolf holte sie bald wieder ein, erlachte abermals ein Schaf und ließ sich bis in die Nähe der Forsterei mitschleifen. Er mußte aber von seinem zweiten Opfer ablassen. Das Schaf war am Hals so schwer gerissen, daß es getötet werden mußte. Nach Abbluten der Forst fand man noch das Fleisch vom ersten Tier. Ein drittes Schaf, welches verjagt war, kam erst nach einigen Tagen zur Herde zurück.

* ek. Galsdon-Jonetten, 3. August. [Vor dem Ertrinken gerettet.] Dieser Tage badeten

im Ruckstrom zwischen Jonetten und Schillingen drei Knaben, darunter auch der Vorkampfer Dargel. Als dieser an einer tiefen Stelle ins Wasser sprang, erlitt er plötzlich einen Krampfanfall und lag unter. Anfangs glaubten die beiden Mitbadenden, daß ihr Freund Spas mache. Als er aber nach mehrmaligem Auftauchen nicht wieder zum Vorschein kam, sprangen sie ins Wasser und zogen ihn noch lebend aus der Tiefe heraus. — Einen schweren wirtschaftlichen Schaden erlitt dieser Tage Vorkampfer Ewald Leitner aus Pleistücken, dessen Pferd, welches einen Wert von etwa 800 Lit hatte, einging.

w. Ruckstücken, 3. August. [Wieh- und Pferdemarkt.] Am Mittwoch fand hier ein Vieh- und Pferdemarkt statt. Die Kauflust war sehr gering. Es wurden auf dem ganzen Markt nur eine Kuh für den Preis von 100 Lit und zwei Pferde zum Preise von 140-175 Lit verkauft.

Kirchenzettel für Memel und Heidekrug

Frauenhilfe (Gen.-Sup. Oberbürger). Donnerstag, 1 Uhr, Ausflug nach Schwarzort. Christl. Gemeinsh. Ruckstücken. Vorm. 9 Uhr und abends 7 Uhr Versammlung. Schmelz (Gehöf. Friedhof) 2.30 Uhr Versammlung.

Evangel. Kirche Heidekrug. Sonntag: 9.30 Uhr deutscher, 12 Uhr litauischer Gottesdienst, Pfr. Moser. Am Sonntag, 6.30 Uhr, fährt die Evangelische Frauenhilfe samt Gästen mit der „Hertha“ nach Ruckstücken. Um 9.30 Uhr Gottesdienst in der Ruckstücken Kirche. Fahrkarten im Pfarrhaus. — Während der kirchlichen Jugendfreizeit in Heidekrug finden folgende öffentliche Veranstaltungen statt: zu denen die Gemeinde herzlich eingeladen ist. Montag, 8 Uhr abends, getrennt für Mädchen und junge Männer: Sittliche Räte und die Kraft der Ueberwindung. Dienstag, 8 Uhr abends: Neuzeitliche Geistesströmungen und unsere Stellung zu ihnen. Mittwoch, 8 Uhr abends: Öffentliche Bibelfunde. Sonntag, den 11. August, 9.30 Uhr deutscher Festgottesdienst (Pfr. Moser-Bischhoff), 12 Uhr litauischer Festgottesdienst (Pfr. Moser-Bischhoff). 8 Uhr abends: Schlussversammlung in der Kirche.

Moser-Bischhoff), 12 Uhr litauischer Festgottesdienst (Pfr. Moser-Bischhoff). 8 Uhr abends: Schlussversammlung in der Kirche. Christl. Gemeinsh. Heidekrug, Ruckstücken. Sonntag: 8.30 Uhr Morgenandacht, 7.30 Uhr Versammlung. Freitag: 8 Uhr Jugendbundsversammlung. Samstag: 8 Uhr Morgenandacht, 2 Uhr Versammlung. Donnerstag, 7 Uhr, Bibelfunde. Pögen: Sonntag, 6.30 Uhr, Versammlung. b. Ruckstücken am Alten Markt. Ruckstücken: Sonntag, 2 Uhr, Versammlung bei Pögen. Gniebalden: Sonntag, 2 Uhr, Versammlung bei Ruckstücken. Ruckstücken: Sonntag, 4 Uhr, Versammlung in der Waldschule. Ruckstücken: Donnerstag, 7 Uhr, Versammlung bei Pögen.

Baptistengemeinde Heidekrug, Bahnhofstraße 9. Heidekrug: Sonntag, 4 Uhr, Gottesdienst (Bergien). Mittwoch, 8 Uhr, Bibelfunde (Bergien). Pögen: Sonntag, 4 Uhr, Gottesdienst (Armonies). Ruckstücken: Sonntag, 9.30 Uhr, Gottesdienst (Armonies). Jurgatzen: Sonntag, 10 Uhr, Gottesdienst bei Ruckstücken (Bergien).

Blauden. Bei Ruckstücken (Sommerplatz) wird am 4. d. Mts., 10 Uhr vorm., religiöse Versammlung abgehalten. Es wird deutsch und litauisch gedient werden. Jedermann ist herzlich willkommen. W. Bergien.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag

Raunas (Welle 1935). 17: Tänge und Märche. 17.30 und 19.20: Schallplatten. 20.25: Litauische Musik. 21.20: Unterhaltung. 22: Abendkonzert. Königsberg (Welle 223). 6: Hamburger Hafenkonzert. 8.10: Katholische Morgenfeier. 9: Evangelische Morgenfeier. 11: Bergisch-Niederreineische Dichterstunde. 12.30: Konzert. 14.30: Klaviermusik des Daxod. 16: Radiomittagskonzert. 18.30: Musik. 20: Eine Nacht in Venedig. Operette. 22.40: Tanzmusik. Deutschlandsender (Welle 1571). 6: Konzert. 10: Morgenfeier der S. J. 11: Flammendes Leben, Schicksal. 11.30: Reichsgesellschaftsabend. 1935 auf der Wassertruppe. 12.30: Mitter. 15.10: Klaviermusik. 16: Musik im Freien. 19.40: Kunstberichte von der deutschen Leichtathletik-Meisterschaft. 20: Ein rheinischer Abend im Opernort. 22.30: Eine kleine Nachtmusik. 23: Wir bitten zum Tanz. Berlin (Welle 357). 16: Konzert. 18.45: Sportereignisse am Tage. 20: Zwei Stunden — mit Musik gebunden (von Stuttgart). 22.30: Tanzmusik. 24: Große Klänge zur Mitternacht. Breslau (Welle 316). 16: Konzert. 18.25: Bronislav v. Bogynal spielt Chopin. 20: Zwei Stunden — mit Musik gebunden. 22.30: Tanzmusik. Hamburg (Welle 331). 19: Klaviermusik. 20: Eine Nacht in Venedig. Operette. 22.40: Mitter. Sport. 22.50: Tanzmusik. Leipzig (Welle 382). 18.30: Volkslieder, Balladen und Tänge. 20: Die Gärtnerei aus Liebe, Komische Oper. 22.30: Tanzmusik. Köln (Welle 456). 16: Großes Funkoperetten-Portmout. 18: Lustiger Rätselstunt. 20.10: Zwei Stunden — mit Musik gebunden. 22.30: Tanzmusik. Stuttgart (Welle 523). 16: Konzert. 19: Mitter. bunte Volksmusik. 22.30: Tanzmusik. 24: Nachtmusik. München (Welle 405). 18.50: Kompositionen von Josef Reiter. 20: Nachmaliges hiphopisches Schaulaufen. 22.30: Nachtmusik. Wien (Welle 507). 17.05: Tanzplatten. 19: Klaviermusik. 19.45: Unterhaltungskonzert. 20.40: Mandolinenzusammen. 22.50: Mitter. 24: Eigenmusik. Beromünster (Welle 540). 19.05: Handharmonikonzert. 19.50: Lieber im Volkston. 21.10: Unterhaltungskonzert. Stadthaus (Welle 426). 20: Orchester- und Violinkonzert. 22: Unterhaltungskonzert. Warshaw (Welle 1339). 17: Letzte Musik. 19: Schallplatten. 20.10: Orchester- und Gesangskonzert. 21.30: Bunte Stunde. 22.20: Marinekonzert. 23.05: Tanzplatten. ... und für Montag Raunas (Welle 1935). 20.40: Unterhaltung. 21.20: Triomusik. 21.50: Unterhaltungskonzert. Königsberg (Welle 223). 5: Frühkonzert. 6.05: Turnstunde. 6.30: Frühkonzert. 8: Morgenandacht. 12: Schloßkonzert Hannover. 15.25: Konzert. 17: Konzert. 19.30: Lieber von Georg Rotherich. 20.10: Bunter Mitter. 22.45: Musik zur „Guten Nacht“. Deutschlandsender (Welle 1571). 6.30: Frühkonzert. 11.30: Hauswirtschaft. Ansetzen als Wohnungsschlichter. 12: Konzert. 14: Mitter. 16: Musik im Freien. 18.40: Sportstunt. 19: Und jetzt ist Feierabend. 20.10: Bunter Mitter. 22.30: Eine kleine Nachtmusik. 23: Wir bitten zum Tanz. Berlin (Welle 357). 19: Tängerische Musik. 20.10: Unterhaltungskonzert. 21: Siegfried Wagner zum Gedenken. 22.30: Zur guten Nacht. Hamburg (Welle 331). 20.10: Litter von Königen, Hörspiel. 21.10: Vergessene Musik. Breslau (Welle 316). 20.10: Der blaue Montag. 22.30: Musik zur guten Nacht. Leipzig (Welle 382). 19: Volksmusik. 20.10: Der blaue Montag. 22.20: Die Nächte des Ban. Eine Sörsage. Köln (Welle 456). 20.10: Bunter Mitter. 22.20: Bild in die Zeitgeschichte. 22.50: Tanzmusik. Stuttgart (Welle 523). 19: Clavierische Weiten. 21.30: Nach Oldland wollen wir reiten... Dichtung und Lied. 22.35 und 24: Nachtmusik. München (Welle 405). 19.10: Volksmusik. 20.10: Abendkonzert. 23: Tanzmusik. Wien (Welle 507). 19.15: Salzburger Festspiele 1935. 22.15: Orchesterkonzert. 23.40: Bei den Fraterspoken.

Dawillen

Gasthaus Dawillen

Inh. Fritz Bartel Nachfolg. neu eröffnet

Dem geehrten Publikum von Dawillen und Umgegend, Freunden u. Gönnern sowie den geehrten Sonntagsausflüglern wird bei Besuch unseres Lokals gute Ware, Getränke und reelle Bedienung zugesichert. Um freudl. Zuspruch bittet Die Geschäftsführung Erich Schlomsky Telefonanschl. 4

Zwangsversteigerung

Am Montag, dem 5. d. Mts., vormitt. 10 Uhr, werde ich in Heidekrug Gartenstr. bei Bauunternehmer Max Drelich 1 Schreibstisch mit Aufsatz und 1 Blumenstange öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Aschmann, Gerichtsvollzieher Heidekrug, Sudermannstraße 4. Tel. 49

Heidekrug

Großes Instrumental- und Gesangskonzert

am Sonntag, dem 4. August veranstaltet vom Arbeiter-Gesangverein und Concordia Heidekrug im Garten von Deim's Hotel Heidekrug Beginn 4 Uhr nachm. — Eintritt frei Abends Tanz

Ziegelei Maßellen

liefert billigt beste Dachpfannen u. Ziegel franco jeder Bahnstation, Post und Bahn Jurgatzen, Fernruf Nr. 2.

Plaschen

Verpachte vom 1. Oktober meine im Markt- und Kirchdorf gelegene Gastwirtschaft mit Saalbetrieb Erna Serrans Plaschen.

2 Läden

Laden je eine Branche geeignet. Läden für Kolonialwaren und Delikatessen. Wohnungen in besserer Geschäftslage von 10 u. 1. Okt. zu vermieten. Angebote unter 5307 an die Geschäftsstelle d. Blattes in Heidekrug erbeten.

Ruden

Meine (762) Gastwirtschaft ist vom 1. 9. ab. spät. zu verpachten. Franz Pieck Ruden Post Stenichken

Prökuls

Lichtigen (759) Lichtergesellen braucht von lo'ort L. Schablowski Prökuls

Vermisst

wird mancher Gegenstand im Haushalt, den man wegen unzureichender Mittel nicht kaufen kann, eine kleine Anzeige im „Memel-Damp-boo“ bevorat ihn leicht bei geringer Ausgabe.

WAS GEHT UM MARY VOR?

ROMAN VON PAUL HAIN

Zwölfte Fortsetzung

Nachdruck verboten

Es war eine jener schnellen, instinktiven Ueberlegungen, die ihm so oft den Erfolge gesichert hatten. Und bevor noch der Wärter zum Tor zurückkam, war er schon mit langen, gleitenden, lautlosen Schritten wieder dem Hause zugeeilt.

Die Schatten der Bäume bedeckten ihn. Das erste Stockwerk war erreicht. Ein Schatten huschte an einem der halb offenen Fenster vorüber. Ein Frauenhals.

Er stand still, sich im Stillen über die Lage der Räume dort oben orientierend. Wie hatte doch Smetana gesagt? Eine Operation sollte noch stattfinden.

Wo lag der Operationsaal? Welche Fenster gehörten dazu?

Er schlich nach dem Seitenflügel hin. Auch dort nicht.

Duckte sich plötzlich. Schritte auf dem Kies. Mit einemmal kletterte er an einem Baumstamm, als wäre er mit ihm verwachsen.

Näher kamen die Schritte. Es war der Wärter, der vom Parktor her kam, das er verlocken sollte. Er ging vorbei, bog in einen Seitenpfad ein, der zu dem kleineren Hause, in dem ein Teil des Personals wohnte, hinführte.

Vorsichtig löste sich die Gestalt vom Baum. Robby atmete leise und unhörbar durch den geöffneten Mund.

Weiter! In diesem Augenblick drang ein lauter Schrei durch die Stille. Er kam aus dem ersten Stockwerk — aus dem Operationsaal. Robby wachte es im

Augenblick, daß da oben im Seitenflügel der Saal lag.

Der Schrei ging in ein Wimmern und Winseln über, wie der Lageruf eines kranken Kindes hörte sich das an. Schwall wieder an, wurde zum tierischen Gebrüll, das unheimlich in die dunkle Stille hinausdrallte, und brach plötzlich wie zerschnitten ab.

Robby prekte die Rippen zusammen. Wie aus Stahl gebogen war sein Gesicht. Der Gedanke sah fest in seinem Hirn: Er mußte die Operation beobachten, die Smetana da oben vornahm.

9. Kapitel

Eine lange Weile verging. Es war eine Totenstille. Robby erwartete, jeden Augenblick von neuem den furchtbaren Schrei zu hören.

Aber es blieb still.

Feierlich strahlte da oben die Fenster ihr Licht aus. Ein grelles, strahlendes, unheimliches Licht.

Recht — Schritte oben — Geräusche.

Eine Stimme. Eine Frauenstimme. Weich und tief. Wie Celloton.

Robby duckte kaum merklich zusammen. Sein Blick maß die Höhe des Baumes, in dessen Schatten er stand, umweit von der Fensterreihe.

Wieder Schweigen. Ein Mann sprach leise in dieses Schweigen hinein. Es war Smetanas Stimme. Wie Gebetsgurgeln klang es.

Eintönig rauschte und blätterte der Wind in den Bäumen.

Da duckte sich Robby. Es war die Bewegung einer wilden Raube, eines Tigers auf dem Sprung. Robby hatte oft genug die Bewegung aller Tiere in den mannigfaltigsten Situationen studiert.

Er wachte, wie sich ein Tiger zu bücken hat, um einen Gegner erfolgreich anzubringen. Na, das wachte er.

Einen Baumstamm anspringen, auf Rastensohlen, lautlos, wie ein Rauch, die Finger richtig einschlagen und sich fast im gleichen Augenblick am

nächsten Ast hochziehen — oha, wer konnte das besser als Robby! Man mußte allerdings dazu sich jahrelang in aller Herren Länder herumgetrieben haben und den gewagtesten Abenteuern nicht aus dem Wege gegangen sein, dann konnte man es! Oha — ja, dann konnte man forscht!

Mit einer unendlichen, schier tierischen Vorsicht alkt er an dem Baum hoch, von dessen Astwerk er einen Blick in den Operationsaal da oben zu gewinnen hoffte. Zu gewinnen hoffen mußte!

Die Stimme oben wurde deutlicher. Es war Smetanas Stimme! Kein Zweifel! Murmelnd, beschwörend, zauberhaft. Voll begwin-gender Kraft, einsam und fest.

„So — so“, und nichts weiter als „so — so, so ist es gut — so ist es besser — so ist es sehr gut — so — so —“

Ein leises Achzen. Dann wieder Schritte auf dem Fußboden. Leise mit Vorsicht: gleitend und huschend.

Robby hatte die Krone des Baumes erreicht. Das Älgewirr war dicht genug um ihm Halt und Deckung zu geben. Er tastete sich auf einem starken Zweig vorwärts. Bog das Laubwerk beiseite.

Er hatte den Blick frei. Na, es war der Operationsaal.

Ein hoher, hallenartiger Raum, die Wände bis obenhin weißgetüncht.

In der Mitte stand das Operationsbett. Nickel glänzte. Weiße Wasserbeden leuchteten. Instrumente lagen in Reihe und Glied auf langer Glasplatte.

Auf dem Tisch lag eine Frauengestalt mit entblößtem Oberkörper. Der Kopf war weit nach hinten übergeschlagen. Robby konnte das Gesicht nicht erkennen, es war voll graufiger Starrheit. Ohne Leben und Bewegung. Die Augen waren geöffnet, sie schienen ohne Sinn und Wissen zu sein, leere Höhlen, die voll Grauen waren.

Am Instrumententisch stand die Assistentin. Den

Stücken dem Fenster zugekehrt. Das blaumige Haar im Nacken schimmerte im Licht wie ein goldener Hauch. Robby konnte ihr Gesicht nicht sehen. Aber nun trat Smetana im weißen Kittel ein. Er war offenbar im Nebenzimmer gewesen. Die Assistentin ging ihm einige Schritte entgegen, dabei wandte sie sich um, und Robby sah für einige Sekunden ihr Gesicht.

Ein seiner Schauer rann ihm durch den Körper. Er mußte einen Augenblick lang die Augen schließen — so hatte ihn dieser Anblick gepackt. Als er sie wieder öffnete, standen Smetana und die Assistentin an je einer Seite des Operationsbittes.

Smetana beugte sich über die Liegende, die wild mit den Augen rollte. Begütigend strich des Professors Hand über die Stirn der Patientin, immer bis zu den Schläfen hin und zurück. Dabei murmelte er leise, beschwörende Worte. Die Bewegungen seiner Hand waren von einer fräulichen Weichheit und Zartheit, aber der Blick seiner Augen war stehend.

Das dauerte so eine Weile. Die Zuckungen der Patientin, das Augenrollen ließ nach. Sie lag wieder fest und still.

Smetana richtete sich auf. Er hatte einen eigenartigen, ekstatischen Ausdruck im Gesicht. Nichts mehr von der schmerzhaften, veränderlichen Art eines Gastgebers und launigen Verführers war darin, wie er sich noch vor wenigen Stunden seinen Gästen gegenüber gezeigt hatte. Es war das geheimnisvolle Gesicht des Mannes, wie es Robby neulich auf der okkultistischen Sitzung bei Sir Swift an ihm gesehen hatte, als er hinter dem Podium stand und die „Blume des Propheten“ in den Raum zauberte.

Robby hielt den Atem an. Was kam nun?

Schwer, bleiern lag ihm das Herz in der Brust. (Fortsetzung folgt.)

Sprung in die Randkluft / Von Fritz Hinterberger

Gerade in den letzten Tagen hat die Presse eine Reihe von Bergsteigerunfällen verzeichnet, die sich in den verschiedensten Teilen der Alpen ereignet haben und denen zahlreiche Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Im nachstehenden Bericht wird das dramatische Erlebnis, das zwei Bergsteiger im Kampf mit einem der Riesengipfel der Alpen gehabt haben, geschildert.

„... Damit sind die Hauptschwierigkeiten zu Ende, der weitere Weg erfordert nur noch dreiviertel bis eine Stunde ...“

So stand im Führer zu lesen. Ich hielt das zerflatterte, zersauste Büchl in beiden Händen, suchte mit starren Fingern die Seite „Windlegrat“ und entzifferte dann mühsam im letzten Abendlicht diesen hoffnungsvollen Satz.

Karl fand keine fünf Meter unter mir; trotzdem mußte ich die Worte zweimal mit aller Augenkraft hinunterkreischen, ehe er sie im Brausen des Sturmes verstand. Jeden einzelnen Laut prüfte ich, noch ehe er recht geformt war, der Wind von den Lippen hinweg. Jetzt hielt ich die Hand ans Ohr, um die Meinung des Freundes zu hören, aber er schonte sein Organ und machte nur eine ganz kleine Geste mit der linken Hand. Sie redete deutlich: „Auf, und wenn schon? Dann laß mir wohl auf dem Alpenhotel Torsteingipfel, he?“

Widerwärtigkeiten

Gegen diese nicht aufzukommene, Ich drückte mich und wartete einen besonders drängenden Windstoß ab, der mich in die fragflanke werfen wollte. Dann zeigte ich mit gragsamem Blick in die Westwand hinunter. Karl zuckte in resignierter Zustimmung die Achseln. Ich ließ mich am Seil die wenigen Meter zu seinem Standplatz zurückgleiten und zog es dann ab. Das Klitzern des Möllig durchdrachten, und daher unfirnig schweren und hochgen Strides verriet, daß zu allem Jammer jetzt auch noch der Frost kam.

Nein, es gibt kein „Alpenhotel Torsteingipfel“, und ein Freilager auf dem Gipfel in unseren nassen Kleidern könnte für uns, die wir erschöpft von hundert Widerwärtigkeiten dieses Tages sind, böss ausgehen. Wenn uns nicht schon vorher der immer härter aufkommende Sturm vom Grat blies.

Bornig schaute ich noch einmal auf den ungeheuren Felsbau des Grates zurück; seine untersten Jaden, fast tausend Meter unter uns im Windlegrat, versanken schon in den blaugrauen Schatten des Abends. Jetzt aufgeben, keine hundertfünfzig Meter unter dem 2947 Meter hohen Gipfel! Das wäre ein würdiger Abschluß des Tages, der mit Merger begonnen und unter Mühen und Plagen sich eine Ewigkeit von Stunden hingezogen hatte.

Panzer Beck!

„Etwas wie die Dienen!“ hatte Karl selbstzufrieden gesagt, als wir um drei Uhr morgens von der noch schlafenden Hochtagehütte aufgebrosen waren. Aber anscheinend waren wir selbst noch nicht recht munter gewesen, denn nur im Halbschlaf kann man den Weg zur Windlegratscharte verlassen. Zwei Stunden kostete der Spatz, hatt um sieben kamen wir um neun Uhr auf die Scharte. Um diese Zeit hatte das Frühmorgens noch recht zweifelhafte Wetter sich endgültig entschieden; auf dem völlig aperen Gletscher unterm Einfließen erwachte uns der erste Guß. Er blieb nicht der Letzte. So oft unsere dampfenden Anzüge langsam warm und trocken werden wollten, war ein lauter, mit Graupeln untermischter Regen gekommen.

Eiskalt wurden die Felsen. Die Fingerrücken, von der ewigen Nässe aufgeweicht, zerrissen an den scharfen Steinen. Das Seil mit schweren, sperrigen Schlingen war heute ein schlechter Freund, es blieb in jeder Knie, an jedem Faden hängen und riß mehr als einmal den Vorangehenden aus seinem Stand. Ganz zum Verzweifeln aber wurde es, als dann am frühen Nachmittag ein frischer Südostwind zu blasen begann und von Stunde zu Stunde härter wehte. Oft stand der nasse, schwere Strid stramm wie ein Bogen über die Westwand hinaus, dann konnten wir zwei ans Weitergehen gar nicht denken und hatten genug damit zu tun, uns irgendwo festzuhalten, um nicht vom flatternden Strid hinabgerissen zu werden.

Die letzte Wolke

In den Almpausen des Sturmes ging es dann wieder weiter, endlos weiter über die Türme und Waden und Wächter und Wandeln, über Scharten und Bänder. Viel zu rasch war die Zeit vergangen. Aber am späten Nachmittag, der Wind hatte das Seil und unsere Kleider endlich getrocknet, kamen wir so flott voran, daß noch alles gut werden konnte; unsere Gedanken wandten sich von düsteren Wimateusichten ab und fuhren munter auf dem Geleise „Gipfel — Abstieg — Hütte — Bett“!

Und dann, es ging schon der Dämmerung zu, gefiel es der einzigen im aufklärten Himmel noch dahinziehenden Wolke, über uns ihre Schleiern zu öffnen. Kleider, Strid, Felsen — alles triefend naß, mit den Abendkälten kam der Frost, wilder und wilder heulte der Sturm, warf Platten und Blöcke in die Tiefe, benahm uns den Atem und blies durch die Nasen der Kleider, durch Haut und Fleisch bis aufs Mark der Knochen.

Da mußte wir froh sein, daß die Westwandroute, die beim letzten Scharte auf den Grat mündet, uns die Möglichkeit eines Ausweichens, eines Rückzuges bot.

Stumpffinnig

Es war schon recht dunkel, als ich müde und unfröhlich die ersten Tritte in die uns unbekannte Westwand tat; noch einer halben Stunde Arbeit war es völlig dunkel geworden. Vor dem Wind waren wir jetzt verdrückt, froren auch weniger, und die nicht sehr schwere Kletterei durch breite Kamine und geröllgefüllte Schluchten nahm unsere Kräfte nur wenig in Anspruch. Das Auge hatte sich recht an die Dunkelheit gewöhnt, im schwachen Sternenschein hob der graue Fels sich deutlich genug ab. Unsere nicht immer vorbildliche Reiteinteilung hat uns ja schon einige Uebung im Nachhinein eingebracht, wir tappten uns langsam und stetig tiefer; wenn es das Gelände erlaubte, gingen wir sogar gleichzeitig am Seil. Mit einer straffen Einhaltung des „Wesellweges“ durch die Westwand konnten wir ja von Haus aus nicht rechnen, so ließen wir uns halt hinunter, wo es ging und kletterten ohne Wutren auch wieder eine ober zwei Seillängen zurück, wenn wir uns festgerannt hatten.

Ganz ohne Ende war dieser Abstieg. Wir waren nun bald zwanzig Stunden auf den Beinen. Stumpfsinnig und müde arbeiteten Hirn und Nerven. Gleichgültig und langsam erhob ich mich, als wenn einmal ein falscher berechneter Schritt allzu schnell

zwei oder drei Meter tiefer auf ein Schuttband gebracht hatte, stumpfsinnig leckte ich das Blut von der Hand und tratete weiter. Ohne langes Ueberlegen setzte ich gedankenlos zum Sprung an, als das Band keine Fortsetzung nach unten fand und erst eine oder zwei Manneslängen tiefer ein Schneefeld herausleuchtete.

Pflichtlich munter

Aber in einem Aufblitzen des Lebenswillens war ich im Bruchteil einer Sekunde ganz munter und warf mit einem Ruck den schon weit überweit vorgeneigten Oberkörper an die Wand zurück. Hölle und Teufel! Was! auf, Kerl! Das „Schneefeld“ ist der Gletscher! Willst du in die Randkluft springen?

Als Karl herankam, starrte ich noch immer mit tränenden Augen in die Tiefe, konnte und konnte den Abstand zu der grauflirrig schimmernden Fläche nicht schätzen. Bald verschwamm sie mir gänzlich vor den gemarterten Augen, ein eisiger Atem verriet die Randpalte. Weder von ihr noch von der Eiskante konnte ich auch nur einen Schimmer wahrnehmen.

Karl ging es nicht besser. „Zu weit links sind wir gekommen!“ sagte er nach einer Weile.

Der Sprung

Endlich sammelte ich von dem schmalen Felsband, auf dem wir eng beifammen lauerten, einige Steine auf. „Hörst!“ Mit leichtem Schwung warf ich den ersten hinab. Gut zwei Sekunden blieb es still, dann erst war ganz leise ein dumpfes Poltern zu vernehmen. Randkluft! Den zweiten warf ich etwas weiter, aber er signalisierte das gleiche, und Karl tat einen Pfiff peinlichen Erstaunens. Erst der dritte Stein, ich hatte ihn recht fest geworfen, schlug sofort auf Eis auf. Wir ließen noch eine ganze Menge Steine und Eisbrocken hinunterfallen, bevor wir zum Schluss kamen: Der Gletscherband müsse etwa fünf Meter tief liegen, die Kluft mußte mindestens zweiundeinhalb, eher drei Meter breit sein.

Ich machte mich zum Sprung bereit, legte den Rücken auf das Band und gab meinen Fickel, unsern einzigen, Karl; der tappte und tastete in dessen nach einem guten Sicherungsplatz. Endlich faßte er Stand.

„Gib mir sechs, sieben Meter Seil!“ sagte ich. Er maß die Strecke ab, legte sie in klaren Schlingen vor sich hin.

Zu kurz!

Noch einmal starrte ich hinunter, glaube eine Grenze zwischen dunkler Kluft und hellem Schnee zu sehen, ziehe tief Atem ein — und springe. Was ich sah, ist richtig die Eiskante, sie saust auf mich zu, ich strecke die Arme danach — im nächsten Augenblick ein fürchterlicher Anriß des Seiles um die Brust, zuckend pendelte ich zurück, schlage hart an die Felswand hinter mir. Das Seil war zu kurz, nur um einen Gedanken zu kurz. Ich glaube, den sicheren Boden drüben schon berührt zu haben.

Da höre ich aus der Finsternis über mir ein gepreßtes Stöhnen, tief und gurgelnd. Blüßartig sehe



Das alte Volkslied
Zither und Laute sind die schönsten Instrumente zur Begleitung der wunderbaren alten Volkslieder.

ich den Freund vor mir, wie er da oben um Stand und Gleichgewicht kämpfen mag. Die Wucht meines fallenden Körpers hat ihn schwanken gemacht, nun ringt er mit dem Seil, ringt um unser beider Leben.

Glatt und mit Gischlamm verschmiert ist die Wand, ich kann keinen Stand finden. Fieberhaft fahren die Finger über die nasse, glitschige Mauer — kein Griff! Kann er mich halten?

Ein winziger Spalt! Ich verflimme zwei, drei Finger darin, kann das Seil ein wenig entlasten. Und im nächsten Augenblick schon ein tiefes Aufatmen von oben, dann:

„Ich stehe auf! Was ist's?“ „Seil war um einen Meter zu kurz!“ „Komm herauf!“

„Geht nicht! Gischlamm!“ „Schweigen!“

Nach einer langen Pause kommt es von oben langsam und stoßweise:

„Ich ... kann ... dich ... kaum ... halten. Herausziehen? Ausgeschossen!“

Jetzt du!

Da weiß ich, daß es ums Letzte geht, und sage ganz ruhig:

„Jetzt mußt du springen!“

Ich bin mit mir selbst beschäftigt. Springst er nicht bald, dann ist's zu spät. Schon zucken die verkrampten Finger, nur Sekunden noch ...

Jetzt höre ich zwei-, dreimal Ruckade, Fickel auf Eis klatschen und weiterrollen, dann ein Ruf: „Achtung!“ Der Zug am Seil hört auf, sofort beginne ich an der fast senkrechten Wand zu gleiten, aber schon in der nächsten Sekunde hält mich ein scharfer Anriß, und ich pendle auf die Eiskante hinüber. Leise baumelnd hänge ich.

„Gut ist's gungen!“ schreit Karl von oben herab. Er ist über die Kluft auf das Eis gesprungen, steht. Dann zieht er mich in kleinen Rucken höher. Bald ertaste meine hochgehaltenen Hände die Eiskante. Einen Augenblick danach kann ich mich darüber schwingen. Gerettet!

Zwei Stunden später, genau vierundzwanzig Stunden nach unserem Aufbruch, vordringt uns an die Tür der Adamehütte. Um diese Zeit schimmerten im Osten schon silbrige Streifen.

Ich kann mich nicht der mindesten Einzelheit jener letzten zwei Stunden davon entsinnen, auch Karl weiß kaum etwas davon. Wir sind mehr schlafend als wachend diesen Weg gegangen.

Die Ueberflüssigen / Von Tschekow

Es war um die siebente Stunde eines Abends. Auf der Station Chilowka hatte sieben eine Anzahl Sommerfrischler den Zug verlassen, Familienwägen, beladen mit Paketen, Attentaten und zahllosen Hutschachteln — und strebte müde ihrem Sommeraufenthalt zu. Alle saßen sie hungrig und verzögert aus; und gar nicht so, als ob auch für sie die Sonne scheinen würde.

Unter ihnen schleifte sich auch Pawl Matwejewitsch Saifin. Seine hohe, etwas gebeugte Gestalt im billigen Kittel wies auf der ausgebleichenen Mütze die rote Farbe des Beamtenabzeichens. Er gehörte zum Kreisgericht.

„Belieben Sie täglich Ihre Sommervilla zu besuchen“, wandte sich ein Sommerfrischler in fuchroter Hose an ihn. „Nein“, entgegnete Saifin mürrisch. Meine Frau und mein Sohn wohnen ständig hier draußen. Es ist unmöglich, täglich hin und herzufahren, und außerdem ist es auch zu teuer. „Das ist wahr, es ist teuer“, seufzten die fuchroten Hosen.

Ich verdiene fast zweitausend im Jahre, belaste den Rang eines Staatsrates, rauche jedoch Tabak zweiter Sorte und habe keinen überzähligen Rubel, um mir das Mineralwasser „Wieschi“ kaufen zu können, das mir gegen Leberleiden verordnet wurde. Mit einem Wort — fuhr Saifin nach kurzem Schweigen fort — es ist gemein! — Ich mein Herr, bleibe bei der Behauptung, den Landesholungsanstellung haben sowohl der Teufel als auch die Frauen erfunden. In diesem Fall hat den Teufel das Böse dazu verleitet und die Frauen der grenzenlose Leichtsin. — Um des Himmels willen, dies ist doch kein Atmen; dabei sind weder Möbel noch Diensthoten ... alles in die Sommerfrische mitgenommen ... Niemand ist da, um die Teemachine aufzustellen; man wäscht sich nicht, und kommt man hierher in die freie Natur, dann muß man zu Fuß im Staub und in Hitze gehen ... Pfui! — Sie Sie verheiratet?“

„Jawohl ... Drei Kinder“, seufzten die Fuchroten. „Es ist niederträchtig.“

gelangt. Saifin verabschiedete sich und begab sich in sein Landhaus.

Hier herrschte Totenstille. Man hörte nur das Surren der Mücken und das Plätschen einer Fliege, die das Mittagsschäl einer Spinne werden muß. Im Raum, der als Salon diente, findet Saifin seinen Sohn Petja, einen sechsjährigen Knaben. Petja sitzt am Tisch, und während er die untere Lippe vorschiebt und vernehmlich schnauft, schneidet er mit der Schere aus den Spielfarten des „Karobuben“ aus.

„Ach, da bist du ja, Papa!“ sagt er, ohne sich umzuwenden, „guten Tag!“

„Guten Tag!“ ... wo ist die Mutter?“ „Mutter ... Sie ist mit Olga Kirilowna ins Theater zur Probe gefahren. Ueberrnorgen geben sie eine Vorstellung. Auch mich werden sie mitnehmen ... Wirst du auch hingehen?“

„Um ... wann wird sie denn zurückkommen?“ „Sie sagt abends!“

„Und wo ist Natascha?“

„Natascha hat Mama mitgenommen, damit sie ihr während der Vorstellung hilft; und Alkuling ging in den Wald Pilze suchen. — Papa, warum werden bei den Mücken die Bäuche rot, wenn sie stechen?“

„Ich weiß es nicht ... weil sie Blut saugen.“ „Also ist niemand zu Hause?“

„Niemand! Ich bin allein da.“

Saifin setzt sich in den Lehnstuhl und sieht eine Minute starr durchs Fenster. „Wer wird denn uns das Mittagessen bringen?“ fragt er. „Heute wurde kein Mittagessen zubereitet, Papa! Mama glaubte, du würdest heute nicht kommen und hat deshalb nichts kochen lassen. Sie selbst wird mit Olga Kirilowna in der Probe Mittags essen.“

„Ach danke erachten!“ Aber was hast denn du gegessen?“

„Ich habe Milch getrunken, man hat mir für sechs Kopeken Milch gekauft. Papa, aber warum sauaen die Mücken Blut?“

es wird ihm bitter zumut, sodas er heftig atmet und zittert. Er möchte am liebsten aufspringen und etwas Schweres zu Boden werfen, schimpfen — doch es fällt ihm ein, daß die Letzte ihm Aufregung verboten haben. So springt er auf, und sich beherrschend, pfeift er irgend etwas aus den „Hugenotten“.

„Papa, kannst du im Theater mitspielen?“ horte er Petjas Stimme.

„Laß mich in Ruhe mit deinen dummen Fragen“, ruft Saifin erbost. „Du bist wie eine Kette. Bist schon sechs Jahre alt, aber immer noch so dumm, so wie ein dreijähriger ... vernachlässigter, dummer Bengel. Warum machst du eigentlich diese Karren entwei, wie magst du es?“

„Das sind nicht deine Karren“, sagt Petja und wendet sich an ihm. „Natascha hat sie mir gegeben.“

„Du lägst! — lägst, elender Bengel!“ Saifin gerät immer mehr in Zorn. „Andauernd lägst du! Verprügeln sollte man dich, du Ferkel, die Ohren werde ich dir abreißen!“

Petja springt auf, reißt den Hals und sieht verärgert in das zornrote, böse Gesicht seines Vaters. Seine großen Augen blinzeln, werden feucht, dann verzichtet sich sein Gesicht.

„Warum schimpfst du eigentlich“, winnert er, „was willst du von mir? Ich tue doch niemand etwas, bin nicht unartig, gehorche immer. Und du ... Du ärgerst dich. Warum schimpfst du denn gerade mich?“

Der Knabe spricht so überzeugt und meint so bitterlich, daß es Saifin peinlich zumute wird.

„Nun, beruhige dich, beruhige dich“, sagt er, indem er die Schulter des Knaben berührt. „Ich bin schuld, Petjenta, verzeih mir. Du bist ja doch mein alter, braver Junge, ich lieb' dich.“ Petja wölcht sich mit dem Kermel die Augen, seht sich seufzend auf seinen bisherigen Platz und beginnt „Die Dams“ auszuschnitten. Saifin geht in sein Arbeitszimmer. Er macht sich auf dem Sofa bequem, legt die Hände unter den Kopf und versinkt in Nachdenken. Und nun wendet sich ihm auf der Leber leichter. Er verliert nur Müdigkeit und Hunger.

„Papa“, horte Saifin hinter der Tür rufen, „soll ich dir meine Insektenammlung zeigen?“

„Zeige sie!“

Petja tritt ins Zimmer und reicht dem Vater einen langen grünen Kasten. Noch ehe Saifin den

selben ans Ohr legt, hört er ein furchtbares Surren und Kraken vieler Füße an den Wänden der Schachtel. Er öffnet den Deckel und erblickt eine Menge Schmetterlinge, Käfer, Heuschrecken und Fliegen, die mit Stednadeln am Holz der Schachtel befestigt sind. Alle mit Ausnahme von zwei, drei Schmetterlingen leben und bewegen sich. „Die Heuschrecken lebt immer noch“, sagt Petja verwundert. „Gestern früh haben wir sie gefangen, und bis jetzt ist sie noch nicht gestorben.“ „Wer hat dich das Aufsteden gelehrt“, fragt Saifin voll Ekel. „Trage sie hinaus! Es ist schauerhaft, die armen Tiere zu quälen.“

Pawl Matwejewitsch hat Müdigkeit und Hunger bereits vergessen, ihn beschäftigt immer noch das Schicksal seines Jungen.

Hinter den Fenstern beginnt das Tageslicht immer heller zu werden. ... Man hört Sommerfrischler in Gruppen vom Abendbad heimkommen. Am offenen Fenster des Wohnzimmers bleibt jemand stehen und ruft hinein: „Pilze gesätigt?“

Seine Antwort kommt, schlenbert er barfuß weiter. Als es jedoch so finster ist, daß die Umrisse der Geranien hinter den Mullvorhängen verschwinden und durch die geöffneten Fenster die Abendkühle dringt, öffnet sich geräuschvoll die Haustür, man vernimmt hastige Schritte, Sprechen, Lachen ...

„Mama!“ ruft Petja. Saifin blickt aus seinem Arbeitszimmer und sieht keine Frau, Natascha Stepanowna; sie steht rosig und gesund aus; bei ihr steht Olga Kirilowna, eine hochere Blondine mit großen Komersprossen und noch zwei unbekannte Männer.

„Natascha, stell die Teemachine auf“, ruft Natascha Stepanowna, während sie mit ihrem Kleide raschelt. „Pawl Matwejewitsch soll gekommen sein? Pawl, wo bist du? Guten Tag, Pawl!“ sagt sie und läuft schwer atmend in das Arbeitszimmer. „Du bist gekommen? ... wir mich das freut ... Ich habe zwei von unserem Liebhabertheater mitgebracht, komm, ich werde dich ihnen vorstellen. Der größere ist Karomyslow ... er singt wunderbar, und der andere, der Kleine da ... ein gewisser Emertalor, ist ein echter Schauspieler, trägt ausgezeichnet vor. Ach, bin ich erschöpft! Wir hatten soeben Probe. Es klappt glänzend! Wir spielen den

Berliner Tagebuch

Die besten Reisenden — Briestaubenrennen Holland—Berlin — Max Schmeling, der Taubenfreund
Die Hochpost hat Jubiläum

Berlin, Anfang August.

Es wird viel und schnell gereist, aber so schnell und so schön ist noch niemand gereist wie die kleinen Reisenden, die am letzten Sonntag in Holland ankamen und gleich wieder nach Berlin zurückkehrten. Man könnte ihr Unternehmen eine der heute so beliebten „Gesellschaftsreisen“ nennen. Die Teilnehmerzahl betrug 2000, der Gesundheitszustand war ausgezeichnet, bis auf 5 Prozent haben alle Teilnehmer die Fahrt glücklich überstanden. Wir reden von dem großen Briestaubenflug Holland—Berlin, an den sich noch ein Briestaubenflug London—Berlin reiht. Die 2000 flüchtigen, schnellsten und erprobtesten Briestauben Berlins waren dazu ausgewählt worden. In Transportkörben wurden sie nach Holland gebracht und dort zum gleichen Zeitpunkt „in Marsch gesetzt“. Ein riesiger Vogelschwarm erhob sich in die Luft. Im Nu hoben sich die Führerfiguren von ihm ab, ließen die kleinen lebendigen Augen durch die Fernen kreisen und nahmen fruchtlos den Kurs nach Osten, gen Berlin. Die Worte „nachwandlerische Sicherheit“ wären jetzt fällig, wenn es eben nicht ein herrlich klarer Sommermorgen gewesen wäre. Den führenden Vögeln schloß sich die Gefolgschaft der 1997 unversehens an, über die holländischen Windmühlen hinweg, über den Rhein und über den Brocken hinweg flog die silberne Wolke gen Berlin vor. Da ließen an diesem Sonntag ein paar hundert aufgeregte Taubenführer die Suppe auf dem Mittagstisch stehen, rannten immer wieder aus Fenstern und zum Taubenschlag in Hof und Garten. Auf den Dächern standen sie mit Fernrohren und Operngläsern, zählten Stunden, Minuten, Sekunden und das Herz schlug ihnen bis zum Hals hinauf, ob ihre kleinen, flüchtigen Lieblinge auch sicher nach Hause kämen.

Die Heimkehr der Tauben löste eine Organisation von feinsten Präzision aus. Es gab dafür haargenaue Vorschriften. Im Augenblick, da die Taube in ihren heimatlichen Schlag zurückgeflogen ist, schließt sich automatisch die Tür des Schlages, wodurch eine Signallampe in Bewegung gesetzt wird, die dem Züchter meldet: „Ich bin da!“ Der Züchter eilt herbei und löst den Ring vom Fuß der Taube, den alle Teilnehmerinnen an dem Wettbewerb tragen mußten. Dieser Ring wurde sofort in einem plombierten Uhrwerk verschlossen, das diesen Zeitpunkt als unfehlbar, überparteilich, mechanisch Richter festlegt. So wird dokumentarisch auf Bruchteile von Sekunden festgelegt, wieviel Zeit die Taube zu ihrem Flug gebraucht hat, niemand kann ihr Ruhm und Sieg schmälern.

Wie Olympiasieger mußte man die Tiere feiern, die am Sonntag von Holland nach Berlin flogen. Das schnellste brauchte für die 650 Kilometer nur 7½ Stunden, das sind 86 Stundenkilometer! Die Geschwindigkeiten der andern folgten dicht auf — eine knappe halbe Stunde nach dem Eintreffen der ersten Taube waren bereits 25 Prozent aller Berliner Tauben zurückgekehrt. Das war am frühen Nachmittag gegen 15 Uhr. Die andern spannten die nervösen Herzen ihrer Züchter auf die Folter, aber bis zur Dämmerung waren 80 Prozent aller Teilnehmer von dem Flug zurückgekehrt.

Und die restlichen 20 Prozent? Nun, die hatten irgendwo Station gemacht, waren ermüdet, hatten sich verfliegen, wurden von der Nacht überrascht und fehlten die Reise erst in der Frühe des Sonntags fort. Bis Sonntagabend waren denn 95 Prozent aller „Hollandflieger“ da, 5 Prozent sind auf der Strecke geblieben und werden von trauernden Züchterherzen noch heute beweint.

Nun sitzen sie wieder in ihren Schlagen, die kleinen Reisenden. Für ihre Siege haben sie vielleicht einen zärtlichen Blick ihres Herrn, ein lautes Streicheln und ein paar Maisskörner mehr eingetauscht. Das ist ihr ganzer Lohn. Nicht einmal an dem schadenfrohen Gefühl können sie sich berauschen, daß es für sie keine Grenz- und Dörschwierigkeiten gibt wie für andere Leute, die jetzt nach Holland reisen möchten, um in Scheveningen zu baden oder in Amsterdam vor den dort für diesen Sommer aufammengetragenen Rembrandtblindern

aus der ganzen Welt andächtig zu sein. Und ihr kleines Taubenherz weiß auch nichts davon, daß es am nächsten Samstag von London aufsteigen wird, hoch über die Scheitel von G. B. Shaw und Lloyd George, um dann die „Season“ mit einem Luftwettrennen London—Berlin abzufliegen.

Die kleinen Tauben haben sich aber schon längst eine andere Anerkennung errungen, die eine Auszeichnung vor vielen ist: das Schließen auf Tauben ist verboten. Das hat die Schützen, für die immer lebende, schwebend-fliegende Ziele von besonderem Reiz sind, schon lange veranlaßt, künstliche Taubenziele zu schaffen, in denen eine geheimnisvolle Mechanik wenigstens die Illusion der Bewegung auslöst. Es ist kein geringerer als der berühmte Herr Weltmeister Schmeling, der ein Patent zum Taubenschließen erfunden hat. Er nennt sie die Jagdtaube. Das ist eigentlich ein runder Asphaltpfeller, der von den stählernen Armen einer Wurmmaschine, deren Muskel eine starke Feder ist, geschleudert wird. Pfeilgeschwindigkeit fliegt diese „Jagdtaube“ vorüber — es kommt darauf an, daß der Schütze noch schneller zielt als sie fliegt. In der Mitte der Jagdtaube befindet sich eine Füllung aus rotem Papier

die mit zwei roten Fahnen versehen ist. Aber erst wenn der Schütze aus der Kiste genau die Mitte der Jagdtaube trifft, wird diese rote Füllung frei und flattert langsam zur Erde. Nicht rotes Herzblut tropft hernieder, sondern nur rotes Papier und der glückhafte Schütze hat, dank Max Schmeling, die Genugtuung, daß er ein Meister im Trefsen und zugleich ein grundgütiger Mensch ist, der seinem Tierlein etwas zu leide tut — ein Held, aber kein Mörder.

Wir müssen noch ein wenig bei den Briestauben verweilen. Es ist jetzt gerade 50 Jahre her, daß die Deutsche Reichspost jedem Berliner die Möglichkeit gegeben hat, sich gewissermaßen einer Briestaube zu bedienen, wenn er in Berlin auf weite Entfernungen hin eine Nachricht zu versenden hat. Das ist unsere Hochpost. Du hast beim letzten Weckend dem Fräulein Lotte versprochen, Donnerstag mit ihr in die „Wilhelmshallen“ zu gehen, man verspricht manchmal viel an einem schönen Sonntag nachmittag, was einem hinterher im grauen Alltag unfassbar dumm vorkommt, nun müdest du die Verabredung los werden. Per Telefon läßt es sich schlecht, da wirkt nun die Hochpost erlösend. Du schreibst also Lotte, daß du gerade heute den Dufel aus Amerika vom Flughafen abholen müdest, vielleicht passe es ein ander Mal besser. 58 Pfennige draufgelegt, zum nächsten Postamt. Alle Berliner Postämter sind durch ein Netz unterirdischer Röhren verbunden. Der Mann am Schalter steckt deine Abgabe in ein Röhrröhrchen, drückt auf ein Hebelchen

und schon wird dein Brieflein durch Luftdruck unter Potsdamerstraße, Spittelmarkt und Alexanderplatz hindurch zu dem Postamt gebracht, das Lotte's Wohnung am nächsten. Dort setzt sich Postausbesser Schievelbein sofort auf Dienst und gibt den Brief an Lotte's Tür persönlich ab. Diese schnelle und pünktliche Art, Votten zu versenden, ist jetzt 50 Jahre alt. Die Post versteht sich leider nicht darauf, Jubiläen zu feiern. War's nicht großartig, wenn anlässlich des Hochpost-Jubiläums jeder Berliner das Recht hätte, einen Hochpostbrief unentgeltlich abzugeben? Welche Propaganda wäre das für diese hübsche Erfindung, der freilich im Laufe der Zeit die Ausbreitung des Telefons und des „Rundfunknetzes“ arge Konkurrenz gemacht hat. Dafür ist die Hochpost an anderer Stelle nachgemacht worden. In unserm weltberühmten „Reich“ wo an manchen Abenden Gäste aus mehr fremden Nationen kommen als im Völkervernagungsamt, sind, gibt es eine Saalhochpost, vermittelte deren man zu entfernten Tischen von seinem eigenen Tisch aus nicht nur Briefe, sondern sogar Geldscheine von der Bonbonniere bis zum Füllfederhalter senden kann. Neulich war ein Chinese hier, der dieses Patent für ein Ballhaus in Hongkong erworben hat. Das kann man mit der amtlichen Hochpost nicht, weil sie sonst dazu verführt würde, Votten zwar abzugeben, aber ihr zur Entschädigung als Schmerzensgeld ein halbes Pfund Kognakböhnen zu senden. Es ist eine schöne Erfindung, die jetzt das Jubiläum ihres 50. Geburtstages feiert.

Der Berliner Bär.

Was Berlin aufißt

Drei Milliarden Pfund jährlich . . .

Berlin, Ende Juli.

Daß der Magen einer Viermillionenstadt allerdings zu verzehren vermag, das dürfte kaum wundernehmen. Und doch ist man verblüfft, wenn man die tatsächlichen Zahlen hört, die dem Jahresverbrauch entsprechen. Rund 3 Milliarden Pfund an Nahrungsmitteln aller Art werden jährlich in Berlin umgewandelt und den einzelnen Haushalten zugeführt. Davon nehmen Kartoffeln, Fleisch und Gemüse natürlich die erste Stelle ein.

Was der Berliner isst? — Sein Hauptnahrungsmittel sind die Kartoffeln, die allein 1 Milliarde Pfund des Nahrungsmittelverbrauchs ausmachen. Das sind, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, rund 2½ Zentner jährlich oder etwa 333 Gramm täglich. Dazu werden 540 Millionen Pfund an Fleisch oder Wurstwaren verzehrt, die bis auf 5 Prozent aus dem Inland stammen. Das würde täglich für jeden Berliner rund 186 Gramm oder jährlich rund 136 Pfund ausmachen.

Welches Fleisch man in Berlin am meisten bevorzugt? — Das Schweinefleisch! Wie könnte es auch in der Stadt, wo das Geseins-Essen zu Hause ist, anders sein. Fast zwei Drittel des Fleischbedarfs liefern diese so beliebten Vierfüßler. Die Kinder behaupten sich mit einem Anteil von einem Viertel des Verbrauchs. Rinder dagegen bleiben mit 250 000 Zentnern weit zurück. Und nun gar die

Gammel! Sie müssen sich mit 172 000 Zentnern begnügen. Man hat nichts darüber gehört, daß sie uns dies besonders verargen würden.

Wenn Berlin Fleisch auch von überall her bezieht, so liefert doch der Hauptanteil die nördliche Nachbarprovinz Pommern mit 40 Prozent des Bedarfs. Brandenburg, Ostpreußen und Mecklenburg stellen weitere 40 Prozent zur Verfügung.

Die gewaltigen Mengen Nahrungsmittel werden in etwa 20 000 Läden feilgeboten, angefangen vom kleinsten Grünfrankfurter bis zum feinsten Delikatessengeschäft, je nach dem Geldbeutel des einzelnen. Daneben aber verfügt die Reichshauptstadt 1933 noch über 60 öffentliche Märkte mit zusammen 127 Markttagen in der Woche und 11 788 Markttänden. Außerdem gab es 91 private Märkte mit wöchentlich 236 Markttagen und 10 253 Markttänden. Man wird also nicht behaupten können, daß Mangel an Kaufgelegenheiten vorhanden wäre.

Wo es wie in Alt-Berlin, den Verwaltungsbezirken 1 bis 6, und in Reinickendorf, dem Verwaltungsbezirk 20, keine öffentlichen Märkte gibt, da haben sich private Märkte eingestellt, um den Bedarf zu decken. So besitzen die Bezirke 1 bis 6 zusammen 50 private Märkte und Reinickendorf 29. Die meisten Märkte überhaupt hat der Bezirk Steglitz mit 19 Märkten, 45 Markttagen wöchentlich und 2042 Ständen, die wenigsten die Bezirke Mitte und Tiergarten, nämlich je einen mit 186 be-

ziehungsweise 250 Ständen und 8 und 2 Markttagen in der Woche.

Daneben gibt es noch zwei Jahrmärkte in Charlottenburg und Köpenick mit 3 und 4 Markttagen im Jahre. Charlottenburg und Köpenick besitzen je einen Pferdemarkt, der an 24 Tagen des Jahres abgehalten wird. Hinzu kommen die drei großen Weihnachtsmärkte in der Warschauer Straße und in der Kantstraße mit je 17 Tagen Dauer sowie in Spandau, wo der Weihnachtsmarkt 14 Tage dauert. Im letzten Jahre kam der große Weihnachtsmarkt im Lustgarten hinzu, der auch in diesem Jahre wieder, noch größer und schöner, aufgezogen werden soll. Endlich gibt es am Küsterner Platz noch einen Stroß- und Heumarkt.

Was wäre der Berliner aber ohne das tägliche Brot, von dem täglich rund 720 000 Pfund in Berlin verzehrt werden, das sind jährlich rund 263 Millionen Pfund. Dazu kommt dann das Weizengebäck in seinen verschiedenen Formen als „Schrippe, Knüppel, Brötchen ufm.“ Alles in allem verbraucht der Berliner im Durchschnitt jährlich 64 Pfund Weizenmehl sowie rund 50 Brote.

Diese gewaltigen Mengen werden hauptsächlich von der Provinz Brandenburg geliefert; Nieder- und der Regierungsbezirk Magdeburg folgen in weitem Abstand, 260 000 Tonnen Roggen und 312 500 Tonnen Weizen werden jährlich nach Berlin importiert. Seht man die Länge des einzelnen Brotes mit 0,35 Zentimeter an, so würden sie, aneinandergereiht, täglich eine Länge von 252 Kilometer ergeben, das ist etwa die Entfernung von Berlin nach Jena.

Da man aber schließlich das Brot nicht nur in trockenem Zustande isst, so sei hinzugefügt, daß auch für die nötigen Streichfette reichlich gesorgt ist. 50 000 Tonnen Butter, 25 000 Tonnen Margarine und 10 000 Tonnen Schmalz werden verbraucht. Dazu gibt es neben der Wurst und dem Schinken als Beleg nicht weniger als 19 000 Tonnen Käse der verschiedensten Arten und zentnerweise Marmelade und Gelees.

Ja, und damit sind die Berliner dann noch lange nicht am Ende. Woan gibt es denn Süßner? Und da stellt es sich heraus, daß jeder Berliner an jedem zweiten Tage sein Ei verzehren kann; denn im Durchschnitt kommen jährlich 189 Eier auf jeden einzelnen. Und 72 Liter Milch werden jährlich im Durchschnitt von jedem getrunken, das sind rund 0,2 Liter täglich; im Vergleich zu anderen Städten leider eine verschwindend geringe Menge, was um so bedauerlicher ist, als gerade die Milch eine Menge aufbauender Stoffe enthält. Trotzdem ergeben sich zusammengefaßt Zahlen von 800 Millionen Eiern und 300 Millionen Liter Milch im Verlaufe eines Jahres.

Aber auch die Rohstoffe werden zufrieden gestellt. Von Gemüse und Obstsorten kommen jährlich je rund 300 Millionen Pfund in die Reichshauptstadt, das sind auf den Kopf der Bevölkerung etwas über 71 Pfund. Und für die Süß-Schnäbel wird es von Interesse sein zu erfahren, daß rund 200 Millionen Pfund Zucker jährlich umgewandelt werden, die in den verschiedensten Formen in den Verbrauch kommen. Zur Bereitung des alltäglichen Morgengetränkes stehen endlich 33,5 Millionen Pfund Bohnen- oder Malzaffee zur Verfügung, ganz zu schweigen vom Tee, Kakao und den anderen Getränken.

Der Vollständigkeit halber ist hinzuzufügen, daß Berlin in den letzten Jahren auch am Verzehr von Fischen erheblich stärker beteiligt ist und im ganzen 60 Millionen Pfund dieser schmackhaften Fleischlieferanten der Seen, Meere und Flüsse verzweigt, und daß daneben auch die immerhin stattliche Zahl von 17 Millionen Pfund Süßfrüchten sowie 14 Millionen Pfund Reis in den Verbrauch kommen. Hierzu sind noch etwa 30 Millionen Pfund anderer Nahrungsmittel zu rechnen.

Daß alle diese Nahrungsmittel in gutem Zustande an die Verbraucherfreie abgegeben werden, dafür sorgen die verschiedenen Kontrollen, die sowohl auf dem Schlachthof regelmäßig und in den einzelnen Läden sowie auf den Märkten unvermüdet durchgeführt werden. Neben der Lebensmittelkontrolle steht dann noch die medizinisch-polizeiliche Überwachung des Lebensmittelverkehrs.

Heitere Ecke

Durst

„Ach, Erwin, habe ich heute einen Durst! Ich glaube, ich trinke mich noch zu Tode.“
„Du, dann laß uns gemeinsam sterben!“ sagt der Freund.

Telephongespräch

Das Bürofräulein telefoniert eifrig. Währenddessen tritt der Chef unbemerkt herein. Plötzlich plakt er los:

Fräulein Schmidt, Sie wissen wohl nicht, daß Privatgespräche bei uns verboten sind? Oder andersfalls vermeiden Sie es, unsre Kunden mit „Süßer“ zu betiteln!

Stimmt

„Sind Sie auch der Ansicht, Herr Professor, daß Frauen älter werden als ihre Männer?“
„Die Witwen jedenfalls!“

Wink mit dem Ring

„Was für kleine Finger Sie haben, Fräulein Esel!“
„Ja, Mama sagt immer, für mich würde der Verlobungsring nicht viel kosten!“

Erklärlich

„Warum trinkt eigentlich der Komiker Scherzke so viel?“
„Wahrscheinlich, um seinen trockenen Humor aufzufrischen!“

Durchschaut

Junge Dichterin: „Nicht einmal gelesen hat er mein Manuscript — nicht einmal gelesen, der Schuft!“

Sekretär des Theaterdirektors: „Aber ich bitte Sie, Fräulein, woher wollen Sie denn das wissen?“
Junge Dichterin: „Ich habe es Seite für Seite durchgesehen, und nirgends habe ich die Spur von Tränen gefunden!“

Einfache Erklärung

„Nun sag bloß mal, wie du das fertiggebracht hast, dir das Bein zu brechen.“
„Siehst du dort die Stufe?“
„Ja.“
„Na und ich hab' sie eben nicht gesehen.“

Höflichkeit

Lehrer: „Fritz, wenn du immer höflich und artig und zuvorkommend bist zu allen Menschen, was werden dann deine Kameraden von dir sagen?“
Fritz: „Die werden sich sagen, mit dem können wir's ja machen!“

Dürfte wohl stimmen

Professor (in der Prüfung): „Also stellen Sie sich vor, bei dem Patienten ist das rechte Bein vier Zentimeter kürzer als das linke. Ergebnis: er hinkt. Was würden Sie in diesem Falle tun?“
Prüfling: „Ebenfalls hinken, Herr Professor!“

Kochkünste

Mit den Worten „Verzeih, daß ich störe,“ tritt die junge Frau in das Arbeitszimmer des Vaters.
„Was möchtest du?“
„Kann ich mal deine Haartinktur haben?“
„Wozu, mein Kind?“
„Heute mittag gibt es Karpfen.“
„Und dazu brauchst du die Haartinktur?“
„Ja. Ich muß doch den Karpfen zurecht machen.“
„Mit Haartinktur?“
„Aber frag' doch nicht so blöde! Dies selbst was auf der Flache steht: Bestes Mittel zur Entfernung der Schuppen.“

Aleebblätter

„Wir kommen jetzt zum Alee,“ sagte der Lehrer in der Schule. „Den kennt ihr ja alle — na, wer kann mir mal etwas von den Aleebblättern erzählen?“

„Ich — ich — ich — ich!“
„Na du, Fritze Kiefebuch!“
„Sie sind lauber.“
„Saubere? Wie meinst du das?“
„Man sagt doch: ein lauberes Aleebblatt, Herr Lehrer.“

„Untermieter mit der Posaune“ und „Sie erwartet ihn.“

„Warum hast du sie denn mitgebracht?“ fragte Salkin. „Es ist unbedingt notwendig, Väterchen! Nach dem Tee müssen wir unsere Rollen wiederholen und etwas singen. . . Ich werde mit Karomyslow ein Duett singen. . . Ja, damit ich nicht vergesse, mein Täubchen; schicke Natalja doch gleich um Sardinen, Schnaps, Käse und anderes, sie werden vermullich.“

„Hm, ich habe kein Geld!“

„Das geht nicht an, Väterchen, das schickt sich nicht, bringe mich nicht in Verlegenheit!“

Eine halbe Stunde später wird Natalja nach Schnaps und Umbik fortgeschickt. Als Salkin beim Tee ein ganzes „französisches Weibsbrot“ verzehrt hat, geht er zu Bett. Lange hört er das näselnde Vortragen Karomyslows und die schauspielerischen Ausrufe Smerkolows. Dem Vortrage folgt eine ausgiebige Unterhaltung, die vom lauten Lachen Olga Kriolownas unterbrochen wird. Hierauf folgt das Duett und diesem das Klirren des Geschirrs. Salkin hört im Schlaf, wie Smerkolow schließlich abeten wird, die „Sünderin“ zu reitieren, und wie er sich bereit erklärt, Er selbst, schlägt an die Brust, meint, laßt mit heilerem Bag. . .

„Warum wollen Sie nicht bei uns über Nacht bleiben?“ hört er eine Stunde später Nadeschda Stepanownas Stimme.

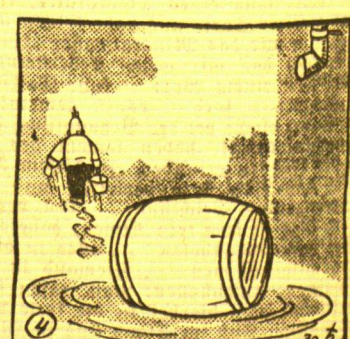
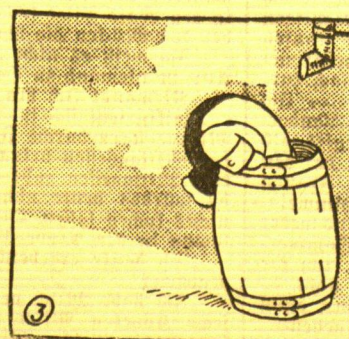
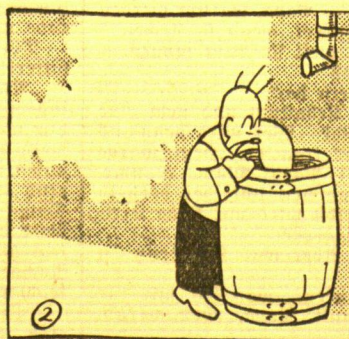
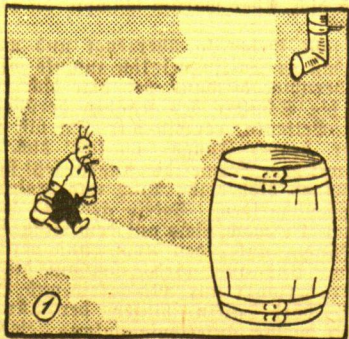
Als die Uhr zwei schlägt, wird alles still. . . Am Schlafzimmer wird die Tür geöffnet, Nadeschda Stepanowna erscheint in ihr. „Pawl, schläfst du?“, flüstert sie.

„Nein, was gibts?“
„Geh in dein Arbeitszimmer, mein Täubchen, laß dich auf den Divan, in dein Bett soll sich Olga Kriolowna legen. Geh, mein Liebste, sie sollte im Arbeitszimmer schlafen, aber sie fürchtet sich allein. Etch doch auf!“

Und Salkin steht auf, hüllt sich in seinen Schlafrock und tappt zum Divan. Dort liegt Petja, er schläft nicht, sondern schaut mit großen Augen auf das Streichholz.

„Papa, warum schlafen die Mäden nachts nicht?“

„Weil . . . weil . . .“ murmelt Salkin, „weil wir beide hier überflüssig sind . . . nicht einmal Platz zum Schlafen hat man.“



Adamson holt Wasser

Windstärke Zehn / Von R. Schulze-Delitzsch

Cornel Nissen liegt schwer atmend in seiner Koje. Die Hände, in die Holzverschalung gekrampt, sichern ihn davor, herausgeworfen zu werden. Um ihn herum ist die Hölle. Eine unsichtbare Niesenfaust schüttelt ihn. Seine Beine hat er fest gegen das Fußende des Lagers gestemmt, wo sie zuweilen senkrecht über ihm erscheinen, gleich darauf dreht sich die Koje seitwärts, so daß der Körper an der Wand frei aufgehängt erscheint. Der Blick trifft das schmutzige Weiß des Notverbandes am Arm. Das Polster unter dem schmerzenden Kopf fühlt sich feucht und klebrig an.

Draußen hämmert die Nordsee gegen die Planen, dröhnen die Brechsen über das Schiff. Zerfetzte Kommandos dringen zuweilen herunter, und dann hört Cornel es über sich hinwegpoltern von schweren Seestiefeln, die in der Kasse gleiten, irgendwo auf einen Halt stoßen. Er weiß nicht, ob es Stunden oder Tage sind, die er hier unten in dem Giefel von Tropfwasser, in der schweren, stehenden Luft liegt — wo sich der unerträgliche, faulige Geruch des Bilgewassers mit den Del- und Benzindüften des Hilfsmotors zu einer Ekstase und Uebelleit erregenden Wolke verdichtet hat. Um seinen Kopf ist ein enger, eiserner Reif gespannt, seine Hand fährt erschreckt zurück, als sie die Wandungen fühlt, die hart und verkrustet vom geronnenen Blute sind.

Die Gedanken beginnen wieder zu arbeiten, die Erinnerungen an die letzten Geschehnisse werden wach. Er hat noch den schneidenden Ton im Ohr, als in der Vö das Bordwandant plakte und er das stählerne Seil wie einen Witz durch die Luft zucken sah. Gerade noch konnte er den Arm zur Abwehr hochheben, dann mußte er von nichts mehr. Durst quälte ihn, die Zunge liegt trocken und gequollen im Munde. Er versucht, sich aufzurichten, will hinaus aus dem stickigen Loch.

Das Schiff tut wieder einen mächtigen Satz, und die Niesenfaust preßt den Nissen fest in seine Koje zurück. Das gegenüberliegende Sofa ist sekundenlang über ihm an der Decke, der schmale Mittelgang läuft an der Wand dahin. — Wasser rauscht empor.

Sein Kopf steigt es in ihm hoch: „Wasser im Schiff!“, er will schreien, aber die ausgebliebenen Stimmfäden geben keinen Ton her. Und sie würden ihn auch nicht hören in dem Tosen und Brüllen da draußen. Er muß hinaus, pumpen sollen sie — pumpen um ihr Leben! Cornel Nissen spürt nicht mehr den stehenden Schmerz, der von der Wunde am Kopf herrührt. Das Meer zwingt ihn hoch, und die nächste See, die das Schiff unterläuft, schleudert ihn auf den Fußboden, mitten in das Strudeln und Gurgeln hinein. Er leckt das bittere Salzwasser von seinen Lippen, kriecht, tockelt vorwärts, gefühllos für die schweren Stöße erreicht er die Treppe, reißt mit letzter Kraft den Lufendeckel zurück und schreit — schreit es ihnen hinaus!

Einer von den Kameraden streift ein Sicherungsseil über Cornels Brust, legt es blühend auf einer Klampe fest, mehr können sie für den Bewußtlosen jetzt nicht tun. . . Dann schlagen die Pumpen. Verzweifelt arbeiten sie, denn wie ein Stein wird das Schiff hinabsinken, wenn es ihnen nicht gelingt, das eindringende Wasser Herr zu werden. Die Rettungsringe sind fortgeschluckt, alles an Deck hat die See kurz und klein geschlagen, arm-dicke Rundhölzer wie Streichhölzer geknickt. Seit gestern abend treiben sie vor dem Sturm dahin, zwei, drei schwere Böen hatten die Masten platt auf das Wasser gedrückt, dann waren die Verspannungen gerissen, die Segel zerfetzt. Dann war auch der Großmast weg, zerfahrene im Stürzen das Weiboot an Deck und hing bedrohlich an den Leumanten außenbords. Die Brechsen wollten ihn als Sturmbod gegen den Rumpf des Schiffes be-

nutzen. Im letzten Augenblick gelang es, die Tante und Fülle zu kappen.

Endlich läßt der Wasserstand an den Pumpen nach, ein eigentliches Sed ist nicht festzustellen. Die ungeheure Beanspruchung ließ das ganze Schiff wie einen lebenden Körper arbeiten, ähzen und schließlich in den Verbänden weich werden, es ist, als ob die Schiffshaut das Wasser wie durch Tausende von Poren gleichsam einatmet.

Vor dem winzigen Dreieck des Besansegels treibt das Schiff nach Süden, der Küste entgegen. Sie müssen versuchen, einen Nothafen anzulaufen, noch eine Nacht wie die letzte würden Schiff und Mannschaft nicht mehr überleben. Im sinkenden Tageslicht jagen sie auf die Einfahrt des Hafenbeckens zu. Die letzten Tropfen Brennstoff saugt der Hilfsmotor aus dem Tank, um das Schiff gegen den mächtigen Duerstrom an der Einfahrt vorzuschieben. Die See brandet hoch über die Molensköpfe hinweg, läuft steil und weiß an den Stein-

Der Tattergreis / Skizze von Hans Riebau

Das Wetter war sehr ungünstig. Die Wolken hingen wie riesige Wattebäusche in der Luft. Ueber der Wiefe neben der Gasanstalt brütete die Hitze.

Das Barometer fiel. Aber da die Ballonjagd nun schon zweimal ins Wasser gefallen war, wollte Henrik Rogge, der den Ballon selbst führte, nicht zum dritten Male abblasen. „Also, es kann losgehen, meine Herrschaften!“ rief er.

In diesem Augenblick trat Henrik Rogge senior, ein Mann von fünfundsiebzig Jahren, an die Gondel heran. „Wie ist es, mein Junge,“ hüstelte er, „nimmst du mich ein bißchen mit?“

„Aber Großvater,“ lächelte Henrik, „das ist wirklich ein guter Witz.“

„Mein Witz,“ schüttelte der Großvater den Kopf. „Was ihr da macht“ — der Alte zeigte mit dem Spazierstock auf den Ballon, auf die Gasföhlänge, auf die wartenden Autos — „ist Unfug und Dummheit. Warum aber darf man, wenn man über siebzig ist, keinen Unfug und keine Dummheit mehr machen?“

Die jungen Leute lächelten. Jemand jemand flüster seinem Nachbar ein Wort ins Ohr: „Tattergreis!“ Aber er hatte zu laut geflüstert. Herr Rogge senior drehte sich herum.

Henrik gab, um die Szene abzubauen, kurz entschlossen das Startsignal.

Der Ballon stand unbeweglich in der Luft. Ebenso unbeweglich warteten — auf der Landstraße — vierzehn Automobile.

„Schöne Ballonjagd“, schimpfte Cornelius, der im ersten Wagen neben Henriks Großvater am Steuer saß. „Zweimal verregnet uns die Geschichte, und jetzt steht die Gasblase da oben wie ein Fixstern und grinst uns an.“

„Und sie bewegt sich doch!“ lächelte der Großvater. Er zeigte auf den Ballon, der plötzlich anfang, wie ein Perpendikel zu wackeln.

„Ja wohl“, nickte Cornelius und ließ den Wagen langsam anfahren, „er bewegt sich, aber er bewegt sich leider von oben nach unten.“

Eine Stunde lang schob sich die Kette der Wagen langsam die Landstraße entlang. Da war nichts zu jagen und nichts zu suchen. Der Ballon stand prall und grell beleuchtet im Raum und verlor von fünf Minuten zu fünf Minuten an Höhe.

mauern entlang, zischt wütend mit ihren Schaumfröhen darüber hin.

Auf der Barre, in der Einfahrt zum Hafen, steht eine riesige Gutwelle. Sie nimmt das Schiff auf ihren Rücken und schleudert es mitten hinein in die steinumfüllte Arena, in die kochende Gicht der Kreuzseelen, die, von den nackten Mauern zurückprallend, sich ewig erneuern. Voraus, zu beiden Seiten, stehen kalt und drohend die feindlichen Mauern, von draußen drängt das Meer hinein, nur noch Bruchteile von Sekunden scheint es, und das Schiff muß zerbrechen. Da greifen sie zum Leisten: in voller Fahrt setzen sie den Anker über Bord, lang rast die Kette aus der Kasse. Sie sind sich des Wahnsinns ihres Tuns bewußt, sie wissen genau, daß der Anker nicht halten kann oder die Kette reißen muß.

Aber das Wunder geschieht. Mit dem fürchterlichen Schlage der anrückenden Kette schwingt die Nacht herum, die Ankerkette hält. Der nächste Brecher begräbt das Vorschiff tief unter sich — doch dann kommt es wieder hoch und der Rumpf steht, gewaltig sich aufbäumend, stampfend gegen die See. Im ungewissen Licht der Dämmerung haben sie den

schmalen Einfahrtsschlauch übersehen, der den Außenhafen mit den großen neuen Becken des geschützten Innenhafens verbindet.

Längst war man am Strande auf die heran-treibende Segeljacht aufmerksam geworden. Mit höchster Spannung verfolgen die Fischer jedes Manöver des Bootes, ständig das Notsignal ert wartend. — Das gerippte Stahlblech des modernen Hochseerettungsbootes erzittert unter der Gewalt der probelaufenden Maschinen. Die neunzig Pferdekkräfte schieben eine mächtige Bugwelle vor sich her. Höher singen die Dieselmotoren, als sie den Kampf mit den heranstürzenden Seen aufnehmen, aber unbeirrbar stampft das Boot auf sein Ziel zu und umkreist die wild schlingende Nacht. Del fließt aus großen Rannen ins Wasser, umgibt das Boot mit einem breiten, glättenden Gürtel, in dessen Bereich die Schaumfahnen der Brecher zusammenfallen.

Eine Wurfleine fliegt herüber, an ihr hängt die starke Schlepptrasse, Anker und Kette müssen sie opfern, dann spannt sich die Trasse, und bald liegen sie drinnen am geschützten Kai, wo nur noch ein leises, fast unmerkliches Wiegen sie an den Auf-ruf der Elemente erinnert.

„Wollen Sie die aufregende Jagd nicht aufgeben?“ fragte der alte Herr Rogge.

„Danzlich gern“, sagte Cornelius und gähnte, „aber hier kann Erik nicht landen. Diese lächerliche Hochspannungsleitung muß er mit seinem Gummisack erst überwinden haben, wenn nicht.“

Cornelius stockte. Seine Augen, die gleichgültig schräg nach oben geblickt hatten, wurden starr und hart: der Ballon, von einer starken Fallbö gepackt, bewegte sich plötzlich mit großer Schnelligkeit im Winkel von fünfundsiebzig Grad nach unten und unmittelbar auf die Hochspannungsleitung zu.

„Die Fallgeschwindigkeit läßt nach“, sagte Cornelius, das Fernglas vor Augen, „aber die Richtung bleibt. Es ist, als wenn die Leitung den Ballon wie ein Magnet anziehe.“

Die Wagenkette stand vor einem Gasthaus. Das große goldene Schild wirkte in diesem Augenblick wie bittere Ironie: „Zur schönen Aussicht!“

Die Teilnehmer hatten sich erregt zusammenge-scharrt und starrten auf den Ballon, der langsam und immer langsamer, aber nach wie vor in genauer Richtung auf die gefährliche Drahtleitung zutrieb.

„Es muß doch etwas geschehen!“ rief der dicke Kommerzienrat Wollede. „Wir stehen hier herum und —“

„Muh! Nur Ruhe“, sagte ein anderer. „Die beiden haben doch Fallschirme. Wenn es schlimm wird, springen sie ab. Was soll passieren?“

Cornelius stand noch immer mit dem Glas vor den Augen. „Es kann schon leicht schlimm werden“, murmelte er, „die Gefahr, mit dem Fallschirm in die Leitung zu kommen, ist haargenau gerade so groß wie die Möglichkeit, mit dem Ballon noch eben daran vorbei zu schlittern. Immerhin verstehe ich nicht, warum Erik jetzt nicht Gas abläßt.“

Ein aufgeregtes Stimmengewirr erhob sich, und die Frage, was denn nun zu geschehen habe, wurde immer von neuem gestellt.

Cornelius drehte sich um. „Herr Kommerzienrat“, sagte er, „Sie haben den schnellsten Wagen. Sie fahren sofort.“

Ein Schrei unterbrach ihn. „Zu spät!“ rief der dicke Wollede. Der Ballon, wiederum von einer Bö erfasst, schoß nunmehr mit rasender Geschwindigkeit auf die Hochspannungsleitung zu.

Cornelius stand wie versteinert. Dann riß er sich zusammen, drehte sich um: „Herr Rogge,“ sagte

er, „Erik — bitte, gehen Sie doch in die —“. Er brach den Satz ab. Der alte Rogge stand da, ein feines Lächeln um den Mund, und verfolgte die Fahrt des Ballons, als ob gar nichts Besonderes geschehen sei und als wenn es nicht Erik, sein Enkel wäre, der da oben dem sicheren Tode entgegentrieb.

„Alt, wunderbar und wohl schon ein wenig kindisch!“ dachte Cornelius. Bevor er aber den alten Herrn ins Haus führen konnte, ertönte ein zweiter Aufschrei: „Fest!“

Die Gondelleinen hatten sich in der Hochspannungsleitung, unmittelbar neben einem der eisernen Masten, verfangen. Der Ballon hing fest. Aber das, was die vierzig vor Entsetzen erstarnten Augenpaare der Fahrteilnehmer erwarteten, geschah nicht. Keine Stichflamme schoß empor. Kein Funke. Kein Knall zerriß die Luft. Der Ballon schaukelte träge hin und her, als wäre es ein Auermaß, an dem er hing, und nicht der Träger von zwölf Kabein, deren jedes von 500 000 Volt-Strömen durchflossen wurde.

Als die Fahrteilnehmer, über das junge Kartoffelfeld laufend, den Infernast erreicht hatten, war Erik schon im Abstieg begriffen.

„Außerordentlich praktisch“, sagte er, als er unten war. „Um uns Luftschiffern die Notlandungen zu erleichtern, haben die Elektrizitätswerke ihre Masten vorsorglich mit Eifenleitern versehen.“

Den andern war noch nicht nach Sachen zumute. „Nieber Junge“, sagte Cornelius, und seine Stimme klang wie Blech, „eine Angst haben wir aus-gestanden, eine Angst! Wie konnten wir annehmen, daß ein Wunder geschehen würde, ein richtiges, ausgewachsenes Wunder? Nur dein Großvater schien geahnt zu haben, daß es noch einmal gut ausgehen würde, nicht wahr, Herr Rogge?“

Der Großvater stieß als letzter und von dem ungewohnten Lauf über den unebenen Acker stark angestrengt, soeben erst zu den anderen. „Wie meinen Sie?“ wollte er wissen. Sein Atem ging feuchend.

„Sie haben als einziger geahnt, daß ein Wunder geschehen und Erik nicht passieren würde,“ wiederholte Cornelius.

Der Alte schüttelte den Kopf. „Nein,“ sagte er, und seine Augen blühten jung und fröhlich über die Schar der aufgeregten Ballonjäger. „Tattergreis, meine Herrschaften, glauben nicht an Wunder. Aber während Ihr den Ballon anguckt, der auf die Hochspannungsleitung zutrieb, habe ich das Kraftwerk antelefoniert und den Strom ausgeschalten lassen.“

Begegnen am See / Eine Fariengeschichte von Oda Ritter

Das war zur Sommerzeit — an einem stillen, verträumten See Norddeutschlands, der irgendwo zwischen sanft gewölbte Hügel verlassen und unbekannt und doch in unendlicher Schönheit eingebettet liegt. Wenn Ingrid Claasen ihren Bekannten in Westfalen gesagt hätte, daß es solcher Seen gerade in Pommern eine übergroße Anzahl gibt — sie hätten den Kopf geschüttelt. In Pommern —?

Hierher war Ingrid Claasen aus der großen Ruhrstadt gewandert. In dem sauberen Häuschen von Hollmann, dem biederem Bauern, hatte sie Wohnung genommen. Für vierzehn Tage. Und dann . . . Davon wollte Ingrid jetzt nichts wissen.

Und doch war sie unruhig. Unruhig, seit Ernst Helling ihr begegnete, der junge Förster, der im alten Schloß am Fuße des Sagenberges wohnte. Er hatte sie durch das Schloß geführt, ihr erzählt von der Geschichte seiner Heimat — und nachher hatte er sie gefragt, ob sie sich noch einmal sehen würden. Darauf war sie die Antwort schuldig geblieben. Sie mußte aber, daß Ernst Helling schon zweimal zufällig, wie er sagte, bei Vater Hollmann vorgeprochen hatte — sie wußte auch, daß er ebenso zufällig das Gespräch auf sie zu lenken verstanden und daß der alte Hollmann eigentlich viel zu viel von ihr erzählt hatte.

Daran dachte Ingrid jetzt, als sie auf der Wiefe am Rande des Sees lag, den Blick der Sonne zugekehrt. Wie konnte nur Vater Hollmann sagen, daß sie eine rechte Försterfrau abgeben würde! Aber stimmte es denn nicht? Lebte nicht in ihr der Drang

zur freien und schönen Natur wie ein Flämmchen, dem es an Nahrung mangelt! Und schließlich: mußte sie sich nicht immer wieder dabei ertappen, daß sie an Ernst Helling dachte, der doch gar nicht so schwerfällig war, wie sie anfangs glaubte.

Etwa zur selben Zeit ritt Ernst Helling den schmalen Weg im Kiefernwald. Der hochbeinige Fuß tappte gemächlich über den vergilbten Nadelteppich. Irgendwo mußte doch Ingrid Claasen zu finden sein! Soll man den alten Hollmann fragen?

Der saß auf der rohgezimmerten Bank vor seinem Häuschen. „Na, Förster Helling,“ begrüßte er den Ankommenden, „schönes Wetter, was? Wohl ein bißchen ausgetrocknet, nicht? Fräulein Ingrid gesucht? Ja, ja — aber nicht gefunden — sie sonnt sich drüben auf der Wiefe.“

Verlegen wie ein halbwüchsiger Junge schaute Helling nach dem jenseitigen Ufer des Sees. „Ach nein, Herr Hollmann — das stimmt nicht ganz,“ stammelte er. „Da haben sie am Ohlenberg doch wieder Schlingen gelegt! Den ganzen Tag suche ich . . .“

Hollmann unterbrach ihn: „ . . . suchen Sie Ingrid Claasen, junger Mann!“ Dabei lachte der Alte, daß sich sein runzeliges Gesicht in tausend Falten legte. Ernst Helling zog es vor, seinen Fußs wieder zu besteigen und fortzureiten. „Viel Glück, junger Mann!“ rief ihm der erstaunte Bauer noch nach.

Helling ärgerte sich. So geht es den meisten Menschen, wenn sie ihre geheimen Gedanken er-

raten sehen. Und wie um diesen Merger abzuschütteln, gab er dem Fußs die Sporen, daß der wie der Sausewind die Landstraße entlangsprang.

Erf als er die Wiefe erreicht hatte, hielt Helling das Pferd an. Er dachte nicht daran, daß er vom Bauer gesehen werden konnte. Er ahnte deshalb auch nicht, wie dieser leise vor sich hin lachen mußte, wie er den Kopf hin und her wiegte und schließlich beschloß, es den beiden doch leichter zu machen.

Vierzig oder fünfzig Schritte tiefer, dem See zu, schielte Ingrid. Vielleicht träumte sie auch nur mit geschlossenen Augen. Ernst Helling ärgerte. Sollte er zu ihr gehen, sie wecken? Was sollte er ihr sagen? Mühte er sich nicht ganz kläglich vor-

kommen? Noch einen Augenblick — und Helling ritt weiter, unzufrieden mit sich selbst. Ingrid aber hatte ihn längst bemerkt —

Am Abend des nächsten Tages lud Vater Hollmann den Förster zu sich. „Sehen Sie, Fräulein Ingrid,“ hatte er gesagt, „der junge Herr ist verliebt. So etwas merken wir alten Leute.“ Als er Ingrids Erröten und abwehrendes Lächeln sah, fuhr der Alte fort: „Sie mögen ihn ja auch gern — ist ja ein stattlicher Mann, Kindchen, nicht rot werden.“

Ingrid blickte an dem Bauern vorbei über den See, auf dem die Sonne goldene Rippeln malte. Die Schwielenhand Hollmanns streichelte unbeholfen durch das Blondhaar des Mädchens. Stille — nur die Finken schlugen und sangen leise vom Obgartel her . . .

Das war am Nachmittag gewesen. Und nun

stand Ingrid am altmodischen Küchenofen, das Abendbrot zu bereiten. Darum hatte sie Hollmann gebeten. Seit einer Stunde schon sang sie herzerfrischend und schallend, daß der Alte oftmals durch den Türspalt schauen mußte, ein Stückchen Glück zu erhaschen.

Als Ernst Helling erschien, war der Tisch im Garten bereits sauber gedeckt. Mit Grün und Blumen hatte ihn Ingrid geschmückt, und der Alte wußte nicht, was er mehr bewundern sollte: das glühende und aufmerksame Mädchen im hellen Kleid oder den appetitlichen Tisch, wie er ihn so einfach und doch so schön noch nicht gesehen hatte.

Die Unterhaltung stockte keinen Augenblick. Es gab ein fröhliches Lachen, als Hollmann aus seinen Augenblenden erzählte, von seiner ersten Liebe, von dem Leben auf diesem engen Fleckchen Erde und den wenigen Menschen, die hier im ewigen Alltag, der trotzdem oft genug ein Sonntag war, dem steinigen Boden die Nahrung abtragen. Ernster wurde das Gespräch, schließlich gab der Alte den beiden die Hand und ging mit gebeugtem Rücken den Waldweg hinauf . . .

Es war bald Mitternacht, als Vater Hollmann zurückkehrte. Ingrid saß allein am Gartentisch. Sie zog das furchige Gesicht des Alten zu sich. Und sie flüsterte: „Vater Hollmann, nein, nicht traurig sein! Ich will doch lachen . . .“

Da ging ein plötzliches Leuchten über seine Augen. „Und bald komme ich ja wieder — für immer,“ sagte sie noch, während der Alte zu den Sternen schaute, wie wenn er ihnen von dem Glück erzählen wollte.

Barbas und der binomische Lehrsatz

Eine Primanergeschichte von Paul Renavanz

Man kann ein großer Dichter sein, dann ist man meist, im umgekehrten Verhältnis dazu, ein schlechter Mathematiker. Aber auch die künftigen Mathematiker zeigen beizeiten die berühmte Klaue. Von einer Leuchte seines Faches, Mitglied mehrerer in- und ausländischer Akademien, einem Wirtschaftsstatistiker von internationaler Geltung, wird erzählt, daß er bereits als lallendes Knäblein seine Betreuerin nicht schlicht bei Namen, sondern Mathematikle gerufen habe. Aus solchen und ähnlichen ahnungsvoll gestammelten Unmündigkeiten wollen Kundige den Lauf des geistigen Geistes schon im Voraus erröthen. Aber lassen wir das einmal ganz auf sich beruhen, wenden wir uns lieber dem Dichter Barbas zu, der nachmals — nicht ohne Verdienst und Würdigkeit — zu gutem Ruhm geblie...

Der Knabe Barbas konnte sich in seiner Jugend Matheblüte ganz gewiß nicht zu den exakt Denkenden unter den Schülern seines Jahrganges rechnen. In gebrochener Wurzel exponents, in arithmetischen Reihen — ach, schon in einem simplen Kongruenzsatz sah er nichts als dürre Heide, ein Feld der Verdammnis, auf dem zu weiden gleichbedeutend mit geistigem Hungertum war. Sollte er etwas an der Tafel „beweisen“, dann bewies er damit stets nur seine abgrundtiefe Hilflosigkeit dem zahlenmäßigen Teufelszeug gegenüber, und man hätte ihn ebenso gut erlösen können, in der Sprache der Euclider Verse des Vogelweiders aufzufangen, die er in aller ihrer mittelhochdeutschen Silbe und Innigkeit nachempfinden, an deren jubelnd quellender Schönheit seine schier grenzenlose Verzweiflung sich immer wieder aufrichtete, wenn es vor ihm die übliche Fünf ins Taschenbüchlein des Herrn Professors geklebt hatte.

Dem Fritz Barbas wuchs nachgrad' eine Hornhaut der Gleichgültigkeit an sein sonst so empfindliches Gewissen. Er gab es auf. Das mathematische leere Stroh war nicht mehr zu verdauen. Ihn hungerte nach der Frucht, die Speise seines elysischen Verlangens war. Nur noch in klingen den Hexametern und kristallinen Distichen, im Glanz artier Lyrik, in Kuppelfernen traumhafter Eingebung lebte sein Geist. Mathematik? Er lehnte sie ab. Sie war fortan nicht mehr für ihn vorhanden. Rein und abermals nein! Und wer wollte ihn, den Dichter Barbas, daran hindern, Funken aus totem Stein zu schlagen? Wer ihn zwingen, den diabolischen Ruf in seinem Innern zu überhören, der Bilder und Gesichte von bestürmender Mächtigkeit ihm vor die Seele rückte? Sollte er stumm die Stunden einer tödlichen Langeweile vor verschlossenen Zahlentoren verdämmern, wenn ihn Gott Pan selber heimfuchtel!

Und Barbas dichtete. Dichtete unter der Bank. Dichtete sich diesmal in beikendem Grimm, in lautlosen Gelächertürmen die Demütigungen vom Herzen, die ihm erst unlängst wieder der binomische Lehrsatz dadurch verursacht hatte, daß er, Barbas, jenen Tücken des Sinnes erlegen war. Ach was! Newton hätte die Entwicklung der Summe zweier Größen getroffen im embryonalen Zustand der ehrfurchtigen Mit- und Nachwelt hinterlassen sollen. Nun aber das Unheil einmal geschehen war, mochte die Darstellung von der Potenz eines Binoms durch Potenzen seiner Glieder andere entzücken. Barbas verzichtete. Hielt sich auf seine Weise schadlos. Wußte, was er sich schuldig war. Schließlich: sein Selbstbewußtsein, durch die Dauerverlager in der Klade und an der Wandtafel schwer gemindert — nein, zu Boden gedrückt, mußte wieder aufgerichtet werden. Wie anders als durch eifige Vergeltung? Die war das einzige dienliche Mittel, sein seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen. Es sollte eine souveräne Rache werden! Mit der Schärfe seines Spottes würde er alle am Pennal zu treffen wissen, die sich so lehrhaft gepreist, so wolkenhoch erhoben dem schülerhaften Garnichts gegenüber dünkten.

Und Fritz Barbas knöpfte sie sich einzeln vor. In seine Bank am hintersten Fenster gequert, rechnete er tintenfärbig ab mit jedem, der seiner Meinung nach dem Fluche der Lächerlichkeit zu verfallen hatte. Der breite Buckel des Vordermannes bot hinreichend Dedung. Sehr gut. So konnte man doch ruhig arbeiten. „Scholarchen“ — eine Komödie in vier Aufzügen von Fritz Ferdinand Barbas, stand kühn verknörcht und rund beschristet auf dem ersten Innenblatt des Wachsstockheftes. Der Verfasser betrachtete den Titel mit Genugthuung. Oh, schon viel glattes Papier hatte die unerbittliche Feder bewältigt. Zwei Akte und vier Szenen „standen“; der Rest war nicht der Rede wert. Kleinigkeit. Der Theaterverein „Thalia“ in der Unterstadt, dem die Uraufführung zugesagt worden war, würde mit dieser Uraufführung sicherlich Furore machen. Waren aber auch Bombenrollen das, Donner ja!

Mit nachdenklicher Falte über der Nasenwurzel entwarf Barbas den fünften Auftritt. Die Spuren eines Eierfrühstücks auf der Weste, mit verrutschter Halsbinde hatte hier der Professor Freudig eine Philippika seiner knieferbewehrten Gattin über sich ergehen zu lassen... wahrlich ein anderer Freudig, als dieser dort wie Jupiter auf dem Ratheder thronende, der trotz des optimistischen Namens wenig Anlaß zu freundlichen Schlussfolgerungen daraus gab. Und so vertieft frönte der Dichter boshafter Luft, daß er des Verhängnisses, das sich da nahte, nicht inne ward. Mit herztösender Bewegung schlug der Ertrappte das Heft zu, duckte sich wie vor aufspringendem Gewitterwind — aber nichts geschah, was solch jähe Abwehr gerechtfertigt hätte. Professor Freudig, an dem kein Mühseljuden flackerte, griff gelassen zu. Deffnete und las den Titel. Und schloß, mit einem durchdringenden Blick auf den fahl gewordenen Fritz Ferdinand, das Heft. Lautlosigkeit hing wie eine Glode ohne Klöppel über der Klasse. Luftvoll gespannt, bedauernd aufgerissene Augen zielten alle nach dem einen Punkt. Und dieser Punkt, diese Witzigkeit, stöhnte: Wenn der Mann doch losmettern wollte! Was denkt er sich bloß! Ist ja doch sowieso alles zu Ende hier. Piest der Freudig das

— und die andern vom Kollegium mit, dann bin ich geliefert. Aber warum schweigt er mich so vernichtend an... nicht auszuhalten das!

Selbst, den Mathematikprofessor beschäftigten im wesentlichen die nämlichen Ueberlegungen. Und während die Hand von dem schwarzen Heft mechanisch Besitz nahm und das corpus delicti auf dem Pult vorn niederlegte, fuhr Freudig im Untericht fort. Das Stück Kreide zwischen Daumen und Mittelfinger ergänzte bedachtam und mit einem kleinen mißtönigen Schürfen die Zeichen und Zahlen; es war, als ob sich nichts ereignet hätte. Der Primus Schumacher vollendete die eine Binominalreihe, die an Klarheit und Schlichtheit nichts zu wünschen übrig ließ.

Barbas hing teilnahmslos im Gestühl. Der Junge war erledigt. Der „Scholarch“ ging zu einer andern Aufgabe über. Ohne Erregung, klar und nüchtern und trocken wie immer. Manchmal streifte, fast bedauernd, ein Blick die Bank hinten am Fenster; aber bei aller Unbewegtheit des Gesichtes, der Farblosigkeit dieser Stimme arbeiteten abseitige Gedanken rastlos in dem Lehrer. Schöne Sachen, die der Barbas da ausgeheckt haben mochte! Neugier verjagte den Pädagogen. Aber gäbe man ihr nach — was dann? Man kann sich doch denken,

Die Zarenhymne

Ein Gedekblatt
Van G. Freiherrn v. Ungern-Sternberg

Der Beifallsturm ist vorübergerauscht, Serge Jaroff hat unzählige Male das Podium erklimmt, sich nach allen Seiten dankend verneigt, um dann endgültig hinter den Kulissen zu verschwinden. Einen Augenblick verweilen seine

wie die „Scholarchen“, ich und meinesgleichen, darin aussetzen. Verzerrt, hämisch verzerrt natürlich, wie wir in unzufriedenen und unreifen Köpfen hieselben gespiegelt werden. Würde ich mich denn durchaus in Barbas' Auffassung zu sehen wünschen, folgte der Professor, dann wäre der Effekt ein Mordskandal, und der dumme Bengel stöge in kurvengenaue Ellipse von der Instalt. Rec. Der wadere Mann schüttelte, wohl gegen Absicht und Bewußtsein, energisch den Kopf. Vohnte nicht. Andere Strafe schien in diesem Fall geboten. Und in das Schrollen des Stundenschlusses rief Professor Freudig das Primanerlein vor, gab ihm das Heft zurück und sagte mit merklicher Betonung: „Ich schreibe Sie natürlich wegen grober Unaufmerksamkeit ins Klassenbuch, verstanden?“

Barbas sah den Lehrer verständnislos an. Aber ein Schein, aus Rissen und Spalten zertrümmerter Verstockung und zerrissener Verdringung bringend, breitete sich dann rasch über sein Gesicht, der Mund wirkte schamvoll an dem einen Wort: „Jawohl.“ Und hinterdrein stolperte larder, hergestauter Dank. Selbstverständlich begriff Barbas noch nicht ganz, was ihm hier geschenkt ward, so sehr hatten ihn Weisheit und Güte eines alten Lehrerherzens verfehrt. Aber immerhin, so sehr blieb der Junge seiner fünf Sinne doch mächtig, daß er das dargereichte Heft mitten durchsick und die beiden Hälften heftig in die Tasche stopfte.

So gab es in dieser Sache eigentlich nur einen Leidtragenden: den Theaterverein „Thalia“.

Kosaken noch wie hypnotisiert durch ihren eigenen Gesang in Reih' und Glied; dann verlassen auch sie, langsam hintereinander schreitend, das Podium, in fast weitenlos zu nennender Ruhe.

Im Atrium treffe ich einige der Sänger. Ich

rede sie an. Ueber ihre melancholischen entlassungs-vollen Gesichtszüge gleitet ein Aufleuchten. Aufstiche laute! Die Sprache der Heimat! Wir setzen uns in eine ruhige Ecke und sprechen von alten Zeiten, die so weit zurückliegen. Ein Hauch der weiten Donschen Steppen umweht mich. Trotz jahreslanger Abwesenheit haben diese freien Söhne des Kosakenlandes sich ihre Urwüchsigkeit zu erhalten verstanden. Die vielen Triumphe ihrer fast beispiellosen Berühmtheit sind eindrucklos an ihnen abgeglitten. Schlicht und einfach wie die Vieder sind auch die Männer, die sie singen, — mit der großen Sehnsucht im Herzen, die vielleicht gerade das Moment ist, das, außer der vollendeten Technik, ihre Gefänge so sehr zu Herzen gehen läßt und ihren Ruhm begründet hat.

Die Kosaken erzählen. Sie erzählen von ihren Konzertreisen in allen Ländern der Welt, von begeisterten Empfängen, glänzenden Rezensionen, von stillen Erholungswochen am verträumten Mondsee. Wie ein Film rollt ihr Leben vor den Augen des Zuhörers ab. Alles kennen sie, überall sind sie gewesen, haben unerhörte Triumphe gefeiert, nur ein Land blieb ihnen verschlossen, das Land nach dem sich ihre Seele sehnt, mit den weiten Steppen am fagenunmöglichen Don. Von ihren Reisen in Australien und Amerika sollen sie erzählen. Eine abwehrende Handbewegung — es ist ja eigentlich immer dasselbe, ein Konzert gleicht dem anderen.

„Doch nein,“ unterbricht sich der Erzähler, „ein Abend fällt aus dem gewöhnlichen Rahmen heraus, der Abend, an dem wir die Ehre hatten, vor dem König von England zu singen. Gaben Sie George V. gesehen? Nun, dann wissen Sie auch, daß er eine auffallende Ähnlichkeit mit unserem Zaren hat. Auch in seinem schlichten und ruhigen Wesen gleicht er ihm.“

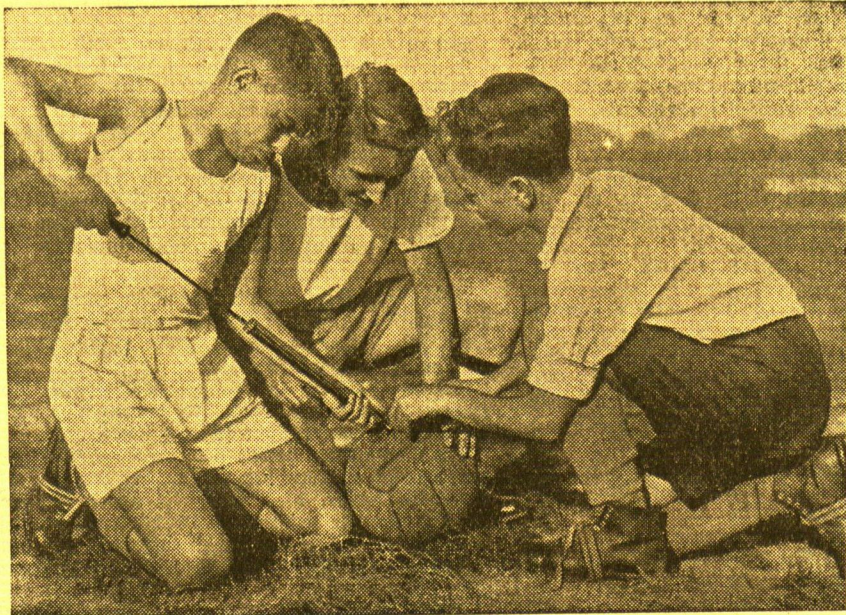
Als wir vor einigen Jahren auf unserer Konzertreise in London sangen, äußerte der König den Wunsch, uns zu hören, und so kam es, daß wir eines Abends alleamt, vorüber an den in Gold und Scharlach schillernden Gestalten der königlichen Wache, durch das Portal des Buckinghampalastes zogen.

Der Hof erschien. Wir begrüßten ihn mit der englischen Nationalhymne. Dann sangen wir unsere alten Choräle und Volkslieder. Als wir geendet hatten, fargte der König nicht mit Beifall. Doch zauberte Georg V. noch, uns zu entlassen.

„Ich habe noch eine Bitte, meine Herren“, sprach er, „singen Sie mir zum Schluß noch Ihre Zarenhymne.“

Die Zarenhymne...? Wie ein leiser Schred fast zog es durch unsere Reihen. Eine Flut von Erinnerungen wälzte sich auf unsere Herzen und lähmte den Entschluß, den Wunsch des Königs zu erfüllen. Da hob unser Dirigent die Hand, und machtvoll dröhnten die Harmonien des Hofes Zarja Chran! durch den weiten Saal des Palastes.

Vor uns stand der englische König, seine Ähnlichkeit mit unserem Kaiser, sein auf uns gütig gerichteter Blick ließen uns für Augenblicke vergeßen, wo wir uns befanden. Alte Zeiten erstanden und verwischten die Gegenwart. Vor uns stand, wie so manches Mal, unser Zar, und ihm galt unser Gesang. Als der letzte Ton verklungen war, trat tiefe Stille ein. Bewegt schritt der König auf uns zu und dankte uns in schlichten Worten...“

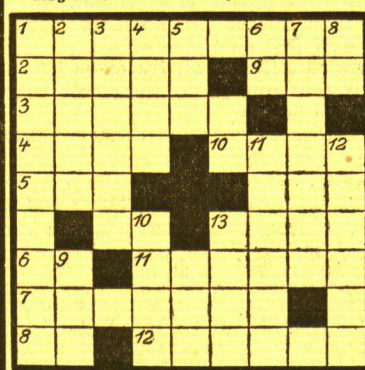


Jugend auf dem grünen Raten

Brall und fest muß der Fußball sein, soll das Spiel einen flotten Verlauf nehmen.

Rätsel

Magisches Kreuz- und Quer-Wort-Rätsel



Die Wörter bedeuten:

- a: Waagrecht und b: Senkrecht:
1. Oper von Flotow. 2. Päpstliche Krone.
3. Stadt in Dalmatien. 4. Fluss in England. 5. Insel im Persischen Meerbusen.
6. Weiblicher Personenname (Koseform).
7. Anderes Wort für Ruhmeskranz.
8. Kartenblatt der französischen Karte.
9. Stadt und Fluss in Baden. 10. Spanischer Feldherr unter Philipp II.
11. Stadt in der Provinz Sachsen.
12. Schweizer Kanton. 13. Kartenblatt der deutschen Karte.

Fehl-Aufgabe

Unter Hinzufügung der Silbe „li“ als zweite in jedem Worte sollen aus nachstehenden 20 Silben 10 dreisilbige Wörter gebildet werden mit folgender Bedeutung:
1. Sagenhates von Zwergen bewohntes Land. 2. Ort in Altgriechenland. 3. Heilkrant. 4. Altes Reich. 5. Männlicher Personenname. 6. Männlicher Personenname. 7. Stadt in U. S. A. 8. Anderes Wort für Auswahl. 9. Sultanne. 10. Englische Romanheldin. Diese Wörter ergeben in ihren Anfangsbuchstaben eine vielgesuchte und beliebte Erholungsstätte im Gebirge und in der Sommerfrische. as bald e e e e en gal i i li man nois on ot put so te wi xier.

Ordnungs-Rätsel

acke ambe auch chla cken dent dudi ehaw eins ennd ener erpa fahr frei hnka hize icht imma inen koff lde lich nnst ntel nund oder sack seng soau ssen sten stzu szge täts tine undn unio wann zuzu.

Die vorstehenden 39 Buchstaben-gruppen sind in bestimmter Reihenfolge

SCHACH

Partie Nr. 284 — Französisch.

Durch Figurenopfer konnte der Weiße in der folgenden Partie aus Lüneburg den Königsflügel des Schwarzen zerstören.

Weiß: v. Hennig. Schwarz: Rodatz.

1. e2—e4 e7—e6
2. d2—d4 d7—d5
3. Sb1—d2

Nach diesem Zug dürfte Schwarz am besten c7—c5 spielen. Mit dem folgenden Zug zeigt er aber, daß er sich nicht auf Verwickelungen einlassen will.

3. ... d5×e4
4. Sd2×e4 Sb8—d7
5. Sg1—f3 Sg8—f6
6. Se4×f6+ Sd7×f6
7. Sf3—e5!

Mit dieser Spielweise soll b6 nebst Lb7 erschwert werden.

7. ... Lf8—e7
8. Lf1—d3 0—0
9. 0—0 c7—c5
10. d4×c5 Dd8—c7
11. Tf1—e1 Lc7×c5
12. Lc1—f4 Lc5—d6
13. Lf4—g3 Tf8—d8
14. Dd1—f3 Lc8—d7

Weiß hat jetzt gute Aussichten, im Königsangriff zu siegen. Zuerst wird der Läufer g3 beweglich gemacht.

15. Te1—e2 Ld7—e8
16. Ta1—e1 Ta8—b8
17. Lg3—h4 Ld6—e7
18. Df3—h3 h7—h6

Schwarz hat zu lange stillgehalten. Weiß kann jetzt die Türme heranziehen.

19. Te2—e3 Sf6—d5

zusammenzustellen, so dass sie ein Rückertisches Zitat ergeben.

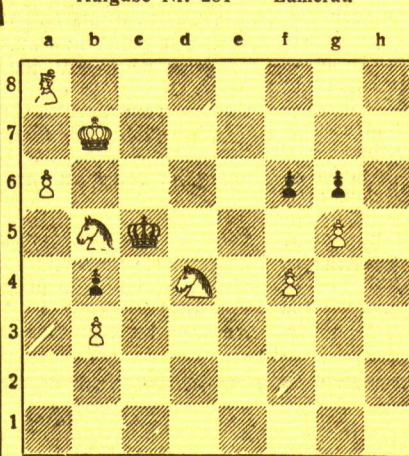
Telegramm-Rätsel

— — — — — Getreidebund.
— — — — — Insekt.
— — — — — Schwarzbraune Farbe.
— — — — — Tanz.
— — — — — Mündungsarm der Oder.

Punkte und Striche stehen an Stelle von Buchstaben. Sind die angedeuteten Wörter gefunden und die auf die Punkte entfallenden Buchstaben miteinander verbunden ergeben diese eine liebe Beschäftigung in der gegenwärtigen Zeit.

GELEITE VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Aufgabe Nr. 284 — Lamerat.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 283.

v. Holzhausen. Matt in drei Zügen. Weiß: Kh7, Th6, Lf6, Lh5, Sd1, Bc2 (6). Schwarz: Ka2, Da1, Tb3, Tbl, Lc1, Bb4, b2, d2 (8).

1. Lf6—h4 Tb3—a3 2. Lh5—f7+ nebst 3. Sd1—c3 matt oder 3. Th6—a6 matt;
1. ... Tb3—h3 (g3, c3, d3) 2. Lh5—f7+ nebst Th6—a6 matt; 1. ... Tb3—e3 2. Sd1×c3 nebst 3. Th6—a6 matt; 1. ... Tb3—f3 2. Lh5×f3 nebst 3. Th6—a6 matt.

20. Lh4×e7 Dc7×e7
21. Te3—g3 Kg8—h8
22. Te1—e4 Sd5—f6

REZE

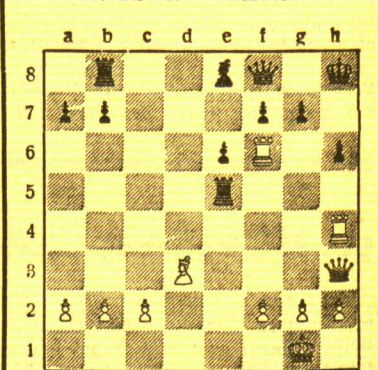
23. Te4—h4 Dc7—f8

Es drohte Txh6+. Aber er sollte mit dem Springer den Punkt h6 verteidigen und nicht die Dame festlegen.

24. Tg3—f3 Td8—d5

Würde sich der Springer f6 retten, so käme Sg6+ mit Damengewinn.

25. Tf3×f6 Td5×e5



26. Tf6×h6+ g7×h6

Die Königsstellung ist zerstört. Das verlorene Material gewinnt Weiß leicht zurück.

27. Th4×h6+ Kh8—g7

28. Th6—h7+ Kg7—f6

29. Dh3—h4+

Schwarz gab auf. Der Turm mußte nach g5, worauf Th6+ Ke7 D×g5+ kommen könnte. Weiß hätte dann zwei Bauern mehr und würde im Angriff leicht noch weitere Vorteile erzielen.

Auflösung des Versteck-Rätsels

Volt Order Ruf Firm Rat Ei Udo Dom Ess. — Vorfreude. —

Auflösung der Silben-Anfüggungs Aufgabe

Gestade, Urfeld, Travern, Ersatz, Revier, Empore, Illias, Stockwerk, Einwand, Umhang, Najade, Depot, Verlust, Impuls, Enterich, Levkoje, Figur, Rontade, Eiland, Ungemach, Damast, Export.

— Gute Reise und viel Freude. —

Auflösung des Bilder-Rätsels:

Solange man mit Verstand nährisch sein kann, ist man geschick.

Wie die Tresorräume der Reichsbank in Berlin gesichert sind / Von Reichsbankoberbaumeister Kehr

Sieben sind die unterirdischen Tresorbauten des Erweiterungsbauwerks der Reichsbank in Berlin fertiggestellt worden.

Berlin, Anfang August.

Seit der feierlichen Grundsteinlegung zum Erweiterungsbau der Reichsbank in Berlin ist schon ein Jahr vergangen, ohne daß die Öffentlichkeit ausführlicheres über den Fortgang der Bauarbeiten gehört hat. Selbst der Berliner, der zufällig einmal durch die Seitentrassen in die Gegend des Neubaus kommt und vielleicht an dem Fehlen vieler Häuser, ja ganzer Straßenzüge erkennt, daß hier in kurzer Zeit eine große Baufeld entstanden ist, ahnt kaum, daß hinter dem einfachen Bretterzaun an einem der größten Bauprojekte Deutschlands Tag und Nacht in drei Schichten gearbeitet wird. Höchstens weist ein Schild, das das Betreten der Baustelle verbietet, darauf hin, daß hier geschäftige Hände an der Arbeit sein müssen.

Und doch gibt es hier keine Ruhe, unablässig wird geschöpft, gehämmert, gemauert, genietet, Bohrer surren und Pressen hämmern verflünden das Lied der Arbeit.

Ein neues technisches Großwerk ist hier im Entstehen. Weit unter der Straße über 15 Meter tief liegen die untersten Fundamente rings umgeben von Grundwasser. Der Druck des Grundwassers ist hier bereits mehrere Atmosphären stark. Die zur Ausführung der Fundamente erforderliche Befestigung des Grundwassers war eine Schwierigkeit, die mit den Hilfsmitteln moderner Technik zu überwinden war; für die Sicherheit der neuen Reichsbanktresoranlagen spielt das später wieder auftretende Grundwasser aber eine sehr bedeutende und nicht zu unterschätzende Rolle als natürliches Schutzmittel. Selbstverständlicher erfordert das Grundwasser eine besonders dauerhafte Unterwässerung der gesamten Gebäudemasse. Vierfach aufeinandergebaute Papp- und Walzbleichungen umhüllen die Fundamente und Kellermauern. Die abgedichteten Fundamente sind durchschnittlich ein Meter stark, die an den Stellen, wo die Tresore stehen, bis auf 1,50 Meter verstärkt. Sie sind aus eisenbewehrtem Beton hergestellt worden. Diese Dichte der Fundamente würde es ermöglichen, die etwa verflüchtigen wässrigen, von unten her an die Tresore zu gelangen — man könnte sich vielleicht vorstellen, daß sie wegen des Grundwassers in Taucherganzungen mit Unterwasseratembegeräten arbeiten wollten — vollkommen unmöglich machen, die Fundamente zu durchdringen, abgesehen davon, daß bei dem großen Druck des Wassers ein Arbeiten völlig unmöglich sein würde. Ebenso sind auch die Tresoranlagen selbst, die sich 15 Meter hoch über der Grundplatte erheben, ohne dabei über die Straßenhöhe hinauszufragen, in einer selbst dem Feindmann imponierenden Stärke und mit den modernsten Panzersicherungen versehen, hergestellt worden. Genau so geschützt sind die Tresore natürlich von oben. Drei Stockwerke hoch sind diese Tresore, jedes Stockwerk hat eine Decke, die in genügender Stärke gegen den schwersten Bombenwurf geschützt ist. Diese Decken sind aber nun nicht aus Beton hergestellt, sondern aus einem Material, das man hier im großen Umfang ein noch viel härteres und damit sichereres Material verwendet, das sich gegen Bombenwirkung schwersten Kalibers besonders bewährt hat.

Nicht nur die modernsten bautechnischen Erfahrungen hat man sich zunutze gemacht, sondern aus allen Gebieten der Sicherheitstechnik wurden Erfindungen ausprobiert und verwertet. Diese Versuche werden nie abgeschlossen; denn jede neue und kleinste Verbesserung der Sicherheit wird sofort ausgenutzt. So ist es selbstverständlich, daß nur das denkbar Beste und Sicherste an Schutzanlagen Verwendung findet. Man kann heute schon durch unsichtbare Strahlen die gesamten Tresore gleichsam abriegeln, so daß sofort automatisch Alarm gegeben wird, wenn sich ein Unbefugter der Anlage nähern würde; man kann ferner in wenigen Sekunden eine solche Tresor-

anlage durch verdeckt angeordnete Wasserklappen unter Wasser setzen usw. Da würde auch kein Abstellen von Wasserhähnen oder etwa das Verlegen sämtlicher Wasserwerke Berlins etwas nützen; denn hier hilft der Sicherungsanlage das Grundwasser, das die Tresormauern dauernd umgibt und das man durch sinnreiche Konstruktionen dafür dienstbar machen kann. Auch ist es natürlich möglich, eine Tresoranlage vollständig zu vergasen. Eine derartige Vergasung kann automatisch dann in Tätigkeit treten, wenn die Tresortüren nicht vorschriftsmäßig geöffnet werden, also ein Unbefugter sich an einer Tür zu schaffen macht. Dazu kämen dann noch die verschiedenen mechanischen Meldeanlagen, zu denen man die modernsten elektrischen Anlagensysteme verwendet hat.

Haben wir bis jetzt von den technischen Sicherungen von Tresoranlagen gesprochen, so ist doch ein wichtiger Faktor noch vollkommen vergessen worden, nämlich die Lage der Tresorräume. Diese ist nur einem kleinen Kreis bekannt und hat eine

besonders unübersichtliche und verwickelte Stellung im Bauplan bekommen. Fremden ist der Zutritt sowieso unmöglich gemacht, selbst die am Bau beschäftigten Arbeiter sind über die Lage und Zugänge im Unklaren. So und soviel Kontrollen müssen passiert werden, ferner kann man es so einrichten, daß erst viele Türen mit Geheimschlössern geöffnet werden müssen, um an den eigentlichen Tresor heranzukommen. Selbst wenn es einer „Einbrecherkolonne“ gelingen sollte, alle Wachmannschaften zu überwinden, um ungehindert arbeiten zu können, so würde sie mit den modernsten Gebläsen und Werkzeugen doch immerhin noch Tage und Wochen brauchen, bis sie an die eigentliche Haupttür herankäme. Aber hier würde ihre Kunst endgültig versagen, denn die Eigenart der Anlage des Zuganges zum letzten Tresor macht es unmöglich, irgendwelche Werkzeuge zum Durchdringen der Tür oder der Schließvorrichtung zu verwenden oder sich längere Zeit in der Nähe des Zuganges aufzuhalten. Nicht einmal Schlüssellocher sind vorhanden!

Wir sehen also, daß es nach menschlichem Ermessen gänzlich ausgeschlossen ist, daß jemals die Tresore der Reichsbank in Berlin von Unbefugten überhaupt betreten oder gar ausgeräumt werden können. Trotz aller dieser gewaltigen Sicherheitsvorrichtungen beträgt die Bauzeit für den Gesamtbau nur drei Jahre.

Der Kampf gegen das Verbrechen in Newyork

Newyork, Anfang August.

Eine auf zwei Jahre berechnete gründliche Säuberungsaktion gegen das organisierte Verbrechen hat seinen Anfang genommen. Die Untersuchungen werden sich vor allem mit dem Gangstertum, mit Erpressung, verbotenen Glücksspielen, Prostitution und ähnlichen Verbrechen beschäftigen. Nach neueren Schätzungen sind in Newyork seit einigen Jahren etwa 100 Millionen Dollar jährlich von Dieben, Räubern und Fälschspielern erbeutet worden.

Am 1. Juli d. J. wurde der Rechtsanwalt Thomas E. Dewey zum „Spezial-Staatsanwalt“ ernannt und mit der Führung dieser Säuberungsaktion beauftragt, die insbesondere auch feststellen soll, ob und in welchem Ausmaß Beziehungen zwischen der organisierten Verbrechenswelt und einzelnen Beamten der Polizei und der Justiz bestehen. Nach der Aufhebung der Prohibition und insbesondere nach der gründlichen Aktion des Richters Samuel Seabury vor vier Jahren waren die umfassenden Verbrechensorganisationen zum großen Teil aufgelöst. Die wenigen noch übrig gebliebenen größeren Organisationen wurden dann durch das mit größerer Machtbefugnis ausgestattete Bundesjustizdepartement zur Strecke gebracht.

Dadurch aber wurde das Verbrechen selbst nicht eingedämmt. Denn alle diese Maßnahmen hatten nur zur Folge, daß sich die Organisation des Verbrechens neue Formen suchte. Aus den früheren „Verbrechertönen“, wie der Amerikaner die großen Verbrecherbanden zu bezeichnen pflegt, wurden kleinere Gruppen, gewissermaßen Verbrecherfamilien. Statt eines Führers traten Duzende kleinerer Verbrecherführer auf, die alle sich auf ein Spezialgebiet beschränkten und zunächst darauf achteten, daß ihnen keine andere Gruppe ins Handwerk pfeift. Eine Bande z. B. beschäftigt sich ausschließlich damit, von Wäschereibesitzern sogenannte „Schubelber“ gegen Diebstahl zu erpressen, eine andere arbeitet speziell mit Geflügelhandlungen, eine dritte nur mit Textilgeschäften, wieder eine andere arbeitet nur in Bronx oder in Brooklyn oder in Manhattan, kurz, es ist alles spezialisiert und systematisiert. Durch diese Zersplitterung der großen Verbrecherbanden in kleine ist die Entdeckung von Verbrechen stark erschwert. Früher beachtete sich die Öffentlichkeit fast täglich sehr lebhaft mit Banditen wie Al Capone, aber jetzt, wo Capone durch hundert andere, für die Gesellschaft aber gleich schädliche Unterführer ersetzt ist, hat sich das Interesse an den einzelnen vermindert.

Dewey's Ernennung zum „Spezial-Staatsanwalt“ ist das Resultat monatelanger Bemühungen, die Staatsanwaltschaft der Stadt Newyork zu einer Untersuchung des Verbrechenswesens in Newyork Stadt zu bewegen. Lange geschah nichts, aber nachdem gegen den jetzigen Staatsanwalt William C. Dodge der Vorwurf der Unfähigkeit und der Befähigung erhoben worden war, griff Gouverneur Lehman persönlich ein. Dodge ist Mitglied von Tammany Hall, jener demokratischen Parteiorganisation in Newyork, die viele Jahrzehnte hindurch die Stadt beherrschte und deren Herrschaft zuweilen zur größten Korruption führte, wie vielleicht niemals in einer amerikanischen Stadt. William C. Dodge verlor seine Zugehörigkeit zu Tammany Hall seinen Posten als Staatsanwalt, und man hielt ihn nicht für geeignet, die neue Säuberungsaktion durchzuführen.

Der von Gouverneur Lehman ernannte Dewey ist erst 33 Jahre alt, er besitzt aber eine sehr reiche Erfahrung in der Aufklärung und Untersuchung von Verbrechen. Als Bundesstaatsanwalt ist es ihm vor zwei Jahren gelungen, die Verurteilung von Warren Gordon, eines bekannten Verbrechensflüchtigen, herbeizuführen, obwohl unterirdische Einflüsse am Werk waren, diese Verurteilung zu verhindern. Er ist es auch, dem es gelang, den berüchtigten Verbrecher Dutch Schultz (Arthur Flegenheimer) in den Anlagenzustand zu versetzen. Dewey hat vom Gouverneur von Newyork Stadt gänzlich freie Hand für seine Untersuchungen erhalten. Die Kosten werden auf über eine halbe Million Dollar veranschlagt. Veröffentlichungen sollen im Verlauf der Untersuchungen nicht stattfinden, und der Erfolg wird sich erst dann zeigen, wenn zahlreiche „schwere Jungen“ verhaftet und in den Anlagenzustand verlegt werden.

Dr. Lahmanns
Laboratorium Weissen Hirsch
— DRESDEN —

PHYSIKALISCH-DIÄTETISCH-HEILANSTALT

6 Fachärzte / Modernste Kormittel
Golf / Tennis / Schwimmbad

Die Ziege von Allenstein / Von H. Sch.

Eine Begebenheit, die sich in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 zugetragen hat

Es wird wohl noch lange so bleiben, daß alljährlich in den ersten Tagen des August die Erinnerung bei unzähligen Menschen jene gewaltigen, unerschütterlichen Geschehnisse des Ausbruchs des Weltkrieges neu entstehen läßt. In schlichten, aber umfänglich eingetragenen Worten hat ein kleinerer Bürger im folgenden eine kleine Episode aus jenen großen Tagen festgehalten.

Bei einem ostpreussischen Kavallerie-Regiment hatte ich von 1900 bis 1913 aktiv gedient und wurde dann vom Magistrat der südostpreussischen Regierungstadt Allenstein als Bürobeamter übernommen. Im Herbst 1913 führte ich meine jetzige Frau nach einer jährigen Verlobungszeit heim, da wir erst eine Anstellung abgewartet hatten.

Im Juli 1914, gerade in den Tagen, als der österreichische Thronfolger ermordet wurde, schenkte meine Frau unserem ersten Töchterchen das Leben.

Damals hatten sich die Kriegswolken schon bedrohlich zusammen und gerade wir, die wir nicht weit von der russischen Grenze wohnten, befürchteten Schlimmes. Wir alten Soldaten, die wir für das Kriegshandwerk erzogen waren, sahen der weiteren Entwicklung mit Zuversicht entgegen. Nur um unsere Frauen und Kinder bangten wir; denn im Geiste sahen wir sie schon als Flüchtlinge auf der Straße oder von den Feinden bedroht und gebrandschatzt. Ich hatte natürlich besondere Sorge um meine Frau und mein Kind. Meine Frau war noch immer nicht recht „auf Deck“ und konnte ihr Töchterchen aus Gesundheitsrücksichten nicht selber nähren. Zum Ueberflus wurde unser Töchterchen noch von einer schweren Darmerkrankung befallen.

So war dann unter Bangen und Vagen der Grenzbedrohung der 1. August herangekommen und mit ihm die Mobilmachung des deutschen Heeres. Ich wurde sofort einberufen und einem ostpreussischen Reservebataillon zugeteilt. Wir gehörten zu den schwachen Kräften, die die ostpreussische Grenze schützen sollten. Wenn ich als Soldat auch freudig in den Krieg zog, so wird sich der Leser doch

die Gefühle denken können, die mich bewegten, wenn ich an meine noch nicht fertiggestellte Frau und Tochter dachte. Wohin meine Frau mit dem kleinen kranken Kinde bei einem eventuellen Einbruch der Russen flüchten sollte, war mir nicht klar, da alle unsere Verwandten im ostpreussischen Grenzgebiet wohnten, meine Frau auch nicht über genügende Geldmittel verfügte.

Inzwischen wurden wir aus dem ostpreussischen Kriegsschauplatz hin- und hergeworfen, konnten aber unserer geringen Kräfte wegen den russischen Einmarsch nicht aufhalten. Wie ich aus eigener Anschauung, Berichten und Flüchtlingsnachrichten entnahm, drangen die Russen immer weiter in ostpreussisches Land ein und näherten sich mehr und mehr Allenstein.

Um diese Zeit befanden sich die Truppen, zu denen ich gehörte, in der Gegend von Gumbinnen, als wir den Befehl erhielten, uns unauffällig und unter Zurücklassung ganz schwacher Kräfte vom Feinde zu lösen, in Eilmärschen nach Süden zu eilen, um, wie wir später erfuhr, an der größten aller Schlachten, der Schlacht bei Tannenberg, teilzunehmen. Meine Frau hatte, wie sie mir später erzählte, nur mit schwerer Sorge an die Zukunft gedacht; denn infolge der Nachrichten über den dauernden Vormarsch der Russen hatten schon viele vermögende und unabhängige Leute Allenstein verlassen und waren nach sicheren Plätzen geflüchtet.

Am Tage vor dem Einmarsch der Russen in Allenstein hieß es, daß noch einige Flüchtlingszüge abgehen sollten. Meine Frau beschloß nun, wenn irgend möglich, auch einen dieser Züge zu benutzen. Ihr noch immer krankes Töchterchen im Kinderwagen und unter Mitnahme ihrer geringen Barschaft sowie der wichtigsten Habseligkeiten machte sie sich schweren Herzens nach dem Bahnhof auf.

Dort hatte sich eine gewaltige Menschenmenge angesammelt, denn jeder, der von dem Einfall der Russen gehört hatte, wollte noch mit einem der abgehenden Flüchtlingszüge fahren. Nach stundenlangem Warten sah meine Frau die Unmöglichkeit

ein, sich mit ihren schwachen Kräften einen Platz in den Zügen zu erkämpfen. Ja, man muß geradezu „erkämpfen“ sagen; denn das Gedränge soll furchtbar gewesen sein, da jeder nur an sein eigenes Fortkommen dachte. Ihre Ohnmacht einsehend, betäubt, hungrig und durstig, trat meine Frau dann wieder den Rückweg zu unserer Wohnung an. Da sie ihr noch immer krankes Kind nicht selber nähren konnte, war sie voll banger Sorge erfüllt.

Die Straße war wie ausgestorben, die meisten Geschäfte geschlossen und kein Bauer wagte sich mehr mit Milch und anderen Lebensmitteln in die Stadt.

Eine Flucht zu Fuß kam nicht mehr in Frage, da sie befürchten mußte, von den russischen Reitern eingefangen zu werden oder sonstwie unterwegs umzukommen.

Und nun geschah das wunderbare Erlebnis, das meiner Tochter, die heute 21 Jahre alt und gesund ist, wahrscheinlich das Leben gerettet hat. Niedergelagerten und hoffnungslos fuhr meine Frau mit ihrem Kinderwagen die Zimmerstraße entlang, als sich ihre herrenlose Ziege mit prallem Euter aufstellte und neben ihr herlief. Meine Frau brachte sie ohne die geringste Mühe in einem Schuppen aus unserem Hof unter, und die von dem Tiere gependelte Milch machte unsere Tochter wieder gesund.

Später holte sich eine geflüchtete Bahnbeamtenfamilie die Ziege wieder ab. Meine Frau erhielt zum Dank für die Pflege des Tieres noch einige Zeit hindurch die kräftige Milch geliefert.

Inzwischen waren die Russen in Allenstein eingedrungen. Meine Frau, die sich gar nicht auf die Straße wagte, blieb Gottseidank von ihnen verschont.

Schon in den nächsten Tagen fand die Schlacht bei Tannenberg statt, und ich gehörte zufälligerweise zu den Truppen, die die Russen aus Allenstein hinauswarfen. Gleich am ersten Abend nach der Schlacht war es mir möglich, auf einige Stunden in die Stadt zu eilen, um zu sehen, wie es meiner Frau und dem Kinde ergangen war. Als ich sie wohl und gesund vorfand und die Geschichte von der Ziege hörte, dankte ich aus vollem Herzen Gott für die wunderbare Rettung der Meinen.

Finnländische Besuche in Lettland

Im Hintergrunde die baltische Reise des Oberken Bed?

(Von unserem Redaktionsvertreter)

pm. Riga, 2. August.

Die lettische Hauptstadt stand um die Monatswende im Zeichen von drei gleichzeitigen finnländischen Besuchen, welche Zahl, wenn man will, auch auf vier erhöht werden kann. Während nämlich fünfzehn finnische Journalisten zu einem Gegenbesuch in Riga eingetroffen sind, war ihnen der Direktor des politischen Departements des Auswärtigen Amtes zu Helsinki, Magister Kantakari, tags zuvor hierher vorausgeschickt. Viele Lebenswürdigkeiten wurden in Riga ausgetauscht. Nur in Bezug auf eine Frage äußerte sich Herr Kantakari sehr zurückhaltend. Sie galt dem Ostpakt, also dem wichtigsten Problem. Ueber diese Frage ist man sich nach der Erklärung Magister Kantakaris in Finnland völlig im Klaren. Finnland wolle mit allen Vätern in autem Einvernehmen leben. Die allgemeine Meinung aber sei gegen den Ostpakt und weise ihn für sich ganz entschieden zurück, unabhängig davon, wie sich andere Länder dazu verhalten. Finnland genüge der Nichtanerkennung mit Moskau und mehr wolle es nicht. Sollte es jedes Jahr neue Pakte schließen, so würden dadurch die alten Pakte geschwächt werden. Es ist hervorzuheben, daß schon Außenminister Sackell voriges Jahr als ihn lettische Journalisten in Helsinki besuchten, Ähnliches äußerte. Finnlands Standpunkt hat sich also nicht geändert, womit gewiß zu rechnen ist.

Zu gleicher Zeit verzeichnet Riga finnländischen Marinebesuch. Der kleine Küstenpanzer „Almarinen“, 1932 in Dienst gestellt und 5000 Tonnen fassend, hatte den Sturm der letzten Tage noch verhältnismäßig leicht überstanden. Schwerer fiel es den noch flackernden beiden Kanonenbooten, dem Winddruck 10 zu widerstehen. Um den lettischen Wirten in guter Verfassung entgegenzutreten, wurde ein Erholungsstag im Rigaer Meerbusen eingegeben und die Gäste aus dem Lande der Tausend Seen trafen mit vierundzwanzigstündiger Verabredung in Riga ein. Dazu kommt gleichseitig der Besuch des finnländischen Wehrministers, General Oksala, dem gleichfalls ein herzlicher Empfang bereitet wurde. Von Riga ist dieser Gast inzwischen nach Kibau weitergefahren, wo seine Schwiegereltern zu Hause sind. Drei, wenn nicht gar vier finnländische Besuche auf einmal! Das die verschiedensten Vermutungen daran geknüpft werden, versteht sich von selbst. Am hartnäckigsten behauptet sich das Gerücht, dies alles stehe mit der nahe baltischen Reise des polnischen Außenministers Bed in Zusammenhang. Antilige Verlautbarungen liegen nicht vor. Finnlands Standpunkt ist, wie schon vorher erwähnt, in seinen Grundzügen sehr bekannt. Was Polen bezweckt und erreichen wird, muß der Zukunft überlassen bleiben.

Vorangegangenen waren den finnischen Tagen die alten, ewig neuen großpolitischen Betrachtungen, in deren Mittelpunkt Deutschland steht. Selbst hier ist es in der maßgeblichen „Pöytäkirja“, daß deutsche Zeitungen neuerdings den baltischen Ländern größere Aufmerksamkeit widmeten, sie besonders vor Rußland und den Folgen eines Zusammenstoßes mit ihm warnten. Die deutsche Presse wolle bemerkt haben, daß man hier an der baltischen Ostseeküste an dem guten Willen Deutschlands, den Ostpakt zu verwirklichen, zu zweifeln beginne. „Es ist völlig natürlich, daß unter solchen Umständen die Frage der Festigung wenigstens der Sicherheitsfaktoren entstehen kann, die bei der gegenwärtigen Lage zu erreichen sind. Das sind die Grundprinzipien des französischen Bündnisses in West- und Ost. Diese Erwägungen haben das erhöhte Interesse der deutschen Presse erregt. Das „Berliner Tageblatt“ bewertet unsere Politik als Bluff und die „Berliner Morgenzeitung“ und der „Baltische Beobachter“ warnen uns vor einer Umorientierung nach Moskau, die uns Deutschlands Freundschaft kosten könnte. Die deutsche Presse tut alles, um verragliche Bindungen mit Rußland den baltischen Staaten als Vogelscheuche hinzustellen. Kennzeichnend ist auch die Tatsache, daß die D.M.R. aus dem Interesse unseres Vertreters des Außenministeriums die wichtige Feststellung fortgelassen hat, daß nach Annahme der deutschen Thesen durch Paris und Moskau keinerlei Hindernisse bestehen, den Friedenswillen aller osteuropäischen Staaten in Form eines Vertrages zum Ausdruck zu bringen. Verschiedene deutsche Presseorgane versuchen, einen Keil zwischen die einzelnen baltischen Staaten zu treiben, indem sie z. B. Estland „das Äpfelchen freileben“, weil es an der „traditionellen“ Neutralität festhält, oder sie rühmen Lettland und Estland, weil diese die Politik Litauens nicht mitmachen. Wir sehen aber auch andere Erscheinungen in der deutschen Presse. In bemerkswerter diskontinuierlicher Weise hat sie sich der „Neuerdingsricht“ (Niez): Tatumnachrichten worunter hier vermeintliche Aufbauschungen oder Entstellungen zu verstehen sind) enthalten, die noch vor einigen Monaten in ihren Spalten wimmelten. Ebenso können wir die Mobilisierung der baltischen Frontkämpferbundes in Deutschland nur begrüßen, da diese eine beständige Quelle des Verdachts und der Mißstimmung zwischen beiden Staaten waren und systematisch die Unsolvenz beider Völker verarbeiteten. Wir wollen auch hoffen, daß der objektive Ton der deutschen Presse wie auch die energischen Schritte der deutschen Regierung von Dauer sein werden und nicht nur taktische Hebelbewegungen, um unsere Außenpolitik zu beeinflussen. Die baltischen Staaten können keine aggressiven Absichten haben, aber sie haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, für ihre Sicherheit zu sorgen.“ So jedenfalls das lettische Wort, dessen Beziehungen zum Außenamt in Riga außer Zweifel stehen.

Unbedeutender Umfana der Zollschiebungen von Le Havre

Paris, 3. August. Das französische Finanzministerium tritt den Gerüchten über den riesigen Umfang der Zollschiebungen entgegen. Nüchtern wurde festgestellt, daß nur vier Rissen mit Rumpfsummen von 1900 bis auf unauflösliche Weise eingeführt wurden, wodurch der Staat um 87.000 Francs geschädigt wurde. Ein Zollkontrolleur, der an den Schiebungen beteiligt war, wurde seines Amtes enthoben und wird sich zu verantworten haben. Die Zollverwaltung bemüht sich festzustellen, ob noch weitere Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind.

Mensch unter Bestien / Gefährliche Stunden in der Manege

Schattenseiten der Raubtierdressur / Von Tierbändiger Ronald Schusser

Neunte Fortsetzung*)

7. Kapitel

Neun Wölfe

Junge, das tapfere Rotkäppchen

Es war ein kleinerer, aber blühenderer Zirkus, mit dem ich in Schweden die Sommer- und Wintertournee mit meiner Löwengruppe mitreiste. Einige schöne und gut dressierte Pferdnummern, zwei Elefanten und einige gute Akrobaten, Clowns und Luftnummern vervollständigten unser Programm. Als Hauptattraktion für Schweden, Norwegen und Skandinavien hatte der junge Sohn des Besitzers aber eine Gruppe von neun Wölfen abgerichtet, die er selber vorführte. In diesen nordischen Staaten, wo es heute noch freilebende, wilde Wölfe genug gibt, konnte man die Gefahr dieser Dressur am besten erkennen und achten. Die neun Wölfe zogen auch mehr als meine Löwennummer, da das fachmännische Publikum, je höher nördlich wir kamen, immer nur die Wolfsnummer bejubelte. Es waren auch wirklich ausgeglichene, schöne, mächtige Tiere, Männchen und Weibchen gemischt. Sie stammten aus dem asiatischen Russland, waren aber keine hochbetragenen Steppenwölfe, sondern die bedeutend stärkeren und gefährlicheren Waldwölfe, die im gebirgigen Ural und Kautafus vorkommen. Bedeutsamer größer als jeder Schäferhund, waren sie besonders im Kopfbau und Genick sowie Schultern derart stark, daß sie niemand für Hunde halten konnte.

Peters Gebiß

Sie arbeiteten ganz eigenartige Tricks, die ihnen in langjähriger Arbeit beigebracht waren. Dabei muß man wissen, daß sich ein echter Wolf eher totschlagen läßt, als sich mit Prügel zu etwas zwingen zu lassen, was er nicht machen will. Zuerst ließ der Dompteur die neun Wölfe eine Pyramide bilden, dann sprangen immer je vier Wölfe zugleich über die Feuerbarriere, eine Holzstange, die mit Berg umwickelt ist und das, angelichtet, eine hohe, lodernde Flamme gibt, über welche die Wölfe saufen. Dann wurde im Zentralfeld ein Karussell aufgestellt, auf dessen zwei übereinanderliegenden Plattformen die neun Tiere Platz nahmen. Von außen her zogen die Zirkusdiener an einem Drahtseil, das sich abrollte und dadurch das Karussell in immer schneller werdende Drehungen versetzte.

Wenn die Wölfe genügend gefressen hatten, arbeiteten sie ziemlich harmlos. Gefährlich waren nur die Beißereien untereinander. Es ist fast unmöglich,

miteinander raufende Wölfe auseinanderzubringen, ohne daß es Tote gibt. Nicht einmal Löwen und Tiger verbeissen sich derart ineinander wie diese Raubtiere. Will man dazwischenfahren, so fallen sie alle in dem exzessiven Rudel- und Herdengeduld gemeinsam über den Menschen her, und aus einem Knäuel angreifender Wölfe heil herauszukommen, ist fast ausgeschlossen. Besonders Peter, der älteste und größte Wolf, ein Männchen, mußte mit Glacéhandschuhen angefaßt werden. Der enorme Grauwolf ging einem Mann bis zur Hüfte und wog gute 80 Kilogramm, hatte dabei ein fürchterlich schneidendes Gebiß, was wir am besten bei der Fütterung feststellen konnten. Schaf- und Ziegenknochen wurden mit einem kurzen Krach in der Mitte auseinandergebissen, ebenso die Knochen vom Pferd, die noch härter und spröder sind. Der Dompteur wollte Peter schon oft aus der Gruppe herausgeben, weil er selbst ihm zu gefährlich war, aber man brauchte ihn zum besten Trick in dieser Nummer, bei der Rotkäppchenzähne.

Rotkäppchen und der Wolf

In der Manege wurden einige Silberbänken mit Watte als Schnee aufgestellt. Im silbernen Scheinwerferlicht sah es genau so wie ein tief verschneiter kleiner Tannenwald aus, dazu spielte die Musik eine träumerische, leise Melodie, und nun trippelte das kleine, siebenjährige Mädchen, Junge, die Tochter des Dressieurs, langsam durch diesen Wald. Sie war eine hübsche, blonde Schwedin und war als Rotkäppchen kostümiert. Peter, der Riesenwolf, stand schon wartend zwischen den Tannen, die nicht beleuchtet wurden, so daß ihn das Publikum nicht sah. Der Scheinwerfer wanderte mit dem vorwärtsschreitenden Kind, das so allmählich zu dem kleinen Wäldchen kam, jetzt fiel der weiße Schein der Bogenlampe voll drauf und das Publikum sah den Riesenwolf zwischen den Bäumen stehen. Langsam und ganz von selber kam er auf das stehende Kind zu, schnupperte am Röckchen, das sie in der Hand trug, wobei er sich immer ein kleines Stück Fleisch herausholte, das darin verborgen war. Dann schritt er neben dem Kind in den Wald, der Scheinwerfer wurde abgeblendet, und er verschwand in dem Lauffeld, der dort maskiert endete. Es war mehr ein kleines lebendes Bild, als eine richtige Szene, gefiel aber dem Publikum immer glänzend. Mir packte diese Geschichte nicht recht, denn das kleine Mädchen war allein mit dem riesigen und bössartigen Wolf im Zentralfeld, der Dompteur stand draußen am Gitter. Ich traute nie einem Raubtier, aber die Leute erklärten mir, daß Peter der kleinen Junge noch nie etwas getan habe und daß ein so großer, alter Wolf nie auf Kinder losgehe. Da ich mit meinen Löwen dort engagiert war, der Wolfsdressur und Vater der kleinen Junge obendrein der

Sohn des Direktors war, schwieg ich still, hielt mich aber immer bereit, bei der Wolfsarbeit einzugreifen.

Im kämpfenden Rudel

Je höher nördlich wir kamen und je kälter es wurde, desto frischer und lebhafter wurden die Wölfe. Das Klima schien ihnen sehr zu passen, weil sie begannen schon, sich bei der Arbeit gegenseitig anzufressen. Noch folgten sie, wenn man sie gleich anrief, aber sie zeigten die Zähne, wenn der Dompteur ihnen auch nur drohte, und mir schwante, daß ich bald etwas zu tun haben würde. Als eines Abends die Nummer arbeitete und gerade der Sprung über die Feuerbarriere dran war, schnappte einer der vier ersten Wölfe im Sprung nach seinem Nachbar. Der Dompteur bemerkte es nicht, da er schon die kommenden vier Springer zusammentrieb, aber ich merkte es und befehlte die beiden Mäuser scharf im Auge. Dann sprangen die andern vier, Peter kam allein, zum Schluß. Kaum setzte er an, als hinter dem Dompteur eine wilde Beißerei losging. Die beiden Beißer hatten sich richtig zu fassen gefriert, und die andern mischten sich drein, Peter sprang über den Flammenstand und sauste dann direkt in die Kämpfer. Der Dompteur arbeitete wie verrückt mit der Holzstange und der Peitsche, aber das nützte nichts, wenn sie ineinander verbißen sind. Das Publikum lachte zuerst, wurde aber dann still, als die ersten Blutströme über den Sand hervorsickerten.

Durch die unerhörte Wucht des mitten hineinprallenden Peter waren die Kämpfer umgeworfen und auseinandergebracht. Der Dompteur hieb mit der Peitsche dazwischen und sonderte vor allem Peter ab, der sich mit leisem Knurren langsam zurückzog. Gleich darauf aber sprang er den Mann an. So schnell und unvermutet tat er dies, daß dieser nicht einmal die Stange zur Abwehr heben konnte. Der Wolf warf ihn gleich im ersten Anspringen zu Boden, und als ich sah, daß er unaufhörlich nach der Kehle schnappte, die der Mann mit beiden vorgehaltenen Armen zu schützen versuchte, wußte ich, daß nicht eine Sekunde mehr zu verlieren sei. Von außen rief ich einen viereckigen, mannsarmdicken Balken mit aller Kraft Peter in die Seite, daß er aufstehend weglief. Zwei kleinere Wölfe bißen in dieser Minute gleichzeitig in die Schultern des liegenden Mannes, Peter drehte sich schon wieder um, da rief der Direktor, der Vater des Dompteurs, die Tür auf und stürzte hinein, ich knapp hinter ihm nach.

Die Stimme des Kindes

Wir waren beide große, starke Männer und hielten mit den Vierkantungen auf die Köpfe der anstürmenden Wölfe los, aber, was kein Eisbär- oder Tigerschädel ausgehalten hätte, machte den

Wölfen gar nichts. Wir konnten sie nur von uns und dem am Boden liegenden Mann zurückstoßen, aber sie kehrten gleich wieder zurück. Besonders Peter war der erste. Er versuchte, mit abgedrehtem Kopf den berühmten Knepler mit der Schulter anzubringen, mit dem der anrennende Wolf auch einen Hirsch oder ein Pferd umrennen kann, und ich hatte alle Hände voll zu tun, um ihn nur wieder einmal abzuwehren und zurückzuführen. Mit den kleineren wurde mein Partner, der Direktor, schon fertig, da die Tiere ja doch auf die Dauer die Stöße spürten, aber Peter war einfach unempfindlich.

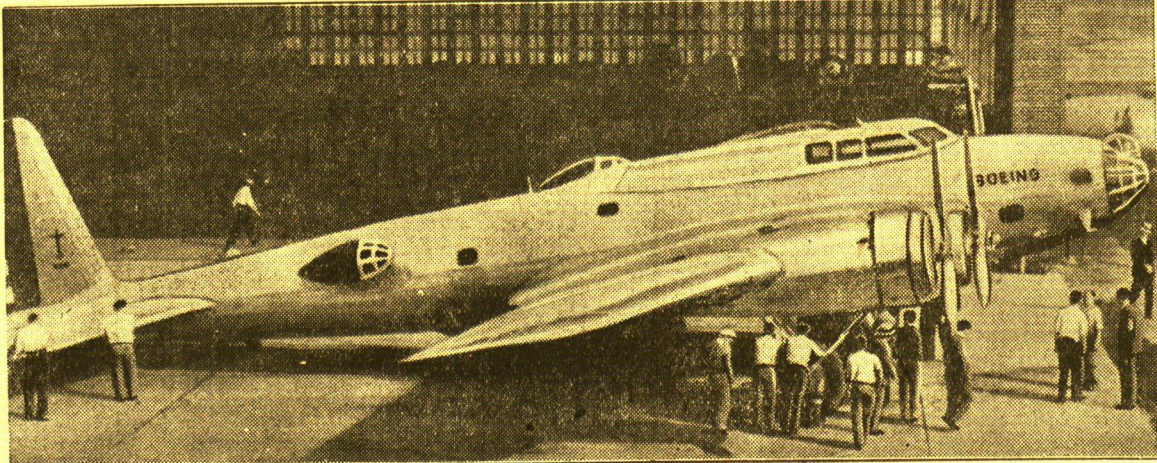
Ich hätte mich nicht mehr halten können, als er so urplötzlich innehielt, daß ich selber ganz verdutzt war. Mit gesträubten Rückenhaaren und gefletschten Zähnen drehte er sich um, wandte mir den Rücken und ging langsam zum Gitter. Er hatte mitten im Kampfgetümmel und im Schreien des Publikums die feine, klare Stimme der kleinen Junge gehört, die außen am Gitter stand und ihn anrief. Zu ihr kam er, sie streckte die kleine Hand durch die Gitter und packte ihn, kurz entschlossen, beim Ohr. Obwohl er murrend knurrte, wagte er sich doch nicht zu rühren, wie ihn jetzt die kleine Junge rief und befehlte und mit ihm schimpfte. „Junge, braves Mädel, halt ihn fest!“ rief ihr der Vater zu, der noch immer gemeinsam mit mir die Wölfe zurücktrieb. Während sie wirklich den großen Wolf beim Ohr durch die Gitter zurückzieht, warf mir der eine Burche meine schwere Löwenpeitsche durch die Gitter, und ich konnte damit die Wölfe zurücktreiben, die endlich im Lauffeld verschwanden.

Jetzt ging der Jubel unter den Zuschauern los. „Doch Junge, hoch das tapfere Rotkäppchen!“ Sie hatte uns diesmal wirklich gerettet, denn Peter mit seiner Kraft und Ausdauer hätte sicher einen von uns untergeknickt. Der Wolfsdompteur sah allerdings überaus, er hatte einige Fehden Fleisch aus den Armen und Schultern herausgerissen.

In böser Stimmung

Von einem Auftreten des Dompteurs in den nächsten Tagen war keine Rede. Da aber die Wolfsnummer unsere beste Nummer im Programm war, stellte mir der Chef den Antrag, die Wölfe vorzuführen. Nach meinen Löwen führte ich die Wölfe vor, deren Arbeit und Namen ich natürlich vom wochenlangen Zusehen genau kannte. Ich nahm mich nur in acht, Peter nie den Rücken zu zeigen, und ließ ihn oft auf seinem Platz sitzen, wenn er mich frech anknurrte, statt zu arbeiten. Bei der heikelsten Sache, beim Rotkäppchen, hatte ich ohnehin nichts zu tun, und es ging wie früher. Nun kam aber gerade im Februar eine Sache dazu, die alles umstieß. Es kam die Brunstzeit, und da Weibchen und Männchen gemischt waren, herrschte immer regste Kampfstimmung unter den Tieren. Peter als der stärkste unter ihnen beanspruchte alle Weibchen für sich allein, was ihm die andern Männchen frumm nahmen. So hatte ich wenigstens den Hauptübeltäter etwas sickergestellt, denn ging er mich an, dann gingen die andern Männchen auf ihn los, und er wurde doch von mir abgelenkt. So schlau war er schon, um sich nicht mit allen Wölfen und mir dazu in ein Gefecht einzulassen, aber er war in entsprechender, brummiger Stimmung!

(Wird fortgesetzt.)



Amerikas neuester Riesenbomber

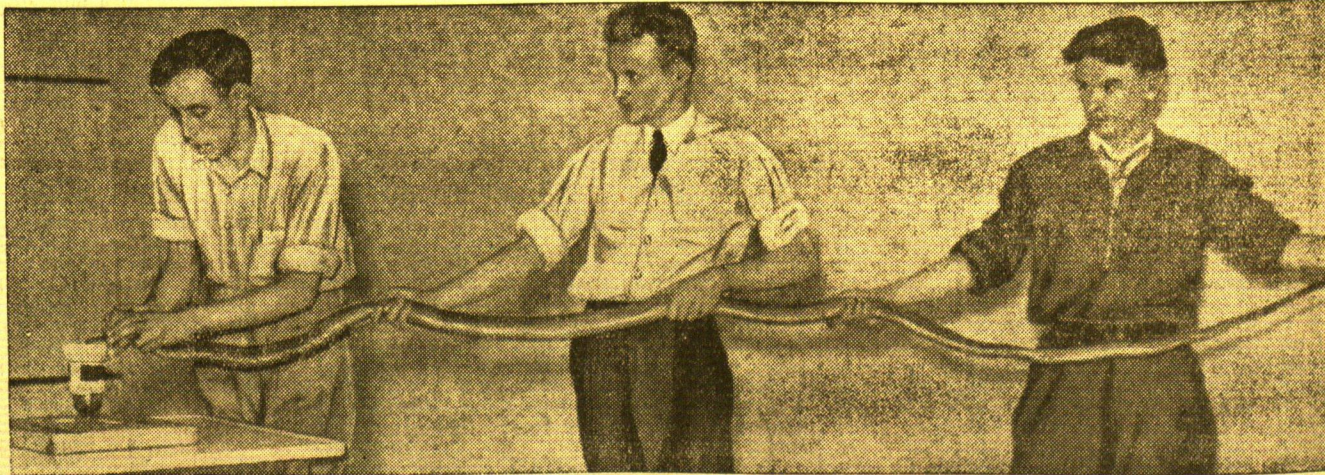
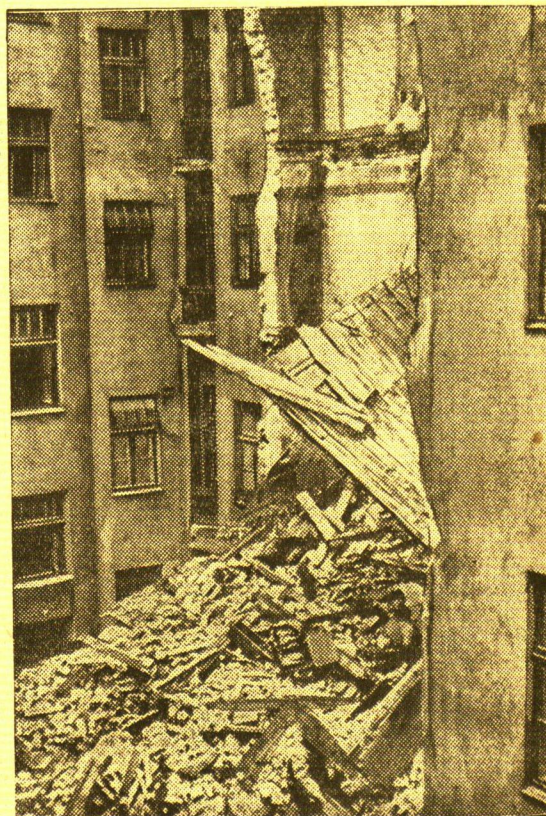
Das neueste amerikanische Bombenflugzeug unternahm soeben in Amerika die ersten Werksflüge. Das 14-Tonnen-Flugzeug, das eine Länge von rund 21 Metern hat, besitzt vier Maschinengewehrtürme, die mit unzerbrechlichem Glas umgeben sind. Man sieht an der Spitze des Flugzeuges den Hauptturm, einen seitlich hinter den Flügeln und einen weiteren auf dem Rumpf.

Links: Abessinischer Krieger im Festtagschmuck

Wenn auch die moderne Bewaffnung im abessinischen Heere immer größere Fortschritte macht, hängt doch der abessinische Soldat an den alten Bräuchen. An Festtagen tritt er meist in dieser Tracht auf. Der Kopfschmuck ist aus Silber und vergoldet und mit Löwenmähnenhaaren verziert. Der silberbeschlagene Schild ist aus Büffelhaut.

Rechts: Folgeschwerer Hauseinsturz in der Warschauer Altstadt

In der Warschauer Altstadt stürzte in den Morgenstunden des Mittwoch der aufgestockte Aufbau eines Hauses zusammen. Dabei wurden insgesamt 34 Personen unter den Trümmern begraben. Mehrere Personen kamen bei dem Unglück ums Leben. Unser Bild zeigt die Unglücksstätte mit den eingestürzten Trümmern.



Eine Schlange wird das Gift entzogen

Im Zoo von Staaten Island (New York) hat man eine Königsboa das tödliche Gift entzogen, das dann in ein Serum verwandelt wird. Man sieht, wie die Königsboa gehalten wird, während man das Reptil durch Druck auf die Giftblase veranlaßt, das Gift herzugeben.

Links: Der „Schwarze Adler“ Chef einer abessinischen Luftmacht?

Aus London wird berichtet, daß der Negerhauptmann Hubert Julian, der unter dem Namen „Schwarzer Adler von Harlem“ schon oft von sich reden machte, Chef abessinischer Luftstreitkräfte sei. Er richte an der Riviera eine Flugschule für abessinische Flugschüler ein. Ferner seien in Nizza eine Reihe von internationalen Piloten — 4 Engländer, 2 Franzosen, 6 Amerikaner und 2 Russen — für Abessinien angeworben worden. Unser Bild zeigt den „Schwarzen Adler“ in dem Sitz seines Flugzeuges vor der Abreise nach Abessinien.

U.S.A.-Bombenflugzeug mit 30 Mann verschollen

Auf einem nächtlichen Übungsflug über den Pazifik — 30 Mann an Bord — Große Decksflächen auf dem Meere...

New York, 3. August.
Die amerikanische Marineflugschiffahrt ist von einem schweren Unglück betroffen worden. Ein Großflugzeug allermoderner Typs, das wegen seiner außerordentlichen Geschwindigkeit von 500 Kilometerstunden und der starken Feuerwirkung von sechs schweren Maschinengewehren vor allem als so genanntes Verfolgungsflugzeug ausgebildet war, das neben aber auch Bombenabwurfvorrichtungen besaß, ist von einem nächtlichen Übungsflug über den Pazifik nicht zurückgekehrt. Die Maschine hatte eine Besatzung von 30 Mann an Bord und man hat jede Hoffnung auf Rettung aufgegeben.
Von zahlreichen Militärflugzeugen wurde systematisch die nähere und weitere Umgebung von Los Angeles abgesehen, aber ohne Erfolg. Ebenso erfolglos verlief die Suche von dreizehn Marineflugzeugen, die die kalifornischen Gewässer des Stillen Ozeans gründlich absuchten. Diese Flugzeuge haben in ziemlicher Entfernung von der Küste große Decksflächen auf dem Meer entdeckt, und man nimmt an, daß diese Fläche von dem abgestürzten und gesunkenen Großflugzeug herrühren.

Sowjet-U-Boot gerammt und gesunken

Keine Hoffnung auf Rettung der 55 Mann Besatzung

Moskau, 3. August.
Wie jetzt bekannt wird, ist am 25. Juli bei den Manövern der baltischen Sowjetflotte das U-Boot „B III“ beim Ausfahren von einem anderen Kriegsschiff gerammt worden. Das U-Boot, das eine Besatzung von 55 Mann hatte, ist sofort gesunken. Es wird jetzt amtlich ausgegeben, daß keine Hoffnung besteht, irgend jemand aus dem Unglücksboot noch lebend zu bergen. Taucher sind noch immer damit beschäftigt, die genaue Lage des Bootes festzustellen, das, wenn irgendmöglich, gehoben werden soll.

Wieder zwei Bergsteiger verunglückt

Berchtesgaden, 3. August. Im sogenannten Kessel meldete ein Tourist, daß sein Freund Franz Schumann aus Osnabrück beim Abstieg vom Götzen vor seinen Augen abgestürzt sei. Eine Rettungsexpedition brach sofort auf und suchte die ganze Nacht hindurch die Unfallstelle ab. Da auf die fortwährenden Rufe und Signale der Rettungsmannschaft keine Antwort erfolgte, ist zu befürchten, daß der Verunglückte sich nicht mehr am Leben befindet. — Beim Aufstieg über dem Blaueisnordturm stürzte der Tourist Volker aus Frankfurt a. M. an der sogenannten Blaueis-Schärpe ab und stürzte aus großer Höhe in die Randschlucht, wo er mit schweren Kopfverletzungen liegen blieb. Der Verunglückte konnte von einem Bergführer geborgen werden, und wurde dann nach Ramsau geschafft.

Durafon-Mertur-Dauerwellen
mit dem neuen
Spezialwasser
bei 5. — Lit wöchentlich
Harry Flucht, Friseur
Friedrich-Wilhelm-Straße 1

„Möbel“
kompl. Zimmer, Küchen- u. Einzelteile, Kleinmöbel, Polstermöbel in all. Ausführungen u. best. Qualität usw. etc. Besten, kaufen Sie am billigsten in großer Auswahl zu bequemen Zahlungsbedingungen bei der Firma
Möbel-Zentrale G. m. b. H.
L. Bauer Straße 43.

Heiraten
Handwerker sucht die Bekanntschaft einer Dame im Alter von 28-35 Jahren. Witwe auch angeht.
zweites Heirat
Zweiter Mann, 5316 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Verkäufe
Solider Handwerker 33 J. m. etw. Vermögen sucht Dame mit kl. Vermögen zwecks baldiger Heirat kennen zu lernen. Sucher mit Bild und 5344 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (755)

„Auto“
Möbel, 7-Ges. Vimour fine, PS 12/50, gut erhalten, steht preiswert a. Verkauf.
A. Blum
Mech. Werkstat. Kl. Sandstr. 6. Tel. 33

Herren-Fahrrad
zu verkaufen
Fuhrmannstr. 1

Eine Chaiselongue
billig zu verkaufen
Koschul, Holzstr. 5
Eing. Fleischerstr.

Wallach
braun, 5 J., 5 Fuß 3 Zoll, verkauft preiswert oder tauscht m. alt. Wark. Wallach.
W. Frick
Müllerstraße 3

Stellen-Angebote
Kutscher
10000 gesucht.
Tydecks
Breite Straße 21

Stellen-Angebote
Kutscher
10000 gesucht.
Tydecks
Breite Straße 21

Stellen-Angebote
Kutscher
10000 gesucht.
Tydecks
Breite Straße 21

Unglückliches Spiel mit einer Pistole

Winterthur, 3. August. Ein vierzehnjähriger Knabe fand in einem Kasten eine alte Vorderladerpistole, die sein Vater vor Jahren gekauft hatte und die an der letzten Gastnacht noch gebraucht worden, seither aber in dem Kasten verpackt worden war. Der Knabe spielte im Beisein anderer Kinder mit der Pistole, wobei plötzlich ein Schuß losging und das achtjährige Nachbarskind über dem linken Auge traf. Durch den Schuß wurde der Schädel abgedeckt, und das Kind starb in der folgenden Nacht.

Bombenabwurf oder Übungsunfall?

Basel, 3. August. Wie aus Konstanz gemeldet wird, wurde an einem der letzten Tage über einem Dorf bei Konstanz von einem geheimnisvollen Flugzeug eine Bombe abgeworfen, die am Dorfende explodierte und einen 5 Meter tiefen Trichter aufriß. Die entsetzte Bevölkerung vertrocknete sich in die Keller, aber das Flugzeug, das schon vorher eine Welle über der Gegend gefahren hatte, verschwand unmittelbar nach dem Abwurf. Die Identität der Maschine konnte bisher nicht festgestellt werden. Jedoch erzählt die United Press, daß in Konstanz mehrere Flugzeuge aufsteigend waren, um Übungen vorzunehmen, so daß es sich möglicherweise um einen Übungsfall handelt. Nach den vorliegenden Meldungen ist scheinbar niemand verletzt worden. Eine amtliche Darstellung steht jedoch noch aus.

China wird das Lösegeld zahlen

Die Banditen befehlen auf die Zahlung von 50 000 Mexiko-Dollars

Peking, 3. August. Die Banditen, die den Dr. Vertreter Müller und den englischen Journalisten Jones gewaltsam entführt hatten, dann aber Müller zum Zwecke der Beschaffung des Lösegeldes freilassen, befehlen nach wie vor auf die Zahlung des von ihnen geforderten Lösegeldes in Höhe von 50 000 mexikanischen Dollars. Müller erhielt im Laufe des Freitags vormittags von dem Präsidenten des Politischen Rates der Zentralregierung, Wang-Komin, die Aufsichtnahme, daß die Kanton-Regierung für die Zahlung des Lösegeldes unter allen Umständen einsteht. Müller wird, da die Banditen die Freilassung Jones von der Zahlung des Lösegeldes abhängig machen, noch im Laufe des Freitags nach Kanton zurückfahren, um dort für die weiteren Verhandlungen zur Verfügung zu stehen.

Riesige Überschwemmungen in China

Schanghai, 3. August. Schwere Wolkenbrüche über Nordchina verursachten im größten Teil der Provinz riesige Überschwemmungen. Die Städte Schijuan, Pakiang und Pingteh stehen völlig unter Wasser. Zwischen Canton und Pingteh ist der Eisenbahnverkehr eingestellt. Auch der Nordfluß ist über die Ufer getreten.

Schanghai, 3. August. Infolge anhaltender schwerer Wolkenbrüche in der Provinz Szechuan

schon vorher eine Welle über der Gegend gefahren hatte, verschwand unmittelbar nach dem Abwurf. Die Identität der Maschine konnte bisher nicht festgestellt werden. Jedoch erzählt die United Press, daß in Konstanz mehrere Flugzeuge aufsteigend waren, um Übungen vorzunehmen, so daß es sich möglicherweise um einen Übungsfall handelt. Nach den vorliegenden Meldungen ist scheinbar niemand verletzt worden. Eine amtliche Darstellung steht jedoch noch aus.

Wolkenbrüche und Hagelstürme — 10 Tote

New York, 3. August. New York und die Nachbarstaaten wurden von schweren Wolkenbrüchen und einem Hagelsturm heimgesucht, der zehn Todesopfer forderte. Mehrere Personen wurden vom Blitz erschlagen. Der Schaden, den das Unwetter anrichtete, wird auf über eine Million Dollar geschätzt. An der Atlantikküste kenterten zahlreiche Boote. — Im mittleren Westen ist die Zahl der Todesopfer der Hitzewelle auf 145 gestiegen. Das Thermometer steigt täglich bis auf 38 Grad Celsius. Im Gegensatz dazu werden aus Montana Schneefälle gemeldet.

Mailand, 3. August. Im Hauptbahnhof von Turin wurde bei der Zusammenstellung eines Zuges durch Unachtsamkeit der Presselock durchgefallen. Der Zug fuhr auf den Bahnsteig, wo mit großem Krach ein Zigaretten-Kiosk und eine Wechselstube über den Säulen gefahren, aber zum Glück niemand verletzt wurde.

wurde die Küstenstadt Tuantichon und deren Umgebung zum Teil bis zu fünf Metern unter Wasser gesetzt. 2000 Häuser sind eingestürzt, die Verkehrsverbindungen sind unterbrochen. Augenzeugen berichten, daß 60 Dörfer in der Nähe von Tuantichon vollständig vernichtet worden sind. Man befürchtet, daß mehr als 100 Personen ums Leben gekommen sind. Es handelt sich bei dem Unwetter um die größte Überschwemmung, die in den letzten hundert Jahren die betroffene Gegend heimgesucht hat.

Schanghai, 3. August. In der Provinz Szechuan sind durch Plutwasser mehrere Kohlengruben unter Wasser gesetzt worden, wobei über hundert Bergarbeiter ertrunken sind.

HANDEL UND SCHIFFFAHRT

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, den 4. August
Schwache Winde aus vorwiegend nördlichen Richtungen, bewölkt, Küstengebiet trocken, sonst leichte örtliche Schauer nicht ausgeschlossen.

Temperaturen in Memel am 3. August
6 Uhr: + 16,5, 8 Uhr: + 20,0, 10 Uhr: + 18,5

Memeler Devisenkurse

(Kurse im Bankverkehr — Ohne Gewähr)

	3.8. Ankauf	3.8. Verkauf
New York 1 Dollar	5.93	5.97
London 1 £ St.	29.40	29.60
Berlin 1 Reichsmark Scheek	2.39	2.41
Berlin 1 Reichsmark Note	2.04	2.08
Berlin Registermark	—	1.44
Zürich 1 Schw. Frs.	1.94.5	1.95.5
Amsterdam 1 Hfl.	4.02	4.05.5
Prag 1 Kr.	0.24.70	0.24.95
Stockholm 1 Kr.	1.51.5	1.53
Mailand 1 Lire	—	—
Paris 1 Fr.	0.39.30	0.39.50
Brüssel 1 Franks	0.20.10	0.20.30
Wien 1 Schilling	—	1.14

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 3. August

Unser Gebiet verbleibt weiterhin im Grenzgebiet zwischen dem westeuropäischen Hoch und der russischen Zyklone. Bei vorwiegend nördlichen Winden ist eine durchgreifende Beruhigung der Wetterlage nicht zu erwarten.

Beob. Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Temperatur	Seegang	Sichtweite n. See
Memel	1012.3	NNW. 3	bed.	+ 17.0	3	8
Adler-Grund (südwestl. von Bornholm)	1012.3	NNW. 4	bed.	+ 17.0	1	3/4
Riga	1010.7	NNW. 4	bed.	+ 15.0	3	4
Liban	1012.6	WSW. 2	heiter	+ 18.0	0	30
Haparanda	1017.1	NW. 2	"	+ 18.0	0	30
Ostersund	1012.6	N. 1	"	+ 18.0	1	15
Wishy	1014.3	O. 2	"	+ 19.0	1	1/4
Stockholm	1014.3	O. 2	"	+ 19.0	1	1/4

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Aug.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
699	1	Marie Clausen SD	Ostende	leer	Johannsen & Co

Ausgegangen

Nr.	Aug.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
699	1	Hansestadt Danzig MS.	Pillau	Passagiere	R. Meyhoefer
700	1	Saya II T. Sch.	Stockholm	Gasöl	R. Meyhoefer
701	1	Specht SD.	Rotterdam	Schmittholz	R. Meyhoefer
702	1	Taube SD.	Königsberg	Stückgüter	R. Meyhoefer
703	1	Baltischer SD.	London	"	U. B. O.
704	1	Wieck MS.	Sneek	Schmittholz	R. Meyhoefer
705	1	Zeater MS	Antwerpen	"	R. Meyhoefer

Pegelstand: 0.88 — Wind: NW. 3. — Strom: aus

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Verantwortlich für Politik, Handel und Seuillette I. V. Henry Weiss, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Bekanntmachung!
Hierdurch erlauben wir uns, unsere verehrten Mitglieder an die pünktliche Abführung der Mitgliederbeiträge zu erinnern. Die Beiträge sind bedingungsgemäß auf unserem Büro bis zum 10. eines jeden Monats einzuzahlen. Diejenigen Versicherten, die mit ihrer Beitragszahlung im Rückstand sind, müssen in der Versichertenliste vom Bestande der Versicherten abgesetzt werden. Mit der Absetzung erlischt gleichzeitig die Versicherung für die betreffende Person bzw. verringert sich die Leistungspflicht der Iduna-Germania in dem für den Fall einer Kündigung vorgesehenen Umfang.
Wir versichern Mitglieder von Lit 200. — bis Lit 2400. — Sterbegeld, ohne jede Wartezeit (außer bei Selbstmord) und ohne ärztliche Untersuchung, falls die neu beitretenden Mitglieder die vorgeschriebene Erklärung über ihren Gesundheitszustand abgeben. — Auf die volle Sterbegeldsumme besteht auf Grund eines mit der Iduna-Germania Lebensversicherungs A.-G., Berlin, abgeschlossenen Kollektiv-Versicherungs-Vertrages unbedingter Rechtsanspruch.
Begräbniskasse für die evangel. Kirchengemeinden
Memel, Stadt und Land
Memel, Marktstraße 40, Kassenstunden 8-1 Uhr, Telefon 46.

Bitte, wollen Sie notieren
„Mehrumsatz durch Inserieren!“
Saubere, zuverlässige Aufwärterin
geht; Linkes, Paulstr. 1

LEIPZIGER HERBSTMESSE 1935
Mustermesse und Messe für Bau-, Haus- und Betriebsbedarf
vom 25. bis mit 29. August
Textilmesse vom 25. bis mit 28. August
60 % Fahrpreismässigung auf den deutschen Reichsbahnstrecken!
Alle Auskünfte erteilt der ehrenamtliche Vertreter
Carl Wiese i. Fa. A. H. Schwedersky Nachf.
Memel-Börse, Tel. 5 u. 96.
oder das
LEIPZIGER MESSAMT LEIPZIG (DEUTSCHLAND)

3-Zimmer-Wohn.
mit allem Komfort und Gartengrundst. 33 an der Abfertigungsstelle d. Bl.
Näheres bei
A. Schwermer
Telefon 521.

Möbl. Zimmer
separat mit Bad, Heizung, Telefon, v. sofort zu vermieten
Marktstraße 30

Gut möbl. sep. Zimmer
an 1-2 Herren, auch mit Pension, sof. od. später zu vermieten
Magazinstr. 8
1 Treppe.

Seeres Zimmer
mit Küche zu verm. mögl. mit Bad (Neubau) von Beamten am 1. 9. zu vermieten
Mühlentstr. 58
1 Treppe.

Möbl. Zimmer
sep. Eing., von sof. oder spät. zu verm.
Mühlentstr. 58
1 Treppe.

Kl. Laden
mit Nebenraum ver 15. 8. oder später in der Holzstraße zu vermieten. Zu ertr.
Seilerstraße 34
parterre links

Laden
m. Nebenraum, morin über 40 Jahre ein Kolonialwaren-Geschäft betrieben wird, am 1. 9. er. oder später zu vermieten. Angebote u. 5332 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

3-Zimmer-Wohn.
im Neubau Hugo-Scheu-Straße ab 1. Okt. zu vermieten. Angeb. u. 5335 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

1-u. 3-Zimm.-Wohn.
von sof. zu vermieten.
Mühlentstr. 30

Eine Wohnung
vom 15. 8. zu vermieten
Mühlentstr. 82

2 kleine Zimmer
zu vermieten, od. geg. Aufwartung abzugeben. Angebote u. 5326 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

4-5-Zimmer-Wohn.
mit allem Komfort am 1. 10. gef. u. 5188 an die Abfertigungsstelle d. Blattes erb.

3-4-Zimmer-Wohn.
mit Bad u. Nebenraum, im Neubau bevorzugt a. 1. September v. auton. Beamten gef. u. 5336 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

2-3-Zimmer-Wohn.
am 1. 9. zu vermieten gef. u. 5336 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

Kl. 2-Zimmer-Wohn.
mögl. mit Bad (Neubau) von Beamten am 1. 9. gef. u. 5319 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

1-2-Zimmer-Wohn.
gef. u. 5331 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

2- bzw. 3-Zimmer-Wohnung
am 1. September oder 1. Oktober gef. u. 5328 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

1 bis 2 möbl. Zimmer
im Zentr. der Stadt mit allem Komfort, per 15. Aug. gef. u. 5330 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

1-1/2-Zimm.-Wohn.
n. 1. 9. od. 1. 10. 35. Angebote u. 5323 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

2 Mädchen suchen möbl. Zimmer
mit separat. Eingang und Kochge. vom 15. 8. Angeb. unter 5334 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

Suche ein gut möbl. Zimmer
mit allen Bequemlichkeiten. Angebote u. 5319 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Ein junges Ehepaar sucht 2 gut möbl. Zimmer
mit allen Bequemlichkeiten. Angebote u. 5315 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Zimmer
oder ein großes mit allen Bequemlichkeiten. Angebote u. 5315 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Suche v. 1. 9. 35 ein leeres Zimmer
mit Küche. Angeb. unter 5327 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Zimmer
mit Küche, eventl. Zimmer mit Kochgelegenheit, von sofort oder 15. 8. gef. u. 5321 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Suche in einer best. Familie möbl. Zimmer
mit Bad (sep.) und allen Bequemlichkeiten. Angebote u. 5340 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

Wer verkauft ob. vermietet Baderbude?
Angeb. m. Preis u. Lage unter 5320 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

STATT KARTEN
IHRE VERLOBUNG GEBEN BEKANNT
EDITH PAULAT
ERICH HELM
PROKULS • DEN 4. AUGUST 1935 • MEMEL

Die Verlobung meiner Tochter **Elisabeth** mit Kaufmann Herrn **Hans Walker**, gebe ich hiermit bekannt
Frau Maria Eichler
Verlobte
Memel, den 4. August 1935.

Statt Karten
Die Verlobung unserer Tochter **Elsbeth** mit Herrn Bürovorsteher **Hans Krebstekies** geben wir bekannt
Louis Loll und Frau
geb. Schweinberger
Heydekrug, den 3. August 1935

Dr. med.
Walter Steffen
Margarete Steffen
geb. Conrad
geben ihre Vermählung bekannt
Königsberg Pr., im Juli 1935

Statt Karten
Gestern vormittag 11 Uhr nahm Gott nach kurzem schweren Leiden unsern jüngsten Liebling
Helmuth
im Alter von 6 Monaten zu sich.
In tiefer Trauer
Paul u. Lina Birschkus
Beerdigung findet am Montag, den 5. 8. 35 um 3 Uhr vom Trauerhause Fochstr. 1 aus statt.

Für die herzliche Teilnahme beim Heimzuge meiner lieben Enkelin sage ich allen, besonders Herrn Pfarrer Priß und der Sonntagschule meinen herzlichsten Dank.
Frau E. Lippschus

Kurhaus Sandrug
Telefon Sandrug Nr. 3
Heute, Sonnabend, ab 9 Uhr
Lustiger Abend
mit **Joe Larsen**, dem beliebtesten Wiener Vortragskünstler.
Eintritt 1.50 Lit. Anschließ.
Tanz
Nachtfähre. Tischbestellungen erbeten.

Zum Radrennen
Autobus-Verkehr ab 1.30 Uhr
Memeler Radfahrer-Club
von 1885 E. V.

Billig im Saison-Ausverkauf
Bauchstoffe 1.45, 1.25
Boilestoffe 3.50, 2.75
E. Millner, Fleischbänkestr. 2
Am Montag, d. 5. August, nachm. 2 Uhr
Sortierung der Verteilung
bei **Juwelier Beyer**, Börsestr. 1/4
an der Börsebrücke (721)
F. Schmeling, Altonator, Libauer Straße 30

Propaganda-Sportfest Fußball - Boxen

Sonntag, den 4. August, 1 1/2 Uhr nachmittags
Neuer Sportplatz

Programm:
1.30 Uhr Schülerkampf: Sp. Vgg., E. C. M. - Freya B. f. R.
2.30 Uhr Verbandsspokalliga: Spielvereinigung A - Komb. Freya B. f. R., E. C. M.
4.00 Uhr Boxen des B. f. E. M. M. 4 Senioren- und 2 Juniorenkämpfe
5.30 Uhr Fußball der „Alten Herren“ Freya B. f. R. - Komb. „Alte Herren“

Eintritt für die ganze Veranstaltung Lit 1.—
Jugendl. 50 Cent

Für den Kaufmann

Für den Handwerker

Für den Mieter und Vermieter

Für Jedermann

Soeben erschien

Der Zivilprozess
im Memelgebiet

Allgemein verständlicher Wegweiser durch das Prozessrecht mit vielen Mustern von Anträgen, Klagen etc. und einem Strassenverzeichnis von Memel unter Berücksichtigung der Gerichtsvollzieherbezirke

Ein Buch aus der Praxis für die Praxis

Zu haben in den Buchhandlungen
Preis 3.— Lit

Verkäuferinnen

aus der Kurz-, Weiß-, Wollwarenbranche, beider Landessprachen mächtig, per sofort oder später gesucht. Bewerb. mit Angab. der bisherigen Tätigkeit unt. 5330 an die Abfertigungsstelle d. Blattes erb. (717)

Haarausfall?

Ein Versuch mit „Tema“-Haarwasser und Sie sind überrascht.

Nur noch

diese Woche! Saison-Schluß-Verkauf

Billige Preise

Große Auswahl

Streng reelle Bedienung

bei

Georg Silberman

Telefon 896 Memel Marktsraße 6

Berichtigung

Einer Pressenotiz zufolge bereite mein Mann **Willy Bertuleit** ein Gnabengeduch vor. Nach den mir vorliegenden Informationen entspricht diese Nachricht nicht den Tatsachen. (734)

Frau Frieda Bertuleit

Capitol Wochentags 6 u. 8 1/2 Uhr
Sonntag 2 1/2, 5 1/2 und 8 1/2 Uhr
Sommerpreise unten 1, oben 1.50 Lit
Der neue deutsche Tonfilm

Hinter Klosterfüren
mit Walter Schlegel, Anna Witt
Beiprogramm / Tonwoche

Apollo Wochent. 5 u. 8 1/2 Uhr
Sonntag 2 1/2, 5 u. 8 1/2 Uhr
Die Lieben, die erste Eisenbahn
Karin Hardt, Ida Wüst, H. Schlenk
Bettelstudent / Wunderkugel

Kammer Täglich 5 und 8 1/2 Uhr
Der Schlafwagenkontrollleur
G. Alexander, Lingen, O. v. Flint
Bären und Bienen / Inselfahrt

Kammer Sonntag 2 1/2 Uhr
Sondervorstellung
unten 1.— Lit, oben 1.50 Lit
Die Nacht der Verwandlung
G. Fröhlich, Heinrich George
Beiprogramm

D. „Trude“ M.S. „Schwarzort“

fahren täglich nach Schwarzort um 8.05, 13.00, 16.10, und 19.30 Uhr am Sonntag um 9.00 und 13.00 Uhr
Ab Memel Sonntags Karten nur 1.— Lit. (738)

Fr. Pietsch II

M/S. „Kurisches Haff“

Tages-Ausflug nach Cranzbeek
Visumfrei

für litauische Staatsbürger

Täglich: ab Memel 8.00

Fahrtpreis: Lit 10.—

Kinder Lit 5.—

Tages-Verpflegung an Bord zu ermäßigtem Preis

Memeler Dampfschiffahrts-Gesellschaft m. b. H.

Telefon 710 Rathaus

Die Beleidigung

die ich der Frau **Pippis** ausgeht haben soll, nehme ich zurück. **L. Skwar**

Bürgerlicher (746)

Mittagstisch
zu billigen Tagespreisen empfiehlt
Frau Thalls
Polangenstr. 22

Ab Dienstag verzapfe (764)

prima Kirchhoff

pro Liter 2.80 Lit

Simbeerlaff

1.75 Lit pro Liter.

E. Redogki

Friedr. Wilh.-Str. 41.

Hauschneiderin

gut arbeit, empfiehlt sich. Angeb. unter 5347 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Uebernehme

Bauberatung, Anfertigung von Bauzeichnungen und Kostenanschlägen sowie Wertungen für Gebäude und Abschätzung von Brandschäden

Heinrich Richtsmeyer

Maurer- u. Zimmermeister

Präsidenten-Smelona-Allee 38

Telefon Nr. 4

In unserem
Saison-
Ausverkauf

Reste spottbillig

Kaufhaus
Robert Waller

„Kemer“ bei Riga (Lettland)

Das berühmte Schwefel- und jodhaltige Moorbad Kurbetrieb das ganze Jahr hindurch

heilt Rheuma, Gicht, Ischias, Frauen-, Herz-, Gelenk- und Hautkrankheiten; heilt Magen-, Darm-, Leber-, Nieren- und Nervenkrankheiten, Bronchitis, Asthma, Arterienverkalkung, Fettsucht, Kinderlosigkeit.

Täglich Symphoniekonzerte; Bibliothek, Lesehalle. — Herrlicher Strand, großartiger Park, aller Art Sport, wunderbare Erholung. Billiges Leben; man kann sich auf eine volle Kur (Wohnung, Verpflegung, Kurtaxe, Kurmittel und ärztliche Behandlung) von Lit 250.— und teurer monatlich einrichten. — Nähere Auskunft kostenlos: **Lettland, Kemer, Kurverwaltung**, Tel. Nr. 7.

Getreidemäher

Grasmäher
Heuerchen

sofort ab Lager lieferbar, niedrige Preise

Schmidtke & Rosenberg

Radioapparat

neu, 5 Röhren, Philips, billig zu verkaufen. Zu erfragen bei **Böttcher** Wiefenquerstr. 16

Unterricht

Der (729)

Flavierunterricht

beginnt Montag,

den 5. August

186

von 8—10 u. 6—8 Uhr

Elisabeth Oloff

Wiefenstr. 27

Wer erteilt Unter-

richt in deutsch. Sprache.

Angab. u. 5345 a. d.

Abfertigungsst. d. Bl.

Auto-

Vermietungen

Anruf 256

7. Siger-Vimoufinen

E. Heidrich

Vord. Wallstr. 4

Kaufgesuche

Gehr. Kinderwagen

zu kaufen gesucht.

Angab. u. 5328 a. d.

Abfertigungsst. d. Bl.

Ruderboot

mit Belegung für

ca. 6 Woch. gesucht.

Angab. mit Preis u.

5341 an d. Abfertigungsstelle d. Blattes.

Wassersucht geschwollene Beine

Schmerzlose Entleerung bringt nur Wassersuchts-Tea. Anschwellung und Magendruck weicht. Atem u. Herz wird ruhig. Pro Paket Mk 3.— Nachn. Salvina-Tea Vertrieb. Augsburg 2

Baumaterialien

Baubeschläge — T-Träger

Dachpappen — Teere

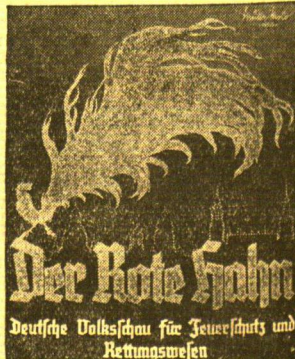
Nacheln u. Dfenbeschläge

Malerfarben — Firnis

empfehlen frei Baustelle. (7062)

J. Schrolowitz

Friedr.-Wilh.-Str. 9—10 Tel. 1007



Dresdner Jahreschau 1935

Juni-September

Große Feuerlösch-Übungen am Wiesenfeuerhaus

Konzerte im Ausstellungspavillon

„Orig. Oberbayer.“, „Mäde.“, „Kampfsch.“, „Sied.“

Und jetzt Reste

staunend billig
für Anzüge, D.-Mäntel,
Kostüme, Kleider,
Blusen!

A. Salzberg